P. o. gall.
1065 i
ica

Emil Ihm

<36700044450019
<36700044450019
Bayer. Staatsbibliothek

8° P. o. gall. 1065 ica

Hugo

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Victor Hugo's
sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Han von Island.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Han von Island.

Von

Victor Hugo.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUSEUM

Uebersetzt

von

Adrian.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Ich find' es nicht heraus, sprach König Cornu heute,
Wer Teufels dieses sein mag; drum Geduld, ihr Leute;
Noch nie gelangt' etwas zu uns von dieser Seite.

La Revolte des Enfers.

Habt ihr ihn gesehen? Wer hat ihn gesehen?
Ich nicht. Wer denn? Ich weiß es nicht.

Sterne, Tristram Shandy.

„Dahin führt die Liebe, Nachbar Niels; diese arme Guth Stersen läge nicht auf diesem großen schwarzen Steine da, wie ein von der Ebbe vergessener Seestern, wenn sie nur daran gedacht hätte, den Nachen ihres Vaters, unsers alten Freundes, anzubinden und seine Netze zu flicken. Der heil. Usuph, der Fischer, tröste ihn in seinem Schmerz!"

„Und ihr Verlobter," versetzte eine scharfe, zitternde Stimme, „Gill Stadt, dieser schöne Mensch, der ihr an der Seite steht, wäre auch nicht hier, wenn er, statt mit Guth zu liebäugeln und in jenen verwünschten Bergwer-

ken von Roeraas sein Glück zu suchen, seine Jugend damit hingebracht hätte, die Wiege seines jungen Bruders an den räuchrigen Balken seiner Hütte zu schaukeln."

Nachbar Nils, an den sich der zuerst Sprechende gewendet hatte, fiel ein: „Euer Gedächtniß altert mit Euch, Mutter Olly; Gill hat nie einen Bruder gehabt, und darum muß der Schmerz der armen Wittwe Stadt um so bitterer sein, denn ihre Hütte ist jetzt ganz verlassen; wenn sie, um sich zu trösten, den Himmel betrachten will, wird sie zwischen ihren Augen und dem Himmel ihr altes Dach finden, wo die leere Wiege ihres Kindes hängt, das ein großer junger Mensch geworden und nun todt ist."

„Arme Mutter!" sagte die alte Olly; „denn was den jungen Menschen betrifft, so ist es seine eigne Schuld, warum wurde er Bergmann zu Röraas."

„Ich glaube wirklich," bemerkte Niels, „diese höllischen Bergwerke nehmen uns einen Menschen wie eine Münze von Kupfer, das sie uns geben. Was denkt Ihr davon, Gevatter Braal?"

„Die Bergwerker sind Narren," versetzte der Fischer. „Um zu leben, darf der Fisch nicht aus dem Wasser und der Mensch nicht in das Innere der Erde gehen."

„Wenn aber," fragte ein junger Mensch in dem Haufen, „Gill Stadt durchaus zur Bergwerksarbeit greifen mußte, um seine Verlobte zu erhalten...?"

„Nie darf man," unterbrach ihn Olly, „sein Leben

an eine Neigung setzen, die es nicht aufwiegen und nicht ausfüllen kann. Wirklich, ein schönes Hochzeitbett, das Gill für seine Guth bekommen hat.“

„Dieses junge Wesen,“ fragte ein anderer Neugieriger, „hat sich also aus Verzweiflung über den Tod des jungen Mannes ertränkt?“

„Wer sagt das?“ rief mit starker Stimme ein Soldat, der sich durch die Umstehenden drängte. „Dieses Mädchen, das ich gut kenne, war wirklich die Verlobte eines jungen Bergmanns, der neulich durch ein Felsstück in den unterirdischen Galerien von Storwaadsgrube bei Röraas zerschmettert wurde; aber sie war auch die Geliebte eines meiner Kameraden. Und als sie sich vorgestern heimlich zu Munkholm einschleichen wollte, um dort mit ihrem Liebhaber den Tod ihres Verlobten zu feiern, scheiterte der Nachen, der sie trug, an einer Klippe und sie ertrank.“

Ein wirres Geschrei erhob sich. „Unmöglich, Herr Soldat!“ rief die alte Frau; die jungen schwiegen und Nachbar Niels erinnerte boshaft den Fischer Braal an seinen ernsten Spruch: „Dahin führt die Liebe!“

Der Soldat wollte alles Ernstes über seine Widersacherin bös werden; er hatte sie bereits alte Hexen von der Grotte Quiragoth genannt, und sie waren nicht geneigt, eine so schwere Beleidigung geduldig hinzunehmen, als eine kreischende, gebieterische Stimme, die „Still, still, ihr Plaudertaschen!“ rief, dem Streit ein Ende machte.

Alles schwieg, wie wenn der plötzliche Schrei des Hahns sich unter dem Gackeln der Hennen erhebt.

Ehe wir den übrigen Theil der Scene erzählen, ist es vielleicht gut, den Ort, an welchem sie vorfiel, zu beschreiben. Dieser war (der Leser hat es ohne Zweifel schon errathen) in einem jener düstern Häuser, welche das öffentliche Mitgefühl und die gesellige Vorsicht den Leichen Unbekannter weiht, der letzte Aufenthalt von Todten, die meistens ein freudloses Leben geführt, zu dem sich neugierige Gleichgültige, grämliche oder wohlwollende Beobachter und oft Freunde und trauernde Verwandte drängen, denen eine lange und unerträgliche Besorgniß nur noch eine beklagenswerthe Hoffnung läßt. In der uns schon entrückten Zeit und in dem wenig gesittigten Lande, wohin ich den Leser versetzt habe, hatte man noch nicht daran gedacht, wie in unsern Städten, von Koth und Gold, aus diesen Orten Sammelplätze sinnreich düsterer und zierlich trauriger Denkmäler zu machen. Kein Licht fiel durch eine grabförmige Oeffnung ein kunstreich in Stein gehauenes Gewölbe entlang auf eine Art Lager, wo man den Todten einige Bequemlichkeit des Lebens lassen zu wollen und wo das Kopfkissen zum Schlummer bestimmt scheint. Wenn die Thür des Aufsehers sich öffnete, hatte das durch die nackten und entstellten Leichen ermüdete Auge nicht, wie jetzt, die Freude, auf zierlichen Geräthen und fröhlichen Kindern zu ruhen. Der Tod war hier in seiner ganzen Häßlichkeit,

in seinem ganzen Schrecken; man hatte noch nicht versucht, sein mageres Gerippe mit Flittern und Bändern zu schmücken.

Der Saal, in welchem sich die sprechenden Personen befanden, war groß und dunkel, was ihn noch größer erscheinen ließ; er erhielt sein Licht nur durch das viereckige, niedrige Thor, welches auf den Haven von Drontheim ging und durch eine plump in der Decke angebrachte Oeffnung, durch die ein blasser, matter Strahl je nach der Jahreszeit mit dem Regen, dem Hagel oder dem Schnee auf die unmittelbar drunter liegenden Leichen fiel. Dieser Saal war in seiner Breite durch ein eisernes Lehngeländer getheilt. Das Publikum gelangte durch das viereckige Thor in den ersten Theil; in dem zweiten sah man sechs lange Platten von schwarzem Granit, die in gleicher Entfernung neben einander lagen. Eine kleine Seitenthüre in jeder Abtheilung dient als Eingang für den Aufseher und seinen Gehülfen, dessen Wohnung in den Hinterräumen des an das Meer stoßenden Gebäudes war. Der Bergmann und seine Verlobte nahmen zwei der Granitbetten ein. Die Verwesung des Körpers des jungen Mädchens war an den großen blauen und purpurnen Flecken sichtbar, welche an der Stelle der Blutgefäße über ihre Glieder hinliefen. Gill's Züge schienen hart und düster; aber seine Leiche war so schrecklich entstellt, daß es unmöglich war, zu entscheiden, ob er wirklich so schön gewesen, wie die alte Olly gesagt hatte.

Vor diesen entstellten Ueberbleibseln hatte in Mitten einer schweigenden Menge die Unterhaltung, deren treuer Dolmetscher wir waren, begonnen.

Ein großer, hagerer, alter Mann, der mit verschränkten Armen und gebeugtem Kopfe auf einer halb zerbrochenen Fußbank in dem dunkelsten Winkel des Saals saß, schien ihr durchaus keine Aufmerksamkeit zu widmen, bis er sich plötzlich erhob, und, indem er: „Still, still, ihr Plaudertaschen!“ rief, den Arm des Soldaten ergriff.

Alles wurde still; der Soldat wendete sich um und brach in ein lautes Gelächter aus, als er den seltsamen Unterbrecher sah, dessen fahles Gesicht, nebst den seltnen und schmutzigen Haaren, den langen Händen und dem vollständigen Anzug von Rennthierleder einen so heitern Empfang hinreichend rechtfertigten. Indessen erhob sich unter den einen Augenblick verschüchterten Frauen ein Murmeln: „Der Aufseher des Spladgest! Dieser höllische Kerkermeister der Todten! Dieser teuflische Spiagudry! Dieser verdammte Hexenmeister...“

„Still, Plaudertaschen, still! Wenn heute Sabbath ist, so eilt euch und sucht eure Besen, sonst fliegen diese allein davon. Laßt diesen achtbaren Nachkömmling des Gottes Thor in Ruhe.“

Spiagudry bemühte sich nun, eine angenehme Grimasse zu machen und wendete sich an den Soldaten.

„Ihr sagtet, mein Tapferer, dieses arme Weib...“

„Der arme Schelm!" murmelte Olly. „Ja, wir sind für ihn arme Weiber, weil er, wenn ihm unsere Leichen in die Krallen fallen, nur dreißig Schilling nehmen darf, während ihm das abscheuliche Gerippe eines Mannes vierzig einträgt."

„Still, ihr Alten!" wiederholte Spiagudry. „Wirklich, diese Töchter des Teufels sind wie ihre Kessel; wenn sie warm werden, müssen sie singen. Sagt mir, Ihr, mein tapferer Degenkönig, Euer Kamrad, dessen Geliebte diese Guth war, wird sich gewiß aus Verzweiflung über ihren Verlust umbringen?"

Jetzt machte sich der lang verhaltene Zorn Luft. — „Hört ihr den Ketzer, den alten Heiden?" riefen zwanzig schreiende, mißtönige Stimmen; er mögte gern einen Lebenden weniger sehen wegen der vierzig Schillinge, die ihm ein Todter einbringt."

„Und wenn das wäre?" versetzte der Beschließer des Spladgest, „erklärt sich unser gnädiger König und Herr, Christian der Fünfte, den der h. Hospitius segne, nicht für den gebornen Beschützer aller Bergwerker, damit sie nach ihrem Tod seinen königlichen Schatz mit ihrem armen Nachlaß bereichern?"

„Große Ehre für den König," erwiederte der Fischer Braal, „den königlichen Schatz mit dem Geldkasten Eures Beinhauses und Euch mit ihm zu vergleichen, Nachbar Spiagudry."

„Nachbar?" sagte der Beschließer, über eine so große

Vertraulichkeit ärgerlich; „Euer Nachbar? Sagt vielmehr Euer Wirth; denn es könnte sich wohl fügen, daß ich Euch, mein guter Nachenbürger, ein Mal auf acht Tage eines meiner sechs steinernen Betten liehe.“

„Uebrigens,“ setzte er lachend hinzu, „wenn ich vom Tode des Soldaten sprach, so geschah es blos, um die Sitte des Selbstmordes bei den großen und tragischen Leidenschaften, welche diese Damen einzuflößen gewohnt sind, beibehalten zu sehen.“

„Wohlan, großer leichenhafter Leichenaufseher,“ sagte der Soldat, „wo willst du denn hinaus mit deiner liebenswürdigen Grimasse, die dem letzten Gelächter eines Gehenkten so sehr gleicht?“

„Vortrefflich, mein Tapferer!“ antwortete Spiagudry; „ich war stets der Ansicht, unter dem Helme des Gardereiters Thurn, der den Teufel mit dem Säbel und der Zunge besiegte, seien mehr geistige Fähigkeiten, als unter der Mütze des Bischofs Isleif, der die Geschichte von Island herausgegeben hat, oder unter der viereckigen Kappe des Professors Schöning, der unsere Domkirche beschrieben hat.“

„In diesem Falle wirst du, wenn du mir folgst, alter Ledersack, den Einkünften des Beinhauses entsagen und dich in das Curiositäten-Kabinet des Vicekönigs zu Bergen verkaufen. Ich schwöre dir bei dem heiligen Balphegor, daß man seltene Thiere dort mit Gold aufwägt. Aber sage, was willst du von mir?“

„Wenn die Leichen, die man hierher bringt, im Wasser gefunden worden sind, müssen wir den Fischern die Hälfte der Taxe abtreten. Ich wollte daher Euch, berühmter Erbe des Gardereiters Thurn, ersuchen, Euren unglücklichen Kamraden zu bestimmen, sich nicht zu ertränken, sondern eine andere Todesart zu wählen; ihm kann dies gleichgültig sein, und er wird ja in seinem Todesstündlein einen armen Christen nicht zu Schaden bringen wollen, der seiner Leiche die letzte Herberge geben wird, wenn je der Verlust der Guth ihn zu diesem verzweifelten Beginnen treibt."

„Darin irrt Ihr, mein menschenfreundlicher und gastfreier Beschließer; mein Kamrad wird das Vergnügen nicht haben, in Eurer anlockenden Sechs-Betten-Herberge aufgenommen zu werden. Glaubt Ihr, er hätte sich nicht schon mit einer andern Walkyre über den Tod dieser da getröstet? Bei meinem Barte, er war seit langer Zeit Eurer Guth müde."

Bei diesen Worten brach der Sturm, den Spiagudry einen Augenblick auf sein Haupt geleitet hatte, schrecklicher, als vorher, über den unglücklichen Soldaten aus.

„Wie, elender Schuft!" riefen die Alten, „so vergeßt Ihr uns? Aber wer wird jetzt solche Taugenichtse lieben?"

Die Jungen schwiegen noch; einige fanden sogar ganz wider Willen, daß der Taugenichts ganz gut aussähe.

„Oh, oh!“ sagte der Soldat, „wird der Hexensabbath hier aufgeführt? Belzebub's Strafe ist furchtbar, wenn er verdammt ist, ähnliche Chöre ein Mal die Woche zu hören!“

Man weiß nicht, wie dieser neue Sturm geendigt hätte, wäre nicht im Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit durch einen von außen kommenden Lärm gänzlich in Anspruch genommen worden. ‚Das Getöse wurde stärker und stärker und bald sah man einen Schwarm kleiner halbnackter Knaben, die um eine verhüllte von zwei Männern getragene Bahre schrieen und liefen, lärmend in das Spladgest eintreten.

„Woher kommt das?“ fragte der Aufseher die Träger.

„Von dem Gestade von Urchtal.“

„Oglipiglap!“ rief Spiagudry.

Eine der Seitenthüren ging auf. Ein kleiner Mann, lappländischer Abkunft, in Leder gekleidet, zeigte sich und winkte den Trägern, ihm zu folgen; Spiagudry begleitete sie und das Thor schloß sich, ehe die neugierige Menge Zeit hatte, aus der Länge der auf der Bahre ausgestreckten Leiche zu errathen, ob sie die eines Mannes oder eines Weibes sei.

Man war noch nicht über diese Frage einig, als Spiagudry und sein Gehülfe wieder in dem zweiten Saal erschienen, eine männliche Leiche tragend, die sie auf eines der Granitbetten niederlegten.

„Seit langer Zeit habe ich keine so schönen Kleider erhalten,“ sagte Oglipiglap, schüttelte dann den Kopf, stellte sich auf die Fußspitzen und hängte über dem Todten eine zierliche Hauptmannsuniform auf. Der Kopf der Leiche war entstellt und die übrigen Glieder mit Blut bedeckt; der Aufseher begoß sie mehrmals mit einem alten halb zerbrochenen Eimer.

„Beim heiligen Belzebub!“ rief der Soldat, „das ist ein Offizier meines Regiments. Laßt sehen! Hat der Hauptmann Vollar sich ein Leid angethan aus Schmerz, seinen Oheim verloren zu haben? . . . Bah — er erbt! — Der Freiherr Randmer? . . . Er hat gestern sein Gut im Spiel verloren, wird es aber morgen nebst dem Schlosse seines Gegners wieder gewinnen. — Oder der Hauptmann Lory, dessen Hund ertrank? — Oder der Zahlmeister Stunck, dessen Frau untreu ward? — Aber wahrhaft! ich seh' in all dem keinen Grund, sich das Leben zu nehmen.“

Mit jedem Augenblick wuchs die Menge. Jetzt stieg ein junger Mensch, der am Haven vorbei kam und den Andrang des Volkes sah, vom Pferde, gab die Zügel in die Hand des Dieners, der ihm folgte, und trat in das Spladgest. Er trug ein einfaches Reisekleid, war mit einem Säbel bewaffnet und von einem weiten grünen Mantel umhüllt; eine schwarze, mit einer Diamantschnalle an seinem Hute befestigte Feder fiel auf sein edles Antlitz und wiegte sich auf seiner hohen, von lan-

gen kastanienbraunen Haaren umwölkten Stirne; seine beschmutzten Halbstiefel und Sporen zeigten, daß er aus der Ferne kam.

Als er eintrat, antwortete ein kleiner stämmiger Mann, der, wie er, in einen Mantel gehüllt war und seine Hände in ungeheuren Handschuhen verbarg, dem Soldaten:

„Und wer sagt Euch, daß er sich selbst umgebracht? Ich sage Euch, dieser Mensch hat sich eben so wenig selbst ermordet, als sich Eure Domkirche von selbst angezündet hat.“

Wie die Queeraxt zwei Wunden macht, erzeugte diese Rede zwei Antworten.

„Unsere Domkirche,“ sagte Niels, „man deckt sie jetzt mit Kupfer. Der elende Han war es, der, wie man sagt, sie angesteckt hat, um den Bergwerkern, unter denen sich sein Schützling Gill Stadt, den Ihr hier seht, befand, Arbeit zu verschaffen.“

„Alle Wetter!“ rief andrer Seits der Soldat; „vor mir, dem zweiten Arkebusier der Garnison von Munkholm, behaupten zu wollen, dieser Mann hier habe sich nicht vor die Stirne geschossen!“

„Dieser Mann ist ermordet worden,“ erwiderte der Kleine kalt.

„Aber hört doch das Orakel! Gehe, deine kleinen Augen sehen nicht besser, als deine Hände unter den plumpen Handschuhen, mit denen du sie mitten im Sommer bedeckst.“

Ein Blitz flammte aus den Augen des kleinen Mannes.

„Diese Hände werden dich mit dem Pulver bekannt machen, dessen Wirkung dir so sehr unbekannt ist.“

„Ho, folge mir!“ rief der Soldat zornentflammt, hielt aber plötzlich inne und sagte: „Nein, man darf vor Todten nicht vom Zweikampf sprechen.“

Der kleine Mann murmelte etwas in einer fremden Sprache und verschwand.

Eine Stimme erhob sich.

„Am Gestad von Urchtal hat man ihn gefunden.“

„Am Gestad von Urchtal?“ sagte der Soldat; „der Hauptmann Dispolsen mußte, von Kopenhagen kommend, diesen Morgen landen.“

„Der Hauptmann Dispolsen ist noch nicht zu Munkholm angekommen,“ sagte eine andere Stimme.

„Man sagt, Han von Island streife jetzt an diesen Küsten umher,“ rief ein Vierter.

„Dann kann dieser Mann Dispolsen sein, wenn Han der Mörder ist; denn Jeder weiß, daß der Isländer auf eine so teuflische Weise mordet, daß seine Opfer häufig das Aussehen von Selbstmördern haben.“

„Wer ist denn dieser Han?“ fragte man.

„Ein Riese!“ sagte der Eine.

„Ein Zwerg!“ rief ein Anderer.

„Also hat ihn Niemand gesehen?“ fiel eine Stimme ein.

„Die ihn zum ersten Mal sehen, sehen ihn auch zum letzten Male.“

„Still!“ rief die alte Olly; „es gibt, wie es heißt, nur drei Personen, die jemals menschliche Worte mit ihm gewechselt haben — dieser verworfene Spiagudry, die Wittwe Stadt und . . . (aber sein Leben war unglücklich und sein Tod war unglücklich) dieser arme Gill, den ihr hier seht. Still!“

„Still!“ wiederholte man von allen Seiten.

Plötzlich rief der Soldat:

„Jetzt weiß ich gewiß, daß dies wirklich der Hauptmann Dispolsen ist; ich erkenne die Stahlkette, welche unser Gefangener, der alte Schumacher, ihm bei seiner Abreise zum Geschenke gab.“

Der junge Mann mit der Feder brach lebhaft das Schweigen. „Wißt Ihr gewiß, daß es der Hauptmann Dispolsen ist?“

„Gewiß, bei den Verdiensten des heiligen Belzebub!“ sagte der Soldat.

Der junge Mann ging rasch weg.

„Bestelle mir ein Boot nach Munkholm,“ sagte er zu seinem Diener.

„Aber, gnädiger Herr, der General...“

„Du bringst ihm die Pferde. Ich komme morgen; bin ich mein eigner Herr oder nicht? Fort! der Tag neigt sich und ich habe Eile. Ein Boot!“

Der Diener gehorchte und folgte eine Zeitlang mit den Augen seinem jungen Herrn, der sich vom Gestade entfernte.

Zweites Kapitel.

Ich werde mich zu euch setzen, während ihr mir irgend eine hübsche Geschichte erzählt, um die Zeit zu vertreiben.

Maturin, Bertram.

Wir sind, wie der Leser schon weiß, zu Drontheim, einer der vier Hauptstädte Norwegens, obgleich sie nicht die Residenz des Vicekönigs war. Zur Zeit, in welcher diese Geschichte vorging (1699), war das Königreich Norwegen noch mit Dänemark vereinigt und von Vicekönigen regiert, die zu Bergen residirten, einer größern, südlichern und trotz des unzierlichen Beinamens, den ihr der Admiral Tromp gab, schönere Stadt als Drontheim.

Drontheim bietet einen schönen Anblick dar, wenn man auf dem Golf, dem diese Stadt den Namen gegeben, dahin kömmt. Der ziemlich große Haven, in den die Schiffe jedoch nicht in jeder Jahreszeit sicher einlaufen, hatte damals nur das Aussehen eines langen Kanals, den rechts dänische und norwegische Fahrzeuge,

links ausländische Schiffe — eine vorschriftmäßige Abscheidung — begrenzten. Im Hintergrunde sieht man die auf einer schön angebauten Ebene sich ausdehnende und von der hohen Thurmspitze ihrer Domkirche überragte Stadt. Diese Kirche, eines der schönsten Denkmäler gothischer Baukunst, wie man aus dem Werke des Professors Schöning, den Stiagudry so gelehrt angeführt hat, und welcher sie geschildert hat, bevor häufige Brände sie zerstörten, trug auf ihrem Hauptthurm das bischöfliche Kreuz, das Kennzeichen der Hauptkirche des lutherischen Bischofsitzes von Drontheim. Ueber der Stadt sieht man in bläulicher Ferne die hohen weißen Spitzen der Berge von Kole, den spitzauslaufenden Verzierungen einer alten Krone ähnlich.

Inmitten des Havens, in Kanonenschußweite von der Stadt, erhebt sich auf einer von den Wellen gepeitschten Felsenmasse die einsame Festung Munkholm, ein düsterer Kerker, welcher damals einen durch sein lang anhaltendes Glück und durch seinen raschen Sturz berühmten Gefangenen umschloß.

Schumacher, aus niederem Stand entsprossen, war von Gunstbezeigungen seines Gebieters überschüttet, dann vom Stuhle des Großkanzlers von Dänemark und Norwegen auf die Verrätherbank herabgestürzt, dann zum Schaffot geschleift und von da, aus Gnade, in einen einsamen Kerker an dem äußersten Ende der beiden Königreiche geworfen worden. Seine Kreaturen hatten

ihn gestürzt, ohne daß er das Recht gehabt hätte über Undankbarkeit zu klagen. Konnte er sich beklagen, unter seinen Füßen Leitern brechen zu sehen, die er nur, um sich selbst zu erheben, so hoch gestellt hatte?

Der den Adel in Dänemark gegründet hatte, sah, aus seiner fernen Verbannung, die Großen, die ihm ihr Glück verdankten, sich in seiner Würde theilen. Der Graf von Atzlefeld, sein Todfeind, war sein Nachfolger als Großkanzler; der General Arensdorf verfügte als Großmarschal über die militärischen Stellen, und der Bischof Spollyson hatte das Amt eines Kurators der Universität. Der einzige seiner Feinde, der ihm seine Erhebung nicht verdankte, war der Graf Ulrich Friedrich Gylderlöwe, natürlicher Sohn des Königs Friedrich des dritten, Vicekönig von Norwegen; er war der edelste von allen.

Gegen die traurigen Felsen von Munkholm ruderte ziemlich langsam das Boot des jungen Mannes mit den schwarzen Federn hinan. Die Sonne sank schnell hinter die einsame Veste, deren Masse ihre schon so horizontalen Strahlen auffing, daß der Landmann auf den fernen östlichen Hügeln von Larsyne, ganz nahe bei sich, auf der Heide den unbestimmten Schatten der Schildwache auf dem höchsten Thurme von Munkholm sich hin und herbewegen sah.

Drittes Kapitel.

Bewunderte Miranda! In der That
Der Gipfel der Bewunderung! was die Welt
Am höchsten achtet, werth! Gar manches Fräulein
Betrachtet' ich mit Fleiß und manches Mal
Bracht' ihrer Zungen Harmonie in Knechtschaft
Mein allzu emsig Ohr. Doch ihr, ihr seid
So ohne Gleichen, so vollkommen . . .
Shakespeare.

„Andreas, laß in einer halben Stunde die Abendglocke läuten. Sorsyll wird Duckneß an dem großen Fallgatter ablösen und Maldirius auf die Terasse des dicken Thurmes gehen. Man wache sorgfältig auf der Seite des Thurms des Schleßwiger Löwen. Vergesse nicht um sieben Uhr die Kanone loszuschießen, damit man die Kette des Havens aufziehe — doch nein, man erwartet den Hauptmann Dispolsen noch; man soll im Gegentheil das Leuchtfeuer anzünden und zusehen, ob das von Walderhag angezündet ist, wie der Befehl heute gegeben worden; auch haltet ja Erfrischungen für den Hauptmann bereit. Und — vergaß ich es doch fast — Toric Belhast, der zweite Arkebusier des Regiments, soll zwei Tage Arrest haben; er war den ganzen Tag abwesend.“

So sprach der Unteroffizier unter dem schwarzen und räuchrigen Gewölbe der Wachstube von Munkholm, die in dem untern Thurme war, der das erste Thor des Schlosses beherrscht.

Die Soldaten, an welche er jene Worte richtete, verließen das Spiel oder das Lager, um seinen Befehlen nachzukommen; dann war wieder alles still.

In diesem Augenblick ließ sich das abwechselnde und tacktmäßige Schlagen der Ruder draußen hören.

„Da kommt ohne Zweifel der Hauptmann Dispolsen endlich," sagte der Unteroffizier, indem er das kleine vergitterte Fenster öffnete, das auf den Golf geht.

Ein Boot legte wirklich an den eisernen Thoren an.

„Wer da?" rief der Unteroffizier mit rauher Stimme.

„Oeffnet!" antwortete man, „Friede und Sicherheit."

„Niemand darf herein. Habt ihr einen Einlaßschein."

„Ja."

„Den wollen wir näher untersuchen und wenn ihr lügt, werde ich euch, bei den Verdiensten meines heiligen Schutzpatrons, das Wasser des Golfs schmecken lassen."

Er schloß das Fenster und fügte hinzu: „Es ist der Hauptmann noch nicht."

Ein Licht glänzte hinter dem eisernen Thor; die verrosteten Riegel knarrten; die Thorbäume hoben sich,

das Thor ging auf und der Unteroffizier prüfte ein Pergament, das ihm der neue Ankömmling überreichte.

„Tretet ein,“ sagte er. „Doch halt,“ fuhr er rauh fort, „laßt die Schnalle Eueres Hutes draußen. Man kömmt nicht mit Kleinodien in Staatsgefängnisse. Nach der Verfügung sind: der König und die Glieder der königlichen Familie, der Vicekönig und die Glieder der Familie des Vicekönigs, der Bischof und die Befehlshaber der Garnison allein ausgenommen. Nicht wahr, ihr gehört nicht zu diesen?“

Der junge Mann nahm, ohne zu antworten, die verbotene Schnalle ab und warf sie als Bezahlung dem Fischer zu, der ihn hergebracht hatte; dieser fürchtete, er möchte seine Großmuth bereuen und eilte einen weiten Raum des Meeres zwischen den Schenker und das Geschenk zu legen.

Während der Unteroffizier, über die Unvorsichtigkeit der Kanzlei murrend, welche mit den Einlaßkarten so freigebig war, das schwere Thor wieder sperrte und den langsamen Tritt seiner starken Stiefel auf der Treppe, die zur Wachstube führte, widerhallte, eilte der junge Mann, nachdem er seinen Mantel über die Schultern geworfen, rasch durch das schwarze Gewölbe des untern Thurmes, über den langen Exercierplatz durch den Geschützschoppen, wo einige alte von den Lafetten abgenommene Feldschlangen lagen, die man jetzt in dem Museum zu Kopenhagen sehen kann, und von denen er

sich auf den gebieterischen Ruf einer Schildwache entfernen mußte. Er kam zu dem großen Fallgatter, das nach Vorzeigung seines Pergaments aufging. Von einem Soldaten begleitet, eilte er, der Diagonallinie folgend, ohne Aufenthalt und wie ein mit diesen Räumen Vertrauter, über einen der vier Quadrat-Höfe, welche, wie Bastionen, den großen runden Hof umgeben, in dessen Mitte der große runde Felsen aufsteigt, wo sich damals der Thurm erhob, das Schloß des Schleswiger Löwen genannt, weil Rolf der Zwerg seinen Bruder Joatham den Löwen, Herzog von Schleswig, einst hier gefangen gehalten hatte.

Wir beabsichtigen hier nicht, die Veste von Munkholm näher zu beschreiben, um so weniger als den Leser, in ein Staatsgefängniß eingeschlossen, vielleicht fürchten würde sich nicht durch den Garten retten zu können. Dies wäre Unrecht, denn das Schloß des Schleswiger Löwen, das für Gefangene von Rang bestimmt war, bot ihnen außer andern Bequemlichkeiten auch die, in einem ziemlich großen Garten lustwandeln zu dürfen, wo einige Büschel Stechpalmen, einige alte Taxus, einige schwarze Fichten zwischen den Felsen um das hohe Gefängniß und in dem von großen Mauern und ungeheuren Thürmen umschlossenen Zwinger wuchsen.

Als der junge Mann an den Fuß des runden Felsen kam, stieg er die roh eingehauenen Stufen hinan, welche sich bis zum Fuße eines der Thürme des Zwin-

gers emporwinden; dieser Thurm hatte unten ein Ausfallthor, das als Eingang zum Schloßthurm diente. Hier stieß er stark in ein kupfernes Horn, das ihm die Wache am großen Fallgatter gegeben hatte.

„Oeffnet, öffnet!“ rief eine laute Stimme im Innern: „es ist ohne Zweifel dieser verwünschte Hauptmann.“

Das sich öffnende Ausfallthor zeigte dem neuen Ankömmling im Innern eines schwach erleuchteten gothischen Sals einen jungen Offizier, der nachläßig auf einem Haufen Mäntel und Rennthierfelle bei einer jener dreiarmigen Lampen saß, welche unsere Vorfahren an den Einsetzroseu ihrer Saaldecken aufhingen, und welche in diesem Augenblick auf dem Boden stand. Der elegante Reichthum, die ungemeine Schönheit seines Kostüms stand auf der Nacktheit des Saals und der Plumpheit des Geräthes in grellem Widerspruch; er hatte ein Buch in der Hand und wendete sich halb gegen den Ankommenden.

„Ist's der Hauptmann? Gegrüßt, Hauptmann! Ihr dachtet nicht daran, daß ihr einen Mann warten ließet, der das Vergnügen nicht hat, Euch zu kennen; aber unsere Bekanntschaft wird bald gemacht sein, ist's nicht wahr? Nehmt zum guten Anfange meine Beileidsbezeigungen wegen Euerer Rückkehr in dieses ehrwürdige Schloß. Wenn ich noch eine kurze Weile hier bleibe, werde ich so heiter werden, wie die Eule, die man als Scheuche an das Thor der Thürme annagelt

und wenn ich zur Hochzeitsfeier meiner Schwester nach Kopenhagen zurückkehre, will ich des Henkers sein, wenn mich unter hundert Damen zehn wieder erkennen. Sagt mir, sind die Rosabandschleifen an den Röcken immer noch Mode? Hat man einige neue Romane jener Französin, der Demoiselle Scudery übersetzt? ich habe eben die Clélie vor mir; ich glaube, man liest sie noch zu Kopenhagen. Sie ist jetzt, da ich fern von so vielen schönen Augen seufzen muß, mein Gesetzbuch der Artigkeit; — denn so schön sie sein mögen . . die Augen unserer jungen Gefangenen, ihr wißt, von wem ich rede, sagen mir niemals das mindeste. Ha, ohne die Befehle meines Vaters! . . Ich muß Euch im Vertrauen sagen, Hauptmann, mein Vater — sprecht nicht davon — hat mich beauftragt, zu . . . ihr versteht mich — bei der Tochter Schumacher's; aber alle meine Mühe ist fruchtlos, diese schöne Statüe ist kein Weib; sie weint immer und würdigt mich keines Blickes."

Der junge Mann, der die ungemeine Zungenfertigkeit des Offiziers noch nicht hatte unterbrechen können, schrie erstaunt auf:

„Wie? Was sagt Ihr? Ihr — beauftragt, die Tochter dieses unglücklichen Schumacher zu verführen....!"

„Verführen, meinetwegen! wenn man es jetzt zu Kopenhagen so nennt; aber dem Teufel mag so etwas gelingen! Als ich vorgestern auf der Wache war, zog ich, lediglich ihretwegen, eine herrliche französische Hals-

krause an, die mir von Paris geschickt worden war. Glaubt ihr wohl, daß sie nicht ein Mal das Auge auf mich geworfen hat, obgleich ich drei oder vier Mal durch ihr Zimmer schritt und meine neuen Sporen klirren ließ, deren Räder die Größe eines Lombardischen Ducaten haben? — Das ist die neueste Façon, nicht wahr?"

„Gott! Gott!" sagte der junge Mann, indem er sich an die Stirne schlug: „dies bestürzt mich!"

„Nicht wahr?" erwiederte der Offizier, der den Sinn dieser Ausrufung mißdeutete: „mir nicht die geringste Aufmerksamkeit zu widmen? Es ist unglaublich, aber es ist dennoch wahr!"

Der junge Mann ging heftig bewegt mit großen Schritten auf und ab.

„Wollt Ihr nicht einige Erfrischungen zu Euch nehmen, Hauptmann Dispolsen?" rief ihm der Officier zu.

Der junge Mann kam zu sich.

„Ich bin der Hauptmann Dispolsen nicht."

„Wie?" sagte der Offizier mit ernstem Tone, indem er sich aufrichtete: „Und wer seid Ihr denn, der Ihr es wagt, hier einzutreten und noch dazu in dieser Stunde?"

Der junge Mann entfaltete seine Einlaßkarte.

„Ich wünsche den Grafen von Greifenfeld . . . Euern Gefangenen will ich sagen, zu sehen."

„Den Grafen! — den Grafen!" — murmelte der Offizier mit unzufriedener Miene: „Aber wahrlich, der

Einlaß ist in der Regel! dies ist die Unterschrift des Vicekanzlers Grummond's von Knud: der Inhaber kann zu jeder Stunde und zu jeder Zeit die königlichen Gefangenen besuchen. Grummond von Knud ist der Bruder des alten Generals Levin von Knud, des Kommandanten von Drontheim und Ihr werdet wissen, daß dieser alte General meinen kunftigen Schwager erzogen hat . . ."

„Dank für Euere Familiennachrichten, Lieutenant! Glaubt Ihr nicht, daß Ihr mir bereits genug erzählt habt?"

„Der Unverschämte hat recht," sagte der Lieutenant zu sich selbst, indem er sich die Lippen biß.

„Holla, Aufseher! Aufseher des Thurmes! Führt diesen Fremden zu Schumacher und zürnt nicht, daß ich Euere Lampe mit drei Armen und einem Docht abgemacht habe. Es machte mir Freude, ein Geräth zu untersuchen, das ohne Zweifel von Skiold, dem Heiden, oder Havar, dem Gespaltenen, herrührt; übrigens hängt man nur noch Kristall-Kronleuchter an den Decken auf."

Er sprachs und nahm, ein Martyr der Mode, den Faden der galanten Abenteuer der Amazone Clelie und Horaz des Einäugigen wieder auf, während der junge Mann und sein Begleiter durch den verlassenen Garten der Veste hinschritten.

Viertes Kapitel.

Benvolio.
Wo Teufel mag dieser Romeo sein? ist er diese Nacht nicht nach Haus gekommen?
Mercutio.
Nach seines Vaters Hause nicht; ich sprach seinen Bedienten.
Shakspeare, Romeo und Julie.

Indessen war ein Mann und zwei Pferde in den Hof des Palastes des Statthalters von Drontheim gekommen. Misvergnügt den Kopf schüttelnd hatte der Reiter den Sattel verlassen, und schickte sich an, die zwei Thiere in den Stall zu führen, als jemand ihn plötzlich am Arm faßte und eine Stimme ihm zurief:

„Wie? du allein hier, Poel! und dein Herr? wo ist dein Herr?"

Es war der alte General Levin von Knud. Er hatte von seinem Fenster den Bedienten des jungen Mannes und den leeren Sattel gesehen, war eilig herabgekommen und warf auf den Diener einen Blick, der noch unruhiger war als seine Frage.

„Excellenz," sagte Poel, indem er sich tief verbeugte: „mein Herr ist nicht mehr zu Drontheim."

„Wie? also war er doch hier? er ging weg, ohne seinen General zu sehen, ohne seinen alten Freund zu umarmen? und seit wann?"

„Er ist diesen Abend angekommen und diesen Abend wieder abgereist."

„Diesen Abend! diesen Abend! Aber wo ist er hier gewesen? wohin ist er gegangen?"

„Er ist am Spladgest abgestiegen und hat sich nach Munkholm eingeschifft."

„Ach! — ich glaubte ihn bei den Gegenfüßlern! aber was will er in dieser Veste? was hatte er in Spladgest zu thun? Das ist mein irrender Ritter, wie er leibt und lebt; ich bin auch ein wenig Schuld daran, warum habe ich ihn so erzogen? ich habe gewollt, er solle trotz seiner hohen Geburt frei sein..."

„Auch ist er kein Sklave der Etikette," sagte Poel.

„Nein, aber er ist der Sklave seiner Launen, die, in Wahrheit, ein wenig mehr werth sind. Nun, er wird ohne Zweifel wiederkommen. Sorge für dich und thue dir gütlich, Poel." — „Sage mir," fuhr er fort und das Gesicht des Generals nahm den Ausdruck der Besorgniß an: „sage mir, Poel, seid ihr viel rechts und links in der Irre herumgegangen?"

„Mein General, wir sind geraden Wegs von Bergen gekommen. Mein Herr war traurig."

„Traurig! was ist denn zwischen ihm und seinem Vater vorgefallen? Mißfällt ihm diese Heirath?"

„Ich weiß es nicht. Aber man sagt, daß seine Durchlaucht sie verlangt.“

„Sie verlangt? Du sagst, Poel, der Vicekönig verlange sie? wenn er sie aber verlangt, muß Ordener sich weigern.“

„Ich weiß es nicht, Excellenz. Er scheint traurig.“

„Traurig! weißt du, wie sein Vater ihn empfangen hat?“

„Das erste Mal war's im Lager, bei Bergen. Seine Durchlaucht sagte: Ich sehe dich nicht oft, mein Sohn. — Desto besser für mich, mein gnädiger Herr und Vater, wenn ihr das bemerkt, entgegnete mein Herr. Dann erzählte er seiner Durchlaucht Einzelheiten über seine Reisen im Norden und seine Durchlaucht sagte: Es ist gut. Am nächsten Tag kam mein Herr aus dem Palaste zurück und sagte: Man will mich verheirathen; aber ich muß meinen zweiten Vater, den General Levin sehen. — Ich sattelte die Pferde und hier sind wir.“

„Wirklich, mein guter Poel,“ sagte der General mit bewegter Stimme, „hat er mich seinen zweiten Vater genannt?“

„Ja, Eure Excellenz.“

„Wehe mir, wenn diese Heirath ihm zuwider ist, denn ich werde eher die Ungnade des Königs auf mich ziehen als jener Verbindung Vorschub leisten. Indessen, die Tochter des Großkanzlers der zwei Königreiche...! Höre, Poel, weiß Ordener, daß seine künftige Schwie-

germutter, die Gräfin von Ahlefeld, seit gestern unter fremdem Namen hier ist, und daß man den Grafen erwartet?"

„Ich weiß es nicht, mein General."

„Oh," sagte der alte Statthalter für sich, „ja, er weiß es, warum hätte er sonst sogleich bei seiner Ankunft sich zurückgezogen?"

Hier ging der General, nachdem er Poel einen freundlichen Wink gegeben und der Schildwache, die das Gewehr vor ihm präsentirte, gedankt hatte, unruhig in seinen Palast zurück, den er unruhig verlassen hatte.

Fünftes Kapitel.

Wo er wohl jetzt ist und die vornehmen Fräulein, die ihn sehen und hören — ich bin ein vergessenes Mädchen — doch nein! nein! verzeih er mir! — Ich beweine mein Schicksal nicht — ich will ja wenig — nur wenig — an ihn denken, das kostet ja nichts! Das Bischen Leben — dürft' ich es hinhauchen — in ein leises schmeichelndis Lüftchen, sein Gesicht abzukühlen. Das Blümchen Jugend — wär es ein Veilchen und er träte darauf, es dürfte bescheiden unter ihm sterben!

Schiller, Kabale und Liebe.

— Wer litt, was ich litt?
Nun ist mir bequem dein strenges Gebot,
Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein.

Göthe.

Als der Aufseher den Fremden die Wendeltreppen hinauf und durch die hohen Säle des Thurms des Schleswiger Löwen geführt, und ihm endlich die Thüre des Gemaches, wo der, den er suchte, sich befand, geöffnet hatte, waren die erste Worte, welche der junge Mann zu hören bekam, wieder die: „Ist es endlich der Hauptmann Dispolsen?"

Der diese Frage stellte, war ein Greis, welcher mit gegen die Thüre gewendetem Rücken dasaß, den Arm auf einen Arbeitstisch und die Stirne auf seine Hände stützend. Er trug einen Oberrock von schwarzer Wolle und man sah über einem am Ende des Gemaches stehenden Bette ein zerbrochenes Wappenschild, um welches die zerbrochenen Ketten des Elephanten- und Danebrog-Ordens aufgehängt waren, über dem Wappen war eine umgestürzte Grafenkrone befestigt und die zwei im Kreuz verbundenen Bruchstücke eines Scepters der Gerechtigkeit vollendeten, das Ganze dieser seltsamen Verzierung. Dieser Greis war Schumacher.

„Nein, gnädiger Herr," antwortete der Aufseher; dann sagte er zu dem Fremden: „dies ist der Gefangene!" und schloß, sie beisammen lassend, die Thüre ab, nachdem er vorher noch die grelle Stimme des Greises hatte hören können, der sagte: „wenn es nicht der Hauptmann Dispolsen ist, will ich niemanden sehen."

Der Fremde blieb bei diesen Worten an der Thüre stehen und der Gefangene, der sich allein glaubte, (denn er hatte sich nicht einen Augenblick umgewendet), verfiel wieder in sein stummes Nachsinnen.

Plötzlich rief er:

„Der Hauptmann hat mich gewiß verlassen und verrathen und die Menschen ... die Menschen sind wie jener Eiszapfen, den ein Araber für einen Diamant hielt; er packte ihn sorgfältig in seinen Ranzen und als er ihn suchte, fand er nicht einmal mehr ein wenig Wasser..."

„Ich gehöre nicht zu diesen Menschen,“ sagte der Fremde.

Schumacher erhob sich lebhaft.

„Wer ist hier, wer belauscht mich? Ist's irgend ein elender Helfershelfer dieses Gyldenlöwe...?“

„Redet nicht übel von dem Vicekönig, Herr Graf.“

„Herr Graf? Wollt Ihr mir schmeicheln, weil Ihr mich so nennt? Ihr vergeudet Eure Mühe; ich bin nicht mehr mächtig.“

„Der mit Euch redet, hat Euch nie mächtig gekannt und ist darum nicht minder Euer Freund.“

„Dann hofft er immer noch etwas von mir zu erhalten; das Andenken, das man dem Unglücklichen bewahrt, wird immer nach den Hoffnungen bemessen, welche man noch auf ihn baut.“

„Ich, ich sollte mich beklagen, edler Graf; denn ich habe mich Eurer erinnert und Ihr habt mich vergessen. Ich bin Ordener.“

Ein Stral der Freude leuchtete einen Augenblick in das traurige Auge des Greises und ein Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte, öffnete seinen weißen Bart, wie ein Sonnenblick aus einer Wolke bricht.

„Ordener! Seid willkommen, mein theurer Reisender! Tausend Segenswünsche dem Reisenden, der sich des Gefangenen erinnert.“

„Aber,“ fragte Ordener, „hattet Ihr mich denn vergessen?“

„Ich hatte Euch vergessen," sagte Schumacher, sein düsteres Wesen wieder annehmend, „wie man den Lufthauch vergißt, der uns erquickt und der vorübergeht; glücklich, wenn er nicht zum Sturmwind wird, der uns niederstürzt."

„Graf von Greifenfeld," versetzte der junge Mann, „Ihr rechnetet also nicht auf meine Rückkehr?"

„Der alte Schumacher rechnete nicht darauf; aber es ist ein junges Mädchen hier, die mich erst heute daran erinnerte, daß ihr seit dem vergangenen alten Mai ein Jahr abwesend wäret."

Ordener bebte.

„Wie? Großer Gott! wäre es Eure Ethel, mein theurer Herr?"

„Und wer sonst?"

„Eure Tochter, edler Graf, war so gütig, die Monate meiner Abwesenheit zu zählen! O, welche traurige Tage habe ich hingebracht! Ich habe ganz Norwegen, von Christiania bis Wardöehuus, besucht; aber immer führten mich meine Ausflüge nach Drontheim zurück."

„Benützt Eure Freiheit, junger Mann, so lange ihr Euch ihrer erfreut. Aber sagt mir doch endlich, wer Ihr seid? Ordener; ich möchte Euch unter einem andern Namen benennen. Der Sohn eines meiner Todfeinde heißt Ordener."

„Herr Graf, dieser Todfeind fühlt vielleicht mehr Wohlwollen für Euch als Ihr für ihn."

„Ihr weicht meiner Frage aus; aber bewahrt Euer Geheimniß; ich werde vielleicht erfahren, daß die Frucht, welche den Durst stillt, ein Gift ist, das mir den Tod gibt.“

„Graf!“ sagte Ordener gereizt. „Graf!“ widerhohlte er mit dem Tone des Vorwurfs und des Mitleids.

„Bin ich gezwungen, mich Euch anzuvertrauen,“ antwortete Schumacher, „Euch, der statt in meiner Gegenwart dem unversöhnlichen Güldenlöwe das Wort redet...?

„Der Vicekönig,“ fiel ihm der junge Mann ernst in die Rede, „hat so eben den Befehl ergehen lassen, daß Ihr fortan im Innern des ganzen Schlosses des Schleswiger Löwen frei und ohne Bewachung sein sollt. Ich habe diese Neuigkeit zu Bergen gehört und sie wird Euch ungesäumt verkündigt werden.“

„Diese Gunst wagte ich nicht zu hoffen und ich glaubte nur mit Euch von meinem Wunsche gesprochen zu haben. Ueberdies vermindert man die Last meiner Ketten in dem Maaße, als die meiner Jahre zunimmt; und wenn die Altersschwäche mich ganz bewältigt hat, wird man ohne Zweifel zu mir sagen: du bist frei.“

Der Greis lächelte bitter bei diesen Worten, und fuhr fort: „Und habt Ihr immer noch Eure tollen Ideen von Unabhängigkeit, junger Mann?“

„Hätte ich diese tollen Ideen nicht, so wäre ich nicht hier.“

„Wie seid Ihr nach Drontheim gekommen?“

„Nun, zu Pferd.“

„Wie seid Ihr nach Munkholm gekommen?“

„In einem Boot.“

„Armer Thor! der da frei zu sein glaubt und vom Pferde in ein Boot steigt. Nicht deine Glieder vollbringen dein Wollen, sondern ein Thier, ein lebloses Ding; und das nennst du Wollen?“

„Ich zwinge Wesen, mir zu gehorchen.“

„Sich über Wesen das Recht anmaßen, von ihnen Gehorsam zu fordern, heißt andern das Recht geben, dir zu gebieten. Die Unabhängigkeit besteht nur in der Absonderung.“

„Ihr liebt die Menschen nicht, edler Graf?“

Der Greis begann trübselig zu lächeln.

„Ich weine, daß ich ein Mensch bin, und lache über den, der mich tröstet. — Ihr werdet es erfahren, wenn Ihr es noch nicht wißt: das Unglück macht mißtrauisch, wie das Glück undankbar macht. Hört, da Ihr von Bergen kommt, so sagt mir, welcher günstige Wind den Hauptmann Dispolsen angeweht hat? Irgend etwas Glückliches muß ihm begegnet sein, da er Euch vergißt.“

Ordener wurde düster und verlegen.

„Dispolsen, Herr Graf! Ich bin eben heute gekommen, um wegen seiner mit Euch zu sprechen. — Ich weiß, daß er Euer ganzes Vertrauen hatte...“

„Ihr wißt es?“ unterbrach ihn der Gefangene un-

ruhig: „Ihr irrt Euch. Niemand in der Welt hat mein Vertrauen. Es ist wahr, meine Papiere, ja, sehr wichtige Papiere sind in seinen Händen. Meistweg ist er nach Kopenhagen, zum Könige gegangen. Ich gebe gern zu, daß ich auf ihn mehr, als auf jeden andern baute, denn ich hatte ihm, so lang ich mächtig war, nie einen Dienst erwiesen."

„Wohl, edler Graf, ich habe ihn heute gesehen..."

„Eure Unruhe sagt mir das Uebrige... er ist ein Verräther."

„Er ist todt."

„Todt!"

Der Gefangene schlug die Arme unter und senkte sein Haupt, dann hob er sein starres Auge auf den jungen Mann und sagte:

„Als ich äußerte, es müßte ihm etwas Glückliches widerfahren sein...."

Dann wandte er seinen Blick auf die Mauer, wo die Zeichen seiner ehemaligen Größe aufgehängt waren und winkte mit der Hand, als wollte er den Zeugen eines Schmerzes entfernen, den er sich vergeblich bemühte zu besiegen.

„Ihn beklage ich nicht ... es ist nur ein Mensch weniger. — Auch mich beklage ich nicht. Was habe ich zu verlieren? Aber meine Tochter ... meine unglückliche Tochter! ich werde das Opfer dieses schändlichen Anschlags sein; und was wird aus ihr werden, wenn man ihr den Vater nimmt?..."

Er wandte sich lebhaft zu Ordener.

„Wie ist er gestorben? wo habt ihr ihn gesehen?“

„Ich habe ihn in Spladgest gesehen; man weiß nicht, hat er sich selbst getödtet oder ist er ermordet worden.“

„Das ist nun die wichtige Frage. Ist er ermordet worden, so weiß ich, woher der Schlag kömmt; dann ist alles verloren. Er brachte mir Beweise von dem Anschlag, den sie gegen mich geschmiedet haben; diese Beweise hätten mich retten und sie verderben können ... sie haben diese zu vernichten gewußt ... Unglückliche Ethel!“

„Herr Graf,“ sagte Ordener, „ich werde Euch morgen sagen, ob er ermordet worden.“

Schumacher folgte, ohne zu antworten, Ordener mit einem Blicke, in welchem sich die Ruhe der Verzweiflung, schrecklicher als die Ruhe des Todes, mahlte.

Ordener befand sich in einem Vorzimmer des Gefangenen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Der Abend war vorgerückt und das Gemach dunkel; er öffnete aufs Gradewohl eine Thüre und sah sich in einem großen Gange, den nur der Mond, der reißend durch blasse Wolken hinflog, beleuchtete. Sein nebelhafter Schimmer fiel zuweilen auf die hohen, schmalen Fenster und schien auf die entgegengesetzte Wand einen langen Zug von Phantomen zu mahlen, der in der Tiefe der Galerie erschien und augenblicklich verschwand.

Der junge Norweger bekreuzte sich langsam und

schritt einem röthlichen Lichte zu, das an dem Ende der Galerie schwach glänzte.

Eine Thüre war halb offen.

Ein junges Mädchen kniete in einer gothischen Kapelle am Fuß eines einfachen Altars und betete halb laut die Litanei der h. Jungfrau; ein einfaches und erhabenes Gebet, wo die Seele, die sich zur Mutter der sieben Schmerzen erhebt, nur zu ihr betet, um zu beten.

Dieses junge Mädchen war in schwarzen Flor und in weiße Gaze gekleidet, gleichsam als sollte man gewissermaßen bei ihrem ersten Anblick errathen, daß ihre Tage bis jetzt in Trauer und in Unschuld dahin geschwunden waren. Selbst in dieser bescheidenen Stellung trug sie in ihrem ganzen Wesen das Gepräge einer seltsamen Natur. Ihre Augen und ihre langen Haare waren schwarz, eine im Norden sehr seltene Schönheit; ihr zum Gewölke erhobener Blick schien eher durch Entzückung entflammt als durch Sammlung des Geistes verlöscht. Kurz, man hätte sie für eine Jungfrau von Cyperns Gestaden oder von den Gefilden Tiburs gehalten, die sich in die phantastischen Schleier Ossians gekleidet und vor dem hölzernen Kreuze und dem steinernen Altare Jesu hingestreckt.

Ordener bebte und wäre fast bewußtlos niedergesunken, denn er erkannte die, welche betete.

Sie betete für ihren Vater, für den mächtigen Gefallenen, für den alten verlassenen Gefangenen und sagte mit lauter Stimme den Psalm der Befreiung her.

Sie betete für noch Jemanden; aber Ordener hörte den Namen dessen nicht, für den sie betete; er hörte ihn nicht, denn sie sprach ihn nicht aus; sie ließ bloß die Hymne der Sulamitin hören, die Gattin, die den Gatten und die Rückkehr des Geliebten erwartet.

Ordener trat in die Galerie zurück; er ehrte diese Jungfrau, die sich mit dem Himmel unterhielt; das Gebet ist ein hohes Myster, und sein Herz war wider seinen Willen von einem unbekannten, aber weltlichen Entzücken erfüllt.

Die Thüre der Kapelle schloß sich leise und ein Licht und ein weißes weibliches Wesen näherte sich ihm. Er blieb stehen, denn er fühlte eine jener heftigsten Erregungen des Lebens; er lehnte sich an die dunkle Mauer; sein Körper war schwach und die Knochen seiner Glieder schlugen in ihren Gelenken aneinander und das Klopfen seines Herzens war in dem Schweigen seines ganzen Wesens seinem Ohre vernehmbar.

Als das junge Mädchen vorüber kam, hörte sie das Rauschen eines Mantels und ein schnelles, ungestümes Athmen.

„Gott!“ rief sie.

Ordener stürzte hervor; mit dem einen Arme hielt er sie, mit dem andern suchte er vergeblich die Lampe aufzufangen, die sie hatte fallen lassen und welche erlosch.

„Ich bin's!“ sagte er leise.

„Es ist Ordener!“ sagte das junge Mädchen, denn

der letzte Widerhall dieser Stimme, welche sie seit einem Jahre nicht gehört hatte, lebte noch in ihrem Ohre.

Und der Mond, der vorüberflog, beleuchtete die Wonne ihres reizenden Anblickes; dann sagte sie, schüchtern und verwirrt, und sich aus den Armen des jungen Mannes losmachend:

„Es ist Herr Ordener.“

„Er ist's, Gräfin Ethel. . . .“

„Warum nennt Ihr mich Gräfin?“

„Warum nennt Ihr mich Herr?“

Das junge Mädchen schwieg und lächelte; der junge Mann schwieg und seufzte. Sie brach zuerst das Schweigen:

„Wie kamt Ihr nur hierher?“

„Vergebt mir, wenn meine Gegenwart Euch betrübt. Ich kam, um mit dem Grafen, Eurem Vater, zu sprechen.“

„Also,“ sagte Ethel mit bewegter Stimme: Seid Ihr nur meines Vaters wegen gekommen!“

Der junge Mann neigte sein Haupt, denn diese Worte schienen ihm sehr ungerecht.

„Es ist ohne Zweifel schon lange,“ fuhr das junge Mädchen mit einem Tone des Vorwurfs fort: „es ist ohne Zweifel schon lange, daß ihr zu Drontheim seid? Euch, Euch konnte Eure Abwesenheit von dieser Veste nicht lang vorkommen.“

Ordener fühlte sich tief gekränkt und schwieg.

„Ich gebe Euch Beifall," sagte die Gefangene mit von Schmerz und Zorn zitternder Stimme; „aber," setzte sie mit stolzem Tone hinzu, „ich hoffe, Herr Ordener, Ihr habt mich nicht beten hören."

„Gräfin," versetzte endlich der junge Mann, „ich habe Euch gehört."

„Ah, Herr Fremdling, es ist nicht artig, so zu lauschen."

„Ich habe Euch nicht belauscht, edle Gräfin," sagte Ordener schwach; „ich habe Euch gehört!"

„Ich habe für meinen Vater gebetet," versetzte das junge Mädchen, indem es ihm fest in das Gesicht sah und eine Antwort auf dieses ganz einfache Wort zu erwarten schien.

Ordener blieb stumm.

„Ich habe Euch," fuhr sie, beunruhigt und gleichsam aufmerksam auf die Wirkung, welche diese Worte auf ihn hervorbringen würden, fort, „ich habe auch für Jemanden gebetet, der Euren Namen trägt, für den Sohn des Vicekönigs, des Grafen Gyldenlöwe; denn man muß für alle Menschen beten, selbst für seine Verfolger..."

Und das junge Mädchen erröthete, denn sie wollte lügen; aber sie war gegen den jungen Mann gereizt und glaubte, ihn in ihrem Gebete genannt zu haben; sie hatte ihn nur in ihrem Herzen genannt.

„Ordener Gyldenlöwe ist sehr unglücklich, edle Dame, wenn Ihr ihn unter Eure Verfolger rechnet;

indessen ist er sehr glücklich, einen Platz in Euren Gebeten einzunehmen."

„O nein," sagte Ethel, durch das kalte Wesen des jungen Mannes verwirrt und erschreckt, „nein, ich betete nicht für ihn... Ich weiß nicht, was ich gethan habe... ich weiß nicht, was ich thue. Was den Sohn des Vicekönigs angeht... ich verabscheue ihn, ich kenne ihn nicht. Betrachtet mich nicht mit diesem strengen Auge. Hab' ich Euch beleidigt? Könnt Ihr einer armen Gefangenen nichts nachsehen, Ihr, der seine Tage bei irgend einer schönen und edeln Dame hinbringt, frei und glücklich, wie er selbst...!"

„Aber Gräfin!..." rief Ordener.

Ethel vergoß einen Strom von Thränen; der junge Mann stürzte zu ihren Füßen.

„Habt Ihr mir nicht gesagt," fuhr sie, durch die Thränen lächelnd, fort, „Eure Abwesenheit sei Euch kurz vorgekommen?"

„Wer? ich, Gräfin?"

„Nennt mich nicht so," sagte sie mild; „ich bin für Niemand mehr Gräfin und vor Allen nicht für Euch..."

Der junge Mann sprang ungestüm auf und konnte nicht umhin, sie in krampfhaftem Entzücken an sein Herz zu schließen.

„Wohl, meine angebetete Ethel, nenne mich deinen Ordener. Sage mir," fuhr er fort und heftete einen glühenden Blick auf ihre thränennassen Augen, „sage mir, so liebst du mich...?"

Was das junge Mädchen sagte, wurde nicht gehört; denn Ordener hatte, außer sich, mit ihrer Antwort jene erste Gunst, jenen heiligen Kuß von ihren Lippen geraubt, der in den Augen Gottes hinreicht, zwei Liebende auf ewig zu verbinden.

Alle Beide blieben wortlos, denn sie waren in einem jener feierlichen Augenblicke, welche auf der Erde so selten und so kurz sind, und wo die Seele einen Vorgeschmack von der himmlischen Glückseligkeit zu fühlen scheint. Unbeschreibliche Augenblicke sind es, in welchen zwei Seelen sich so in einer Sprache unterhalten, welche nur von ihnen verstanden werden kann; alles Menschliche schweigt dann und die zwei entbürgerten Wesen vereinigen sich geheimnißvoll für das Leben dieser und für die Ewigkeit der andern Welt.

Ethel hatte sich langsam aus Ordener's Armen losgemacht und im Schimmer des Mondes schauten sie einander mit Entzücken an; nur strahlte das flammende Auge des jungen Mannes männlichen Stolz und des Löwen Muth, während der halb verhüllte Blick des jungen Mädchens in jene Verschämtheit, in jene englische Scham getaucht war, welche sich im Herzen einer Jungfrau allen Freuden der Liebe beigesellt.

Endlich sagte sie:

„Ihr seid mir also vor wenigen Augenblicken in der Galerie ausgewichen?“

„Ich bin Euch nicht ausgewichen . . . ich war wie der arme Blinde, dem man nach langen Jahren das

Gesicht wieder gibt und der sich einen Augenblick von dem Lichte abwendet."

„Eure Vergleichung paßt vielmehr auf mich; denn ich habe während Eurer Abwesenheit kein anderes Glück gehabt, als die Gesellschaft eines Unglücklichen, meines Vaters. Meine langen Tage brachte ich damit hin, ihn zu trösten und," setzte sie, die Augen niederschlagend, hinzu, „auf Euch zu hoffen. Ich las meinem Vater die Dichtungen der Edda vor, und wenn ich hörte, daß er an den Menschen zweifelhaft wurde, las ich ihm das Evangelium, damit er wenigstens nicht an dem Himmel zweifelhaft würde; dann redete ich mit ihm von Euch, und er wurde still, was beweis't, daß er Euch liebt; nur wenn ich vergeblich meine Abende hinbrachte, auf den fernen Straßen nach den Reisenden, welche ankamen, und in dem Haven nach den Schiffen, welche beilegten, zu schauen, schüttelte er das Haupt mit einem bittern Lächeln, und ich weinte. Dieses Gefängniß, in welchem mein ganzes bisheriges Leben verfloß, war mir verhaßt geworden, und doch war mein Vater noch da, der bis zu Eurer Ankunft es für mich immer ausgefüllt hatte; aber Ihr war't nicht mehr da, und ich sehnte mich nach jener Freiheit, welche ich nicht kannte."

In den Augen des jungen Mädchens, in der Unschuld ihrer Zärtlichkeit, in dem süßen Zaudern des Ergusses ihres Herzens war ein Zauber, den menschliche Laute nicht auszudrücken vermögen. Ordener hörte ihr mit jener sinnigen Wonne eines Wesens zu, das sich

plötzlich der wirklichen Welt entrückt glaubt, um einer ideellen theilhaft zu werden.

„Und ich," sagte er, „will von nun an von einer Freiheit nichts mehr wissen, die Ihr nicht theilt."

„Wie, Ordener," erwiederte Ethel lebhaft, „Ihr wollt mich also nicht mehr verlassen?"

Dieses Wort erinnerte den jungen Mann wieder an Alles, was er vergessen hatte.

„Meine Ethel, ich muß dich diesen Abend verlassen. Ich werde dich morgen wieder sehen und morgen werde ich dich wieder verlassen, bis ich zurückkehre, um mich nie wieder von dir zu trennen."

„Ach!" unterbrach ihn das junge Mädchen schmerzlich, „also noch ein Mal fort..."

„Ich wiederhol' es dir, meine theuerste Ethel, daß ich bald zurückkehren werde, um dich diesem Gefängniß zu entreißen oder mich mit dir darin zu begraben."

„Gefangen mit ihm?" sagte sie leise. „Ach, täuscht mich nicht! Darf ich ein so hohes Glück hoffen?"

„Welchen Schwur verlangst du? was begehrst du von mir?" rief Ordener. „Sage mir, meine Ethel, bist du nicht mein Weib...?"

Und von Liebe hingerissen preßte er sie heftig an sein Herz.

„Ich bin dein!" flüsterte sie schwach.

So schlugen diese zwei edeln und reinen Herzen an einander, und wurden dadurch nur noch edler und reiner.

In diesem Augenblicke ließ sich neben ihnen ein schallendes Gelächter hören. Eine in einen Mantel gehüllte Gestalt hob eine Blendlaterne empor, die sie verborgen gehabt hatte und deren Licht plötzlich das erschreckte und verwirrte Antlitz des Mädchens und Ordener's erstauntes und stolzes Antlitz beleuchtete.

„Muth, mein schönes Pärchen! Muth! Aber es scheint mir, ihr habt, nachdem ihr so kurze Zeit in dem Lande der Zärtlichkeit gewandelt seid, nicht alle Windungen des Baches Gefühl verfolgt und einen Kreuzweg einschlagen müssen, um so schnell in dem Weiler des Kusses anzulangen.“

Unsere Leser haben ohne Zweifel den Lieutenant, den Bewunderer der Mademoiselle de Scudéry erkannt. Durch die Mitternachtsglocke, welche die beiden Liebenden nicht gehört hatten, der Lectüre der Clélie entrissen, hatte er seine nächtliche Runde in der Veste angetreten. Als er an dem Ende des östlichen Ganges vorüber kam, hatte er einige Worte gehört und in dem Lichte des Mondes sich etwas wie zwei Gespenster in der Galerie bewegen sehen. Neugierig und kühn von Natur, hatte er seine Laterne unter dem Mantel verborgen und sich auf den Fußspitzen den zwei Schattenbildern genähert, welche sein plötzliches schallendes Gelächter unangenehm aus ihrem Entzücken riß.

Ethel machte eine Bewegung, um Ordener zu fliehen und verbarg dann, gleichsam aus Instinkt und um bei

ihm Schutz zu suchen, ihr glühendes Antlitz an der Brust des jungen Mannes.

Dieser erhob das seinige mit dem Stolze eines Königs.

„Wehe," sagte er, „wehe dem! der dich erschreckt und dich kränkt, meine Ethel."

„Ja, in der That," sagte der Lieutenant, „wehe mir! wenn ich die Ungeschicklichkeit beging, die zärtliche Madam zu erschrecken."

„Herr Lieutenant," sagte Ordener mit stolzem Ton, „ich ersuche Euch, zu schweigen."

„Herr Unverschämter," erwiederte der Offizier, „ich ersuche Euch zu schweigen."

„Hört Ihr wohl," versetzte Ordener mit donnernder Stimme, „erkauft Eure Verzeihung durch Schweigen."

„Tibi tua!" antwortete der Lieutenant, „behaltet Euren Rath für Euch. Erkauft Eure Verzeihung durch Schweigen."

„Still!" rief Ordener mit einer Stimme, welche die hohen Fenster zittern machte, und schüttelte, nachdem er das bebende junge Mädchen auf einen der alten Lehnstühle der Galerie niedergesetzt hatte, den Arm des Offiziers kräftig.

„Ho, Bauer!" rief der Lieutenant, halb lachend, halb gereizt, „Ihr bemerkt nicht, daß dieser Wams, den Ihr so ungestüm anfaßt, vom schönsten Sammt von Abington ist?"

Ordener sah ihn fest an.

„Lieutenant! meine Geduld ist kürzer, als mein Degen.“

„Ich verstehe Euch, mein tapferes Herrchen,“ sagte der Lieutenant mit spöttischem Lächeln, „Ihr wünscht, ich erzeigte Euch eine solche Ehre; aber wißt Ihr, wer ich bin? Nein, nein! wenn's Euch beliebt, Prinz gegen Prinz, Hirte gegen Hirte, wie der schöne Leander sagte.“

„Wenn man auch sagen muß: Feigling gegen Feigling, werde ich,“ versetzte Ordener, „die ausgezeichnete Ehre nicht haben, mich mit Euch zu messen.“

„Ich würde böse werden, mein sehr schätzbarer Hirte, wenn Ihr nur die Uniform trügt.“

„Ich trage weder ihre Borten, noch ihre Franzen, aber ich trage ihren Säbel.“

Der stolze junge Mann hatte, seinen Mantel zurückwerfend, den Hut auf den Kopf gedrückt und den Griff seiner Wehr gefaßt, als Ethel, durch die drohende Gefahr aufgeschreckt, sich auf seinen Arm stürzte und mit einem Schrei des Schreckens und der Bitte an seinen Hals hängte.

„Ihr thut klug, mein schönes Fräulein, wenn Ihr nicht wollt, daß das junge Herrchen für seine Keckheit gestraft werde,“ sagte der Lieutenant, der auf Ordener's Drohung kaltblütig sich fertig gemacht hatte; „denn Cyrus war im Begriff, sich mit Cambyses zu entzweien, freilich

vorausgesetzt, daß man diesem Knechte nicht zu viele Ehre erweis't, wenn man ihn mit Cambyses vergleicht."

„Um des Himmels Willen, Herr Ordener," sagte Ethel, „laßt mich nicht Ursache und Zeuge eines ähnlichen Unglücks sein!" Dann setzte sie, ihre schönen Augen zu ihm erhebend, hinzu: „Ordener, ich bitte dich darum."

Ordener stieß die halb entblößte Klinge langsam in die Scheide zurück und der Lieutenant rief:

„Bei meiner Treu, Ritter! ich weiß nicht, ob Ihr es seid, aber ich nenne Euch so, weil Ihr es zu verdienen scheint, ich und Ihr, wir handeln nach den Gesetzen der Tapferkeit, aber nicht nach denen der Artigkeit. Das Fräulein hat Recht; Uebereinkünfte, wie die, welche ich Euch würdige, mit mir zu schließen, dürfen keine Damen zu Zeugen haben, obgleich sie, mit Erlaubniß des reizenden Fräuleins sei es gesagt, Damen zur Veranlassung haben können. Wir können also hier schicklicher Weise nur von dem duellum remotum reden, und wenn Ihr, als der Beleidigte, Zeit, Ort und Waffen bestimmen wollt, so wird meine feine Toleder Klinge oder mein Dolch von Merida Eurem aus den Schmieden von Ashkreuth kommenden Hackbeil oder Eurem in dem See von Sparbo gehärteten Jagdmesser zu Gebot stehen."

Der aufgeschobene Zweikampf, den der Offizier Ordener vorschlug, war üblich im Norden, woher, nach der Behauptung der Gelehrten, die Sitte des Zweikampfes stammt. Die tapfersten Edelleute schlugen das

duellum remotum vor und nahmen es an. Man setzte es viele Monate, zuweilen viele Jahre zurück, und während dieses Zwischenraumes durften die Gegner sich weder in Worten, noch thätlich mit dem Vorfalle beschäftigen, welcher die Ausforderung veranlaßt hatte. Demgemäß enthielten sich bei Liebesangelegenheiten die beiden Nebenbuhler, ihre Herzensgebieterin zu sehen, damit die Dinge in demselben Zustande blieben; man verließ sich in dieser Hinsicht vollkommen auf das ritterliche Ehrgefühl, wie wenn die Kampfrichter bei den alten Turniren das Anstandsgesetz verletzt glaubten und ihre Stäbe auf den Kampfplatz warfen, augenblicklich alle Streitenden einhielten, während jedoch, bis zur Aufklärung des Zweifels, die Kehle des Besiegten in derselben Entfernung von dem Schwerte des Siegers blieb.

„Wohlan, Ritter!" sagte Ordener nach einem Augenblicke des Nachdenkens, „in einem Monat . . . . ein Bote wird Euch den Ort melden."

„Es sei," antwortete der Lieutenant; „um so mehr, als mir dieser Aufschub Zeit lassen wird, den Feierlichkeiten der Verlobung meiner Schwester beizuwohnen; denn Ihr werdet wissen, daß Ihr die Ehre haben werdet, Euch mit dem künftigen Schwager eines vornehmen Herrn, des Sohns des Vicekönigs von Norwegen, des Freiherrn Ordener Gyldenlöwe zu schlagen, welcher bei Gelegenheit dieses illüstern Beilagers, wie Artamène sich ausdrückt, zum Grafen von Daneskiold, zum Obristen und Ritter des

Elephantenordens erhoben wird; ich selbst, der Sohn des Großkanzlers der beiden Königreiche, ich werde ohne Zweifel zum Hauptmann ernannt werden."

„Sehr gut, sehr gut! Lieutenant Ahlefeld," sagte Ordener ungeduldig, „Ihr seid noch nicht Hauptmann und der Sohn des Vicekönigs ist noch nicht Obrist.... und Säbel bleiben immer Säbel."

„Und Bauern immer Bauern, was man auch thue, sie zu sich zu erheben," sagte der Offizier für sich.

„Ritter," fuhr Ordener fort, „Ihr kennt das Anstandsgesetz. Ihr werdet nicht mehr in diesen Thurm treten und über diesen Vorfall schweigen."

„Was das Schweigen betrifft, so verlaßt Euch auf mich; ich werde so stumm sein wie Mucius Scävola, als er seine Hand über das Kohlenfeuer hielt. Ich werde auch nicht in den Thurm gehen, weder ich, noch irgend ein Argus der Garnison; denn ich habe Befehl erhalten, Schumacher fortan unbewacht zu lassen, ein Befehl, den ich ihm diesen Abend mitzutheilen beauftragt war, was ich auch gethan hätte, wenn ich nicht einen Theil des Abends damit hingebracht hätte, zu sehen, wie meine neuen Krakauer Halbstiefel mir passen. — Dieser Befehl ist, unter uns gesagt, sehr unvorsichtig. Soll ich Euch meine Halbstiefel zeigen?"

Während dieser Unterhaltung war Ethel, die sie beruhigt sah und nicht wußte, was ein duellum remotum

sei, verschwunden, nachdem sie Ordener leise zugeflüstert hatte: „Auf Morgen!“

„Ich wollte, Lieutenant von Ahlefeld, Ihr wärt mir behülflich, aus der Veste zu kommen.“

„Herr,“ sagte der Offizier, „obgleich es schon ein wenig spät, oder vielmehr früh ist. Aber wo werdet Ihr ein Boot finden?“

„Dies ist meine Sorge,“ sagte Ordener.

Sie durchschritten nun, sich freundschaftlich unterhaltend, den Garten, den runden Hof, den viereckigen Hof, ohne daß Ordener, den der wachthabende Offizier führte, auf ein Hinderniß gestoßen wäre; sie ließen das große Fallgatter, den Artillerie-Schoppen, den Exerzierplatz hinter sich und kamen an den untern Thurm, dessen eisernes Thor sich auf den Ruf des Lieutenants öffnete.

„Auf Wiedersehen, Lieutenant von Ahlefeld!“ sagte Ordener.

„Auf Wiedersehen!“ antwortete der Offizier. „Ich erkläre, Ihr seid ein braver Degen, obgleich ich nicht weiß, wer Ihr seid und ob Euresgleichen, die Ihr an den Ort unserer Zusammenkunft bringen werdet, Anspruch auf den Titel von Secundanten haben und sich nicht auf den bescheidenen Namen von Beiständen beschränken müssen.“

Sie schüttelten sich die Hände; das eiserne Thor schloß sich wieder und der Lieutenant kehrte, eine Arie

von Lulli summend, zurück, um seine polnischen Stiefel und den französischen Roman zu bewundern.

Ordener, jetzt allein auf der Schwelle, legte seine Kleider ab, wickelte sie in seinen Mantel, band diesen mit seinem Säbelgehenk auf seinem Kopfe fest und warf sich, Schumachers Grundsätze von Unabhängigkeit bethätigend, in das kalte, ruhige Wasser des Golfes und begann inmitten der Dunkelheit der Küste zuzuschwimmen, indem er sich gegen das Spladgest wendete, einen Ort, wo er immer ziemlich sicher war, todt oder lebendig anzukommen.

Die Mühen des Tages hatten ihn erschöpft, auch erreichte er nur mit Noth den Strand. Er kleidete sich eilig an und ging auf das Spladgest zu, das sich auf dem Havenplatz wie eine schwarze Masse abzeichnete; denn der Mond war schon einige Zeit gänzlich verhüllt.

Als er sich diesem Gebäude näherte, glaubte er ein Geräusch von Stimmen zu hören; ein schwaches Licht war durch die obere Oeffnung sichtbar. Erstaunt klopfte er heftig an das viereckige Thor; das Geräusch hörte auf, das Licht verschwand. Er klopfte von Neuem; das Licht erschien wieder und ließ ihn etwas Schwarzes sehen, das aus der obern Oeffnung stieg und sich auf das flache Dach kauerte. Ordener klopfte zum dritten Mal mit seinem Säbelgriff und rief:

„Oeffnet, im Namen Seiner Majestät des Königs! Oeffnet, im Namen Seiner Durchlaucht des Vicekönigs!“

Das Thor öffnete sich endlich langsam und Ordener stand dem langen, blassen und hagern Gesichte Spiagudry's gegenüber, dessen Kleider in Unordnung, der Blick zerstört, die Haare wild emporgesträubt, die Hände mit Blut befleckt waren, und der eine Grablampe hielt, deren Flamme minder sichtbar zitterte, als seine große Körpermasse.

Sechstes Kapitel.

Pirro.

Nimmermehr!

Angelo.

Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen! — Bursche, ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst, wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir angegeben! — —

Pirro.

Aber, Angelo, um des Himmels Willen —

Angelo.

Thue, was du nicht lassen kannst.

Pirro.

Ha! laß dich den Teufel bei einem Haare fassen und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Lessing, Emilia Galotti.

Der junge Reisende mit der schwarzen Feder mochte das Spladgest seit einer Stunde verlassen haben; es war nun völlig Nacht geworden, die Menge hatte sich ganz verlaufen, Oglypiglap hatte das äußere Thor des Todtenhauses geschlossen und sein Herr, Spiagudry, zum letzten

Male die Leichen, welche darin ausgestellt waren, benetzt. Beide hatten sich nun in ihr nicht sehr prachtvolles Gemach begeben, und während Oglypiglap auf seinem kleinen schlechten Bette, wie eine der Leichen, die seiner Bewachung anvertraut waren, schlief, hatte sich der ehrwürdige Spiagudry, der vor einem steinernen, mit alten Büchern, getrockneten Pflanzen und gebleichten Knochen bedeckten Tisch saß, in die ernsten Studien vertieft, welche, obgleich sie in der That sehr unschuldig waren, nicht wenig dazu beigetragen hatten, ihn bei dem Volke in den Ruf eines Zauberers und Hexenmeisters zu bringen, ein nicht erfreuliches Loos der Wissenschaft zu jener Zeit.

Seit mehreren Stunden war er in Nachsinnen verloren und schickte sich endlich an, seine Bücher zu verlassen und das Bett aufzusuchen, als er bei dieser düstern Stelle des Thormodus Torfäus verweilte:

„Wenn ein Mann seine Lampe anzündet, ist der Tod bei ihm, ehe sie verlischt...“

Mit Erlaubniß des gelehrten Doctors, sagte er halb laut: „Mit mir wird es heute Abend nicht so sein.“

Und er nahm die Lampe, um sie zu verlöschen.

„Spiagudry!“ rief eine Stimme aus dem Saale der Leichen.

Der alte Aufseher zitterte an allen Gliedern. Nicht als wenn er, wie vielleicht jeder an seiner Stelle, geglaubt hätte, die traurigen Gäste des Spladgest empörten

sich gegen ihren Wächter. Er war gelehrt genug, um solcher eingebildeten Schrecken überhoben zu sein, und seine Angst war nur darum so wirklich, weil er die Stimme, welche ihn rief, zu genau kannte.

„Spiagudry!“ rief es nochmals mit Heftigkeit, „muß ich, damit du hörst, dir die Ohren abreißen?“

„Der heilige Hospitius erbarme sich, nicht meiner Seele, sondern meines Leibes!“ sagte der erschreckte Greis, und mit einem Schritte, den die Furcht zumal beschleunigte und zurückhielt, wendete er sich gegen die zweite Seitenthüre, die er öffnete. Unsere Leser haben nicht vergessen, daß diese Thüre in den Saal der Todten führte.

Die Lampe, welche er trug, beleuchtete jetzt ein seltsam gräßliches Gemälde. Hier die hagere, lange und ein wenig gekrümmte Gestalt Spiagudry's; dort ein kleiner, dicker, untersetzter Mann, der von Kopf bis zu den Füßen in die noch mit vertrocknetem Blute befleckten Häute von Thieren aller Art gekleidet war und an Gill Stadt's Leiche stand, welche mit der des jungen Mädchens und des Hauptmanns den Hintergrund der Scene einnahm. Diese drei stummen Zeugen, in eine Art Halbschatten gehüllt, waren die einzigen, welche, ohne vor Schrecken zu fliehen, die zwei lebenden sehen konnten, deren Unterhaltung begann.

Die Züge des kleinen Mannes, die das Licht grell hervor hob, hatten etwas außerordentlich Wildes. Sein

Bart war roth und buschig und seine von einer Mütze von Elendthierfell verhüllte Stirne schien mit Haaren von derselben Farbe bedeckt; sein Mund war groß, seine Lippen dick, seine Zähne weiß, scharf und getrennt; seine Nase wie der Schnabel des Adlers gekrümmt, und sein graublaues, ungemein bewegliches Auge schoß auf Spiagudry einen Seitenblick, in welchem die Wildheit des Tigers nur durch die Bosheit des Affen gemildert ward. Dieses sonderbare Wesen war mit einem langen Schwert, einem Dolch ohne Scheide und einer Axt mit steinernen Schneiden bewaffnet, auf deren langen Handhabe er sich stützte; seine Hände waren mit plumpen Handschuhen vom Balg des blauen Fuchses bedeckt.

„Dieses alte Gespenst hat mich sehr lange warten lassen," sagte er mit sich selbst redend, und stieß eine Art Gebrüll, wie ein wildes Thier, aus.

Spiagudry wäre gewiß vor Schrecken erblaßt, wenn er hätte erblassen können.

„Weißt du wohl," fuhr der kleine Mann fort, indem er sich unmittelbar zu ihm wendete, „daß ich von den Gestaden von Urchtal komme? Hattest du denn, indem du mich warten ließest, Lust, dein Strohlager mit einem dieser Steinbetten zu vertauschen?"

Spiagudry zitterte noch ein Mal so heftig, als vorher; die zwei einzigen Zähne, die ihm geblieben waren, schlugen gewaltsam gegen einander.

„Vergebt, Meister,“ sagte er, indem er den Bogen seines großen Körpers bis zur Höhe des kleinen Mannes herab senkte, „ich war tief eingeschlafen...“

„Soll ich dir noch einen tiefern Schlaf kennen lehren?“

Spiagudry machte eine Grimasse des Schreckens, die allein possierlicher sein konnte, als seine Grimasse der Freude.

„O, mein Herr und Meister!“ antwortete der alte Aufseher, „es gibt gewiß und wahrhaftig für mich kein größeres Glück, als die Gegenwart Eurer Excellenz.“

Und die Anstrengung, die er machte, um seinem erschrocknen Gesichte einen lachenden Ausdruck zu geben, würde jeden Andern, Todte ausgenommen, ergötzt haben.

„Alter Fuchs ohne Schwanz, meine Excellenz befiehlt dir, mir die Kleider von Gill Stadt zuzustellen.“

Das wilde und spöttische Gesicht des kleinen Mannes wurde, als er diesen Namen nannte, düster und traurig.

„O, Meister, vergebt! ich habe sie nicht mehr,“ sagte Spiagudry; „Euer Gnaden ist es bekannt, daß wir gehalten sind, an den Fiscus den Nachlaß der Bergwerkarbeiter abzuliefern, deren Erbe der König als ihr geborner Vormund ist.“

Der kleine Mann wendete sich gegen die Leiche, schlug die Arme unter und sagte mit dumpfer Stimme:

„Diese armen Bergwerker sind wie die Eydergans.

Man macht ihr das Nest und nimmt ihr die Flaumfeder."

Dann zog er die Leiche in seinen Arm empor, preßte sie heftig an sich und stieß wilde Töne der Liebe und des Schmerzes aus, dem Brummen eines Bären ähnlich, der sein Junges liebkos't. In diese unartikulirten Töne mischten sich dann und wann einige Worte einer fremden Sprache, welche Spiagudry nicht verstand.

Er ließ die Leiche auf den Stein fallen und wandte sich zu dem Aufseher.

„Kennst du, verdammter Hexenmeister, den Namen des unter einem bösen Stern gebornen Soldaten, der das Unglück gehabt hat, dem Gill von jenem Mädchen vorgezogen zu werden?"

Und er stieß mit dem Fuße an die kalten Reste der Guth Sterven.

Spiagudry schüttelte den Kopf.

„Wohlan, bei der Axt Ingolph's, des Hauptes meines Stammes, ich werde Alle vernichten, so diese Uniform tragen!" Dabei zeigte er auf die Kleidung des Offiziers. „Derjenige, der meiner Rache verfallen muß, wird unter ihnen sein. Ich werde den ganzen Wald anstecken, um den Giftstrauch, der in ihm wächst, zu verbrennen. Ich habe es von dem Tage an geschworen, an welchem Gill starb, und habe ihm schon einen Gefährten gegeben, der seine Leiche erfreuen soll. — — O Gill, — da liegst du also, ohne Kraft, ohne Leben... du, der

das Seekalb im Schwimmen, die Gemse im Laufe übertraf; du, der den Bären der Berge von Kole im Kampfe erwürgte; da liegst du unbeweglich, du, der Drontheimhuus von Orkel bis zum See von Smiasen in einem Tage durchwanderte; du, der die Klippen von Dofrefield *) erkletterte, wie das Eichhörnchen die Eichen erklettert; da liegst du stumm, Gill, du, der auf den stürmischen Gipfeln des Kongsberg stehend, lauter sang, als der Donner. O, Gill! so war es vergeblich, daß ich deinetwegen die Bergwerke von Faroer verschüttete; vergeblich, daß ich die Domkirche von Drontheim in Brand steckte; alle meine Mühen sind verloren und ich werde in dir den Stamm der Kinder Islands, die Nachkommenschaft Ingolph's des Würgers nicht fortpflanzen sehen; du wirst meine steinerne Axt nicht erben; du vermachst mir, im Gegentheil, deinen Schädel, um fortan das Wasser des Meers und das Blut der Menschen daraus zu trinken."

Bei diesen Worten faßte er den Kopf des Todten.

„Spiagudry," sagte er, hilf mir."

Und seine Handschuhe heraus reißend, zeigte er

*) Hoher Bergrücken, der Norwegen in das südliche und nördliche theilt und unter dem Namen Langfield in dem Vorgebirge Lindenäs ausläuft. Die Straße von Christiania nach Drontheim führt jetzt über Dofrefield.

große mit langen Nägeln, hart und gekrümmt, wie die eines wilden Thieres, bewaffnete Hände.

Spiagudry, der ihn im Begriff sah, die Hirnschale der Leiche mit seinem Schwert zu sprengen, rief mit einem Schreckenslaut, den er nicht zurückhalten konnte: „Gerechter Gott, Meister! ... einen Todten! ...“

„Wohl,“ erwiederte der kleine Mann ruhig, „willst du lieber, daß diese Klinge sich hier an einem Lebenden schärfe?“

„Oh, erlaubt mir, Eure Gnaden zu bitten ... wie kann Eure Excellenz eine Entweihung ... Eure Herrlichkeit ... gnädiger Herr, Eure Durchlaucht wird nicht ...“

„Wirst du aufhören? Habe ich, lebendiges Geripp, aller dieser Titel nöthig, um an deinen tiefen Respekt vor meinem Schwerte zu glauben?“

„Bei dem h. Waldemar, bei dem h. Usuph, im Namen des h. Hospitius, schont eines Todten! ..“

„Hilf mir und sprich mir nicht von den verdammten Heiligen.“

„Herr!“ fuhr der flehende Spiagudry fort, „bei Eurem berühmten Vorfahren, dem heiligen Ingolph! ..“

„Ingolph der Würger war ein Verdammter wie ich.“

„Um des Himmels Willen!“ sagte der Greis, indem er sich dem kleinen Manne zu Füßen warf, „diese Verdammung möchte ich von Euch abwenden.“

Die Ungeduld übermannte den kleinen Mann. Seine grauen und matten Augen glänzten wie zwei glühende Kohlen.

„Hilf mir!“ wiederholte er, indem er sein Schwert schwang.

Diese zwei Worte wurden mit einer Stimme gesprochen, wie der Löwe sie sprechen würde, wenn er reden könnte. Der bebende, halbtodte Aufseher setzte sich auf den schwarzen Stein und hielt mit seinen Händen Gill's kalten, feuchten Kopf, während der kleine Mann mit Hülfe seines Dolchs und seines Schwertes mit einer wundersamen Geschicklichkeit die Hirnschale ablös'te.

Als dies Werk vollbracht war, betrachtete er die blutige Hirnschale eine Zeit lang und ließ seltsame Laute dabei hören; dann gab er sie Spiagudry, um sie zu reinigen und zu waschen, und sagte, indem er eine Art Gebrüll ausstieß:

„Und ich... ich werde, wenn ich sterbe, den Trost nicht haben, daß ein Erbe von Ingolph's Seele aus meinem Schädel das Blut der Menschen und das Wasser der Meere trinkt!“

Nach einem düstern Nachsinnen fuhr er fort:

„Dem Sturm folgt der Sturm, die Lawine reißt die Lawine mit sich fort, und ich, ich werde der Letzte meines Stammes sein. Warum hat Gill nicht, wie ich, Alles gehaßt, was ein menschliches Antlitz trägt? Welcher Dämon, der Ingolph's Dämon haßte, hat ihn in die unseligen Bergwerke gebracht, um einem Stückchen Gold nachzugraben?“

Spiagudry, der ihm Gill's Schädel zurückgab, unter-

brach ihn: „Die Excellenz hat Recht; selbst das Gold, sagt Snorre Sturleson, erkauft man oft zu theuer."

„Du erinnerst mich," sagte der kleine Mann, „an einen Auftrag, den ich dir zu geben habe. Hier ist ein eisernes Kästchen, das ich bei jenem Offizier, dessen ganzen Nachlaß du, wie du siehst, nicht besitzest, gefunden habe; es ist so fest verschlossen, daß es Gold enthalten muß, das Einzige, was in den Augen der Menschen Werth hat; du wirst es der Wittwe Stadt in dem Weiler von Thoctree geben, um ihr ihren Sohn zu bezahlen."

Er zog aus einem Tornister von Rennthierfell ein kleines eisernes Kästchen. Spiagudry nahm es und verbeugte sich.

„Erfülle meinen Befehl getreu," sagte der kleine Mann, indem er ihm einen durchbohrenden Blick zuwarf: „gedenke, daß zwei Teufel durch nichts abgehalten werden, sich wieder zu begegnen; deine Feigheit ist, glaube ich, noch größer, als dein Geiz, und du stehst mir fur dieses Kästchen."

„O Meister, bei meiner Seele ..."

„Nein, nein! bei deinen Gebeinen und bei deinem Fleisch."

In diesem Augenblicke hörte man einen heftigen Schlag an das äußere Thor des Spladgest. Der kleine Mann staunte, Spiagudry schwankte und bedeckte seine Lampe mit der Hand.

„Was soll es?" rief der kleine Mann zürnend ...

„und du, alter Wicht, wie wirst du zittern, wenn du die Posaune des letzten Gerichts hörst?“

Ein zweiter noch stärkerer Schlag ließ sich hören.

„Es ist irgend ein Todter, den man schnell hier einzubringen wünscht,“ sagte der kleine Mann.

„Nein, Meister,“ murmelte Spiagudry, „man bringt nach Mitternacht keine Todten hierher.“

„Todt oder lebendig — er vertreibt mich. — Du, Spiagudry, sei treu und stumm; ich schwöre dir bei Ingolph's Geist und Gill's Schädel, daß du in deiner Leichenherberge das ganze Regiment von Munkholm Musterung halten lassen wirst.“

Und der kleine Mann schwang sich, nachdem er Gill's Schädel an seinem Gürtel befestigt und seine Handschuhe angezogen hatte, mit der Schnelligkeit einer Gemse und mit Beihülfe der Schultern Spiagudry's, durch die obere Oeffnung, wo er verschwand.

Ein dritter Schlag erschütterte das Spladgest und eine Stimme befahl draußen, im Namen des Königs oder Vicekönigs, zu öffnen. Jetzt ging der alte Beschließer, durch zwei verschiedene Schrecken getrieben, deren einen man den der Erinnerung, den andern den der Hoffnung nennen könnte, dem viereckigen Thore entgegen und öffnete es.

Siebentes Kapitel.

Sie ermüdete, diese Freude, die zuletzt das einzige irdische Glück ist, auf rauhen und schmerzenvollen Pfaden zu verfolgen, ohne sie je erreichen zu können.

Bekenntnisse des h. Augustin.

Der Statthalter von Drontheim warf sich, nachdem er Poel verlassen hatte und in sein Kabinet zurückgekehrt war, in einen großen Lehnstuhl und befahl, um sich zu zerstreuen, einen seiner Schreiber, ihm von den der Regierung vorgelegten Bittschriften Rechenschaft zu geben.

Nach einer Verbeugung begann dieser:

„Erstens: Der ehrwürdige Doctor Anglyvius begehrt, daß man bedacht sei, die Stelle des ehrwürdigen Doctors Foxtipp, Directors der bischöflichen Bibliothek, wegen dessen Nichtbefähigung durch einen andern zu besetzen. Der Berichterstatter weiß nicht, wen der genannte nicht befähigte Doctor ersetzen kann; er läßt nur wissen, daß er, der Doctor Anglyvius, schon lange die Dienste eines Bibliothekars versehen .. .“

„Verweiſ't dieſen Geſellen an den Biſchof,“ fiel der General ein.

„Zweitens: Athanaſius Munder, Geiſtlicher, Beichtvater der Gefangenen, bittet bei Gelegenheit der glorreichen Vermählung Seiner Herrlichkeit, Ordener Gyldenlöwe's, Freiherrn von Thorwick, Ritters des Danebrogordens, Sohns des Vicekönigs, mit der edeln Dame, Ulrike von Ahlefeld, Tochter Seiner Gnaden des Groskanzlers der beiden Königreiche, zwölf reumüthige Verurtheilte zu begnadigen.“

„Legt die Sache zurück,“ ſagte der General. „Ich beklage die Verurtheilten.“

„Drittens: Fauſt Prudens Derſtrombides, Norwegiſcher Unterthan, lateiniſcher Dichter, wünſcht das Hochzeitgedicht des genannten edeln Brautpaars zu fertigen.“

„Ah, ah, der brave Mann muß alt ſein, denn er iſt derſelbe, der im Jahre 1674 ein Hochzeitsgedicht zu der beabſichtigten Vermählung Schumachers, des damaligen Grafen von Graifenfeld, mit der Prinzeſſin Luiſe Charlotte von Holſtein-Auguſtenburg, einer Verbindung, die nicht ſtatt fand, gefertigt hatte.“ —

„Ich fürchte,“ ſetzte der General halblaut hinzu, „Fauſt Prudens iſt der Sänger zerſchlagener Heirathen. — Schiebt die Antwort auf und fahrt fort. Man wird, hinſichtlich des genannten Poeten Erkundigung einziehen, ob nicht in dem Hospital von Drontheim ein Bett frei iſt.“

„Viertens: Die Bergwerker von Güldbranshal, der Inseln Faroer, des Sund-Moer, von Hubfallo, von Röraas und Kongsberg begehren von der Last der kaiserlichen Vormundschaft befreit zu werden.“

„Diese Bergwerker sind unruhige Köpfe. Man sagt sogar, sie fingen schon wegen des langen Schweigens über ihr Gesuch zu murren an. Man lege es für eine reife Prüfung zurück.“

„Fünftens: Braal, Fischer, erklärt, kraft des Odelsrechts *) sein väterliches Erbe zurückkaufen zu wollen.“

„Sechstens: Die Syndici von Noes, Löwig, Indal, Skongen, Slod, Sparbo und anderer Flecken und Dörfer des nördlichen Drontheimhuus begehren, daß auf den Kopf des Räubers, Mörders und Brandstifters Han, angeblich von Klipstadur in Island, ein Preis gesetzt werde. — Dem Gesuch widersetzt sich Nychol Orugyx, Henker des Drontheimhuus, der Han als sein Eigenthum in Anspruch nimmt. Das Gesuch unterstützt Benignus Spiagudry, Aufseher des Spladgest, dem die Leiche gesetzlich zufällt.“

„Dieser Räuber ist sehr gefährlich,“ sagte der Ge-

---

*) Odelsrecht, ein sonderbares Gesetz, das bei den Norwegischen Landleuten eine Art Majorat feststellte. Jeder, der sein väterliches Erbe veräußern mußte, konnte den Käufer hindern, es wieder zu verkaufen, indem er alle zehn Jahre vor der Behörde erklärte, er habe die Absicht, es zurückzukaufen.

neral, „besonders wenn Unruhen von Seiten der Bergwerker zu fürchten sind. Man lasse bekannt machen, daß ein Preis von tausend königlichen Thalern auf seinen Kopf gesetzt ist.“

„Siebentens! Benignus Spiagudry, Arzt, Alterthumsforscher, Bildhauer, Mineraloge, Naturforscher, Botaniker, Jurist, Chemiker, Mechaniker, Physiker, Astronom, Theologe, Grammatiker...“

„Aber,“ fiel der General ein, „ist dies nicht derselbe Spiagudry, der Aufseher des Spladgest ist?“

„Derselbe, Eure Excellenz,“ antwortete der Schreiber: — „Seiner Majestät Beschließer der Anstalt, Spladgest genannt, in der königlichen Stadt Drontheim, stellt vor, daß er, Benignus Spiagudry, entdeckt hat, daß die Sterne, die man Fixsterne nennt, nicht durch das Gestirn, die Sonne genannt, ihr Licht erhalten; item, daß Odin's wahrer Name Frigge, Sohn Fridulph's, sei; item, daß der Seeregenwurm sich von Sand nähre; item, daß der Lärm der Bevölkerung die Fische von den Norwegischen Küsten entferne, dergestalt, daß die Subsistenzmittel sich in dem Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung vermindern; item, daß der Golf, Otte-Sund genannt, ehedem Limfiord geheißen und den Namen Otte-Sund erst angenommen habe, seitdem Otto der Rothe seine Lanze hinein geworfen; item, stellt er vor, daß man auf seinen Rath und unter seiner Anleitung aus einer alten Statue der Freya die Statue der

Gerechtigkeit gemacht habe, welche den großen Platz von Drontheim ziert, und daß man den Löwen, der sich zu Füßen des Götzenbildes befand, in einen Teufel, der das Laster darstellt, verwandelt habe; item...“

„Ach, erlaßt uns die Herzählung seiner ausgezeichneten Dienste. Laßt hören, was er will.“

Der Schreiber schlug mehrere Blätter um und fuhr fort:

„Der demüthige Bittsteller glaubt als Lohn für so viele, den Wissenschaften und schönen Künsten nützlichen Arbeiten, Eure Excellenz bitten zu dürfen, die Taxe jeder, sowohl männlicher als weiblicher Leiche, um zehn Schilling zu erhöhen, was den Todten nur angenehm sein kann, da es beweißt, welchen Werth man auf ihre Personen legt...“

Hier öffnete sich die Thüre des Kabinets und der Diener meldete mit lauter Stimme die edle Frau Gräfin von Ahlefeld.

Zu gleicher Zeit trat eine große Frau, deren Haupt eine kleine Grafenkrone schmückte und die ein reiches Kleid von rothem Atlas, mit Hermelin und Goldfranzen besetzt, trug, in das Gemach und setzte sich, die Hand, welche der General ihr bot, annehmend, neben ihm nieder.

Die Gräfin mochte fünfzig Jahre alt sein. Das Alter hatte so zu sagen die Runzeln nur legitimiren lassen, mit welcher die Sorgen des Stolzes und des

Ehrgeizes seit langer Zeit ihr Antlitz gefurcht hatten. Sie ließ ihren stolzen Blick und ihr falsches Lächeln auf dem alten Statthalter ruhen.

„Nun, Herr General, Euer Zögling läßt auf sich warten; Er sollte vor Sonnenuntergang hier sein.“

„Er würde hier sein, Frau Gräfin, wenn er nicht sogleich bei seiner Ankunft nach Munkholm geeilt wäre?“

„Wie? Nach Munkholm? Ich hoffe er wird nicht Schumacher besuchen....?“

„Dies könnte doch sein.“

„Der erste Besuch des Freiherrn von Thorwick soll Schumacher gegolten haben?“

„Warum nicht, Gräfin? Schumacher ist unglücklich.“

„Wie, General? der Sohn des Vicekönigs steht mit diesem Staatsgefangenen in genauerer Verbindung?“

„Als Friedrich Gyldenlöwe mir seinen Sohn übergab, bat er mich, edle Gräfin, ihn zu erziehen, wie ich meinen eigenen Sohn erzogen hätte. Ich habe geglaubt, Schumacher's Bekanntschaft würde Ordener nützlich sein, der bestimmt ist, einst eben so mächtig zu werden. Demgemäß habe ich, mit Zustimmung des Vicekönigs von meinem Bruder, Grummond von Knud, eine Einlaßkarte in alle Gefängnisse verlangt und sie Ordener gegeben. — Er macht Gebrauch davon.“

„Und seit wann hat der Freiherr Ordener diese nützliche Bekanntschaft gemacht, Herr General?“

„Seit etwas länger als einem Jahre, Frau Gräfin;

es scheint, die Gesellschaft Schumachers sagte ihm zu, denn sie hielt ihn ziemlich lange zu Drontheim fest, und nur sehr ungern und auf meine nachdrückliche Einladung schied er im vorigen Jahre von hier, um Norwegen zu bereisen."

„Und weiß Schumacher, daß sein Tröster der Sohn eines seiner größten Feinde ist?"

„Er weiß, daß er ein Feind ist und dies genügt ihm, wie uns."

„Aber wußtet Ihr, Herr General," sagte die Gräfin mit einem durchdringenden Blick, wußtet Ihr, als Ihr diese Verbindung zugabt, ja, sie veranlaßtet, das Schumacher eine Tochter hatte?"

„Ich wußte es, edle Gräfin."

„Und dieser Umstand schien Euch für Euern Zögling gleichgültig?"

„Der Zögling Levins von Knud, der Sohn Friedrich Gyldenlöw's, ist ein redlicher Mann. Ordener kennt die Schranke, die ihn von der Tochter Schumachers trennt; er ist unfähig, mit einem Mädchen, und vornehmlich mit der Tochter eines Unglücklichen, ohne rechtliche Absicht, in ein näheres Verhältniß zu treten."

Die edle Gräfin Ahlefeld ward roth und blaß; sie wandte das Gesicht ab, indem sie den ruhigen Blick des Greises, wie den eines Anklägers, zu vermeiden suchte."

„Kurz, General," stammelte sie, „diese Verbindung, erlaubt mir, es Euch zu sagen, scheint mir seltsam und

unklug. Man sagt, die Bergwerker und die Nordischen Völkerschaften drohten, sich zu empören und Schumacher's Name sei in diesen Handel verwickelt."

„Edle Frau, Ihr setzt mich in Erstaunen," rief der Statthalter: „Schumacher hat bis jetzt sein Unglück geduldig getragen. Dies Gerücht ist ohne Zweifel wenig begründet."

In diesem Augenblick ging die Thüre auf und der Diener kündigte an: „ein Bote Seiner Gnaden des Groskanzlers begehrt mit der edeln Gräfin zu sprechen."

Die Gräfin erhob sich rasch, grüßte den Statthalter und begab sich, während er fortfuhr, die Gesuche zu untersuchen, in aller Eile in ihre Gemächer, die einen Flügel des Palastes einnahmen, indem sie befahl, den Boten dorthin zu schicken.

Sie saß seit einigen Augenblicken auf einem kostbaren Sopha, umgeben von ihren Frauen, als der Letztere eintrat. Als die Gräfin ihn erblickte, machte sie eine Bewegung des Widerwillens, das sie schnell unter einem wohlwollenden Lächeln verbarg. Das Aeussere des Boten schien indessen bei dem ersten Anblick nicht zurückzustoßen; es war ein eher kleiner als großer Mann, dessen Wohlbeleibtheit etwas ganz anderes, als einen Boten ankündigte. Betrachtete man ihn indessen genauer, so erschien sein Gesicht offen bis zur Unverschämtheit und das Lachende seines Blickes hatte etwas Teuflisches und Unheil Verkündendes. Er verbeugte sich tief vor der Grä-

fin und überreichte ihr ein mit Seidenfäden versiegeltes Packet.

„Edle Frau,“ sagte er, „erlaubt mir gütigst, daß ich es wage, eine wichtige Botschaft von Seiner Gnaden, Euerm hohen Gemahl, meinem verehrten Herrn, zu Euern Füßen niederzulegen.“

„Kömmt er nicht selbst? Und warum wählte er Euch zum Boten?“ fragte die Gräfin.

„Bedeutsame Geschäfte verzögern die Ankunft Seiner Gnaden; dieser Brief wird Euch davon in Kenntniß setzen, edle Frau Gräfin; mich angehend, soll ich, nach dem Befehle meines hohen Gebieters, die ausgezeichnete Ehre, einer geheimen Unterredung mit Euch haben.“

Die Gräfin erblaßte und rief mit bebender Stimme:

„Ich! eine geheime Unterredung mit Euch, Musdämon?“

„Wenn solches die edle Gräfin irgend betrübte, wäre Ihr unwürdiger Diener in Verzweiflung.“

„Mich betrüben? nein, gewiß nicht,“ erwiderte die Gräfin, indem sie sich zu einem Lächeln zwang; „aber ist diese Unterredung so unerläßlich?“

Der Bote verneigte sich bis zur Erde.

„Durchaus unerläßlich! Der Brief, den die edle Gräfin aus meiner Hand anzunehmen geruht, muß eine förmliche Erklärung deshalb enthalten.“

Es war nicht wenig auffallend, die stolze Gräfin

Ahlefeld vor einem Diener, der ihr eine so tiefe Ehrfurcht bezeigte, zittern und erblassen zu sehen. Langsam öffnete sie das Paket und las dessen Inhalt. Nachdem sie die Blätter durchlesen hatte, sagte sie ihren Frauen mit schwacher Stimme: „Wohlan, man lasse uns allein!“

„Die edle Frau,“ sagte der Bote, das Knie beugend, „wolle mir die Freiheit, die ich mir zu nehmen wage und die Unbehaglichkeit, welche ich ihr zu verursachen scheine, gütigst verzeihen!“

„Im Gegentheil,“ erwiderte die Gräfin mit einem erzwungenen Lächeln; „es macht mir viel Vergnügen, Euch zu sehen.“

Die Frauen zogen sich zurück.

„Elphega, du hast also vergessen, daß es eine Zeit gab, wo unser Zusammentreffen dir nicht unangenehm war?“

So redete der Bote die edle Gräfin an und diese Worte waren von einem Lächeln begleitet, das dem des Teufels glich, wenn er im Augenblick, wo der Vertrag endigt, die Seele ergreift, die sich ihm verschrieben.

Die mächtige Frau senkte ihr gedemüthigtes Haupt.

„O hätte ich es wirklich vergessen!“ murmelte sie.

„Arme Thörin, wie kannst du über Dinge erröthen, die kein sterbliches Auge gesehen?“

„Was die Menschen nicht sehen, sieht Gott!“

„Gott! Schwaches Weib! Du bist nicht werth, deinen Gatten getäuscht zu haben, denn er ist minder leichtgläubig, als du.“

„Ihr spottet sehr ungroßmüthig meiner Gewissensbisse, Musdämon!“

„Wohl, Elphega, wenn du Gewissensbisse fühlst, warum spottest du ihrer täglich durch neue Verbrechen?“

Die Gräfin von Ahlefeld verbarg ihr Gesicht in ihre Hände; der Bote fuhr fort:

„Elphega, du mußt wählen: entweder Gewissensbisse und keine Verbrechen mehr, oder Verbrechen und keine Gewissensbisse mehr. Mach' es wie ich — wähle das zweite, es ist das beste, wenigstens das ergötzlichste.“

„Möchtet ihr,“ sagte die Gräfin mit leiser Stimme, „in der Ewigkeit nicht an die Worte erinnert werden!“

„Ha, meine Theure, Scherz bei Seite! Oder, glaubst du an die Ewigkeit, so gedenke, daß dein Verdammungsurtheil unwiderruflich unterschrieben ist. Was helfen also einige Jahre der Reue auf der Erde? Die Ewigkeit läßt sich nicht abkürzen.“

Musdämon setzte sich jetzt neben die Gräfin und schlang seinen Arm um ihren Hals.

„Elphega,“ sagte er, „suche, wenn nicht physisch doch moralisch, zu bleiben, was du vor zwanzig Jahren warst.“

Die unglückliche Gräfin, Sklavin ihres Mitschuldigen, suchte seine eckelhaften Liebkosungen zu erwiedern. Es war in dieser ehebrecherischen Umarmung zweier Wesen, die sich gegenseitig verachteten und verwünschten, selbst für die entwürdigste Seele etwas zu empörendes.

Die ungesetzlichen Liebkosungen, welche ehedem ihre Freude ausgemacht hatten und welche sie, durch irgend ein schreckliches Verhältniß gezwungen, jetzt noch an sich verschwendeten, machten nun ihre Qual aus. Wundersamer und gerechter Wechsel sündhafter Neigungen! ihr Laster war ihre Strafe geworden.

Um diese ehebrecherische Marter abzukürzen, fragte die Gräfin endlich ihren verhaßten Liebhaber, dessen Arme sie sich entriß, mit welcher mündlichen Botschaft ihr Gemahl ihn beauftragt habe.

Musdämon sagte:

„Jetzt, da von Ahlefeld seine Macht sich befestigen sieht durch die Verbindung Ordener Gyldenlöw's mit unserer Tochter . . .“

„Unsere Tochter!“ rief die stolze Gräfin und ihr auf Musdämon gerichteter Blick nahm wieder den Ausdruck des Stolzes und der Verachtung an.

„Nun,“ sagte der Bote kalt, „Ulrike kann, wie ich glaube, mir mindestens eben so gut angehören, wie ihm. Ich wollte also sagen, daß diese Vermählung deinen Gemahl nicht vollkommen zufrieden stellte, wenn Schumacher nicht zu gleicher Zeit gänzlich gestürzt würde. Dieser alte Günstling ist in der Tiefe seines Kerkers beinahe noch eben so furchtbar, wie in seinem Palast. Er hat bei Hof unbekannte Freunde, die aber vielleicht eben, weil man sie nicht kannt, mächtig sind; und der König rief, als er vor ungefähr einem Monate erfuhr,

daß die Verhandlungen des Großkanzlers mit dem Herzog von Holstein-Plön nicht vorrückten, ungeduldig aus: Greifenfeld allein verstand dergleichen besser, als sie alle. Ein Ränkemacher, Namens Dispolsen, der von Munkholm nach Kopenhagen gekommen war, hatte mehrere geheime Audienzen bei ihm, worauf der König die auf den Adel und die Besitzungen Schumachers bezüglichen Urkunden in der Kanzlei, wo sie niedergelegt sind, fordern ließ. Man weiß nicht, was Schumacher bezweckt; wenn er aber auch nichts, als die Freiheit wünschte, so heißt das bei einem Staatsgefangenen die Macht wünschen. — Er muß also sterben und er muß auf gerichtliches Urtheil sterben. Ihm ein Verbrechen aufzubürden, ist unser Zweck. Dein Gemahl, Elphega, wird unter dem Vorwande, die Provinzen des Nordens unter fremdem Namen zu bereisen, sich selbst über den Erfolg unserer geheimen Schritte bei den Bergwerkern vergewissern, unter denen wir in Schumachers Namen einen Aufstand veranlassen wollen, den zu unterdrücken dann leicht sein wird. Was uns beunruhigt, ist der Verlust mehrerer wichtigen Papiere, welche sich auf diesen Plan beziehen und die, wie wir allen Grund zu glauben haben, in Dispolsen's Hände sind. Da wir nun wußten, daß er von Kopenhagen nach Munkholm abgereist war und Schumacher seine Urkunden, seine Diplome und vielleicht jene Papiere überbringt, welche uns verderben, oder doch wenigstens großer Gefahr aussetzen können, haben wir in die Schlucht

von Kole einige Getreue aufgestellt, welche ihn seiner Papiere berauben und sich seiner erledigen sollen. Wenn Dispolsen aber, wie man es versichert, zur See von Bergen kam, wird unsere Mühe von dieser Seite verloren sein. Indessen habe ich bei meiner Ankunft ein dunkles Gerücht von der Ermordung eines Hauptmanns, Namens Dispolsen, gehört. Die Sache wird sich aufklären. Mittlerweile streben wir einem berüchtigten Räuber, Han der Isländer genannt, nach, welchen wir gern an die Spitze des Aufstandes der Bergwerker stellten. — Und du, meine Theure, welche Nachrichten von hier wirst du mir geben? Ist das schöne Vögelchen von Munkholm in seinem Käfig gefangen worden? Wurde die Tochter des alten Ministers endlich die Beute unseres falco-fulvus, unseres Sohnes Friedrich . . ."

Die Gräfin raffte ihren Stolz zusammen und rief wieder laut: „Unser Sohn! . . ."

„Meiner Treue, wie alt mag er sein? Vier und zwanzig Jahre. Wir kennen uns seit sechsundzwanzig Jahren, Elphega."

„Gott weiß es," rief die Gräfin aus, „mein Friedrich ist der rechtmäßige Nachkomme des Großkanzlers."

„Wenn Gott es weiß," antwortete der Bote lachend, „so kann der Teufel es nicht wissen. Uebrigens ist der Friedrich nur ein meiner unwürdiger Gelbschnabel und es lohnt sich nicht der Mühe, uns wegen etwas

so Unbedeutendem zu streiten. Hat er sein Ziel wenigstens erreicht?"

„Noch nicht, so viel ich weiß."

„Aber suche doch, Elphega, eine weniger leidende Rolle in unsern Angelegenheiten zu spielen. Die des Grafen und die meinige sind, wie du siehst, ziemlich thätig. Deswegen kehre ich zu deinem Gemahle zurück. Beschränke du selbst dich doch ja nicht darauf, für unsere Sünden zu beten, wie die Madonna, welche die Italiener anrufen, wenn sie einen Mord begehen. — Auch von Ahlefeld muß daran denken, mich ein wenig stattlicher zu belohnen, als er bis jetzt gethan hat. Mein Schicksal ist an das deinige gebunden; aber ich werde es müde, der Diener des Gatten zu sein, wenn ich der Liebhaber der Frau bin, und den Hofmeister, den Lehrer, den Magister zu spielen, da ich so zu sagen der Vater . . ."

In diesem Augenblick schlug es Mitternacht und eine der Frauen trat ein, um die Gräfin zu erinnern, daß kraft der Regel des Palastes zu dieser Stunde alle Lichter ausgelöscht sein müßten. Die Gräfin freute sich, eine peinliche Unterhaltung endigen zu können und ließ ihre Frauen wieder eintreten.

„Die gnädige Gräfin wird mir," sagte Musdämon, indem er sich zurückzog, „erlauben, sie morgen wiedersehen und ihr die Versicherung meiner tiefen Ehrfurcht zu Füßen legen zu dürfen."

Achtes Kapitel.

> Es kann nicht anders sein, du mordetest ihn mir.
> So sieht ein Mörder aus, so graß, so stier.
> Shakspeare, der Sommernachtstraum.

„Auf Ehre, alter Mann," sagte Ordener zu Spiagudry, „ich begann zu glauben, die in diesem Gebäude beherbergten Leichen hätten das Amt übernommen, das Thor desselben zu öffnen."

„Vergebt, gnädiger Herr," antwortete der Beschließer, dem die Namen des Königs und des Vicekönigs noch in den Ohren klangen, und der seine herkömmliche Entschuldigung wiederhohlte: „ich — ich schlief fest."

„In diesem Falle haben, scheint es, Euere Todten nicht geschlafen, denn ohne Zweifel waren sie es, die ich in diesem Augenblick deutlich mit einander reden hörte."

Spiagudry wurde unruhig.

„Ihr habt, Herr Fremder ... Ihr habt gehört ...?

„Mein Gott, ja; aber was geht mich es an? ich bin nicht hierher gekommen, um mich mit Eueren An-

gelegenheiten zu beschäftigen, sondern um Euch mit den meinigen zu beschäftigen. Laßt uns eintreten."

Es lag Spiagudry nicht sehr am Herzen, den neueu Ankömmling in die Nähe von Gill's Leiche zu führen, aber die letzten Worte beruhigten ihn wieder ein wenig und übrigens konnte er sich widersetzen?

Er ließ also den jungen Mann eintreten und schloß das Thor wieder.

„Benignus Spiagudry," sagte er, „ist in allem, was sich auf die irdischen Wissenschaften bezieht, ganz zu Eueren Diensten. Wenn Ihr jedoch, wie Euer nächtlicher Besuch anzukündigen scheint, mit einem Zauberer zu sprechen glaubt, so habt Ihr Unrecht . . ne famam credas; ich bin nur ein Gelehrter. Laßt uns in mein Laboratorium treten, Herr!"

„Nein," sagte Ordener, „bei dieser Leiche müssen wir verweilen."

„Bei dieser Leiche," rief Spiagudry, der wieder zu zittern begann. „Aber Ihr könnt sie nicht sehen, Herr!"

„Wie? ich kann Leichen nicht sehen, welche hier ausgestellt sind, um gesehen zu werden? Ich widerhohle Euch — ich muß wegen einer dieser Leichen Auskunft von Euch fordern; es ist Euere Pflicht, sie mir zu geben. Gehorcht willig, alter Mann, sonst werdet Ihr gezwungen gehorchen."

Spiagudry hatte eine tiefe Achtung vor einer Waffe, wie er sie an Ordeners Seite glänzen sah.

„Nihil non arrogat armis!“ murmelte er, suchte unter seinem Schlüsselbund, öffnete das Lehngitter und führte den Fremden in die zweite Abtheilung des Saals.

„Zeigt mir die Kleider des Hauptmanns,“ sagte dieser.

In diesem Augenblick fiel ein Stral der Lampe auf Gill Stadt's blutiges Haupt.

„Gerechter Gott,“ rief Ordener, „welche abscheuliche Entweihung!“

„Großer heiliger Hospitius! habe Erbarmen mit mir!“ sagte der alte Beschließer mit leiser Stimme.

„Alter Mann,“ fuhr Ordener mit drohender Stimme fort: „steht Ihr dem Grabe so fern, daß Ihr die Achtung verletzt, die man ihm weiht, und fürchtet Ihr nicht, Unglücklicher, daß die Lebenden Euch lehren, was man den Todten schuldig ist?“

„Oh,“ rief der arme Aufseher: „Gnade! ich habe es nicht gethan . . . wenn Ihr wüßtet . . .!“

Er hielt inne, denn er erinnerte sich der Worte des kleinen Mannes: Sei treu und stumm.

„Habt Ihr Jemand durch jene Oeffnung schlüpfen sehen?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Ja! war's dein Schuldgenosse?“

„Nein, der Schuldige war's, der einzig Schuldige! Ich schwöre es bei allen höllischen Strafen, bei allen himmlischen Freuden, bei dieser Leiche selbst, die so schändlich entweiht worden . . .!“

Und er warf sich auf den Stein vor Ordener nieder. So scheußlich Spiagudry war, ließ sich doch in seiner Verzweiflung, in seinen Betheuerungen ein Ton der Wahrheit gewahren, der den jungen Mann überzeugte.

„Alter Mann,“ sagte er, „steh' auf, und wenn du den Tod nicht geschändet hast, so entwürdige mindestens das Alter nicht.“

Der Aufseher stand auf. Ordener fuhr fort:

„Wer ist der Schuldige?“

„Ach, still, edler junger Herr! Ihr wißt nicht, von wem Ihr redet, still!“

Und Spiagudry widerhohlte bei sich: Sei treu und stumm!

„Wer ist dieses schreckliche und geheimnißvolle Wesen?“ begann Ordener wieder: „ich will es kennen.“

„Um des Himmels Willen, Herr, sprecht nicht so! Schweigt, aus Furcht . . .“

„Die Furcht wird mich nicht zum Schweigen, dich aber zum Sprechen bringen.“

„Entschuldigt mich, vergebt, mein junger Herr!“ sagte der trostlose Spiagudry: „ich kann nicht . . .“

„Du kannst es, denn ich will es, du wirst den Schänder nennen!“

Spiagudry suchte noch auszuweichen.

„Wohlan, edler Herr, der Schänder dieser Leiche ist der Mörder dieses Offiziers.“

„Dieser Offizier ist also ermordet worden?" fragte Ordener durch diesen Uebergang zu dem Zwecke seiner Nachforschung zurückgeführt.

„Ja, gewiß, Herr!"

„Und von wem? von wem?"

„Im Namen der Heiligen, die Euere Mutter anrief, als sie Euch das Leben gab, fragt nicht nach diesem Namen, zwingt mich nicht, ihn Euch zu nennen."

„Wenn das Interesse, das ich habe, ihn zu erfahren, noch gesteigert zu werden brauchte, so würdet Ihr, alter Mann, ihm das Interesse der Neugierde beigesellen. Ich befehle Euch, mir diesen Mörder zu nennen."

„Wohlan," sagte Spiagudry, „betrachtet diese tiefen Wunden, welche lange, scharfe Nägel in den Körper dieses Unglücklichen furchten. Sie werden Euch den Mörder nennen."

Und der Greis zeigte Ordener lange, tiefe Schrammen an der nackten gewaschenen Leiche.

„Wie?" sagte Ordener, „war's ein wildes Thier? ein Bär? ein . . ."

„Nein, mein junger Herr!"

„Aber, wenn es nicht der Teufel war . . ."

„Still! hütet Euch, daß Ihr nicht zu gut rathet! Habt Ihr nie," fuhr der Aufseher mit leiser Stimme fort, „von einem Menschen oder einem Ungeheuer mit menschlichem Antlitz reden hören, dessen Nägel so lang sind, wie die Astaroth's, der uns unglücklich gemacht

hat, und des Antichrists, der uns unglücklich machen wird . . . ?"

„Spreche deutlicher."

„Wehe, sagt die Offenbarung . . ."

„Nach dem Namen des Mörders habe ich Euch gefragt."

„Der Mörder . . . der Name . . . Herr, habt Mitleiden mit mir. . . habt Mitleiden mit Euch selbst. . ."

„Deine zweite Bitte würde die erste aufheben, wenn mich nicht auch wichtige Gründe nöthigten, dir diesen Namen abzuzwingen. Mißbrauche nicht länger . . ."

„Wohlan, Ihr wollt es, junger Mann," sagte Spiagudry mit lauter Stimme, indem er sich emporrichtete: „dieser Mörder, dieser Schänder ist Han von Island."

Dieser furchtbare Name war Ordener nicht unbekannt.

„Wie?" rief er, „Han! dieser verruchte Bandit!"

„Nennt ihn nicht Bandit, denn er lebt immer allein."

„Wie kennt Ihr ihn aber dann, Unglücklicher? Welche gemeinsamen Verbrechen haben Euch zusammengeführt?"

„O edler Herr, geruht nicht nach dem Scheine zu urtheilen. Ist der Stamm der Eiche giftig, weil die Schlange sich darin verbirgt?"

„Keine eiteln Worte! Ein Bösewicht kann nur einen Schuldgenossen zum Freunde haben."

„Ich bin sein Freund nicht und noch weniger sein

Schuldgenosse; und wenn meine Schwüre Euch nicht überzeugt haben, junger Herr, so geruhet zu beachten, daß diese schändliche That mich in vierundzwanzig Stunden, wenn man Gill's Sadt Leiche abholen wird, der Strafe der Heiligthumsentweihung blosstellt und mich in die furchtbarste Qual versetzt, in der sich je ein Unschuldiger befunden."

Diese Rücksichten auf das persönliche Interesse machten mehr Eindruck auf Ordener, als die flehende Stimme des armen Aufsehers, dem sie wahrscheinlich größtentheils seinen pathetischen, obgleich vergeblichen Widerstand gegen die Entweihung des kleinen Mannes eingegebeu hatten. Ordener schien einen Augenblick nachzudenken, während welcher Zeit Spiagudry auf seinem Gesichte zu lesen suchte, ob diese Ruhe den Frieden entscheiden oder den Sturm zurückführen würde.

Endlich sagte er mit ernstem, aber ruhigem Tone:

„Alter Mann, seid wahr. Habt Ihr Papiere bei diesem Offizier gefunden?"

„Auf meine Ehre, nein!"

„Wißt Ihr, ob Han von Island solche bei ihm gefunden hat?"

„Ich schwöre bei dem heiligen Hospitius, daß ich es nicht weiß."

„Ihr wißt es nicht? Wißt Ihr, wo dieser Han von Island sich versteckt?"

„Er versteckt sich nie; er irrt stets umher."

„Gut; aber wo hält er sich auf?"

„Dieser Heide," versetzte der Greis mit leiser Stimme, „hat der Aufenthaltsorte so viel, als die Insel Hitteren Felsenriffe, der Stern Sirius Stralen . . ."

„Ich ersuche Euch nochmals," fiel ihm Ordener ein, „in bestimmten Ausdrücken zu sprechen. Ich gehe Euch mit einem guten Beispiele voran. Hört, Ihr seid geheimnißvoller Weise mit einem Räuber in Verbindung, dessen Mitschuldiger Ihr nicht zu sein behauptet. Wenn Ihr ihn kennt, müsset Ihr wissen, wohin er sich jetzt begeben hat. — Unterbrecht mich nicht. — Wenn Ihr nicht sein Schuldgenosse seid, so werdet Ihr nicht zögern, mich dahin zu führen, wo ich ihn finde . . ."

Spiagudry konnte seinen Schrecken nicht zurückhalten.

„Ihr, edler Herr, Ihr, großer Gott! wollt, ganz Jugend und Leben, diesen Teufel herausfordern, aufsuchen? Als Ingiald, der Vierarmige, den Riesen Noctolm bekämpfte, hatte er doch mindestens vier Arme..."

„Nun," sagte Ordener lächelnd, „wollt Ihr, wenn vier Arme nöthig sind, nicht mein Führer werden?"

„Ich, Euer Führer? Wie könnt Ihr nur eines armen Greises so spotten, der beinahe schon selbst eines Führers nöthig hat?"

„Hört," erwiederte Ordener: „versucht Ihr nur selbst nicht, mit mir zu spielen. Wenn diese Schändung, an welcher ich Euch wohl unschuldig glauben will, Euch der Strafe der Heiligthumsentweihung aussetzt, könnt

Ihr nicht hier bleiben. Ihr müßt also fliehen. Ich biete Euch meinen Schutz an, allein unter der Bedingung, daß Ihr mich zu dem Aufenthaltsorte des Räubers leitet. Seid mein Führer, ich werde Euer Beschützer sein; ich sage mehr: wenn ich Han von Island finde, werde ich ihn, todt oder lebendig, hierher bringen. Ihr könnt Euere Unschuld beweisen und ich verspreche Euch, Ihr sollt wieder in Eueren Dienst eingesetzt werden. — Hier habt Ihr einstweilen mehr königliche Thaler, als er Euch jährlich einbringt."

Indem Ordener die Börse für das Ende aufbewahrte, hatte er in seinen Beweisen, die durch die gesunden Regeln der Logik vorgeschriebene Steigerung beobachtet. Sie waren indessen an sich selbst stark genug, um Spiagudry zum Nachdenken zu bringen. Er fing damit an, daß er das Geld nahm.

„Edler Herr, Ihr habt Recht," sagte er dann, und sein bis jetzt unentschiedener Blick richtete sich wieder auf Ordener. „Wenn ich Euch folge, setze ich mich einst der Rache des furchtbaren Han aus. Wenn ich bleibe, falle ich morgen in die Hände des Henkers Orugix . . . Welches ist doch die Strafe der Heiligthumsentweihung? . . . Es thut nichts . . . In beiden Fällen ist mein armes Leben in Gefahr; da aber, nach der richtigen Bemerkung des Somund Sigfusson, auch der Weise genannt, inter duo pericula aequalia minus imminens eligendum est, so folge ich Euch. — Ja, Herr, ich

werde Euer Führer sein. Wollt jedoch nicht vergessen, daß ich alles, was ich konnte, gethan habe, um Euch von Eurem abenteuerlichen Vorhaben abzubringen."

„Gut," sagte Ordener. „Ihr werdet also mein Führer sein. Alter Mann," setzte er mit einem ausdrucksvollen Blicke hinzu, „ich rechne auf Eure Ehrlichkeit."

„Ha, edler Herr," versetzte der Aufseher, Spiagudry's Treue ist so rein, wie das Gold, das Ihr mir eben so freundlich gegeben."

„Daß dem nur ja so ist, denn sonst würde ich Euch beweisen, daß das Eisen, das ich trage, von nicht minder gutem Gehalte ist, als mein Gold. — Wo mag, nach Eurer Meinung, Han von Island sein?"

„Da der südliche Theil von Drontheimhuus von Truppen wimmelt, die man auf irgend einen vom Großkanzler angegebenen Grund dahin gesendet hat, muß sich Han nach der Grotte von Walderhog oder dem See Smiasen gewendet haben. Unser Weg führt durch Skongen."

„Wann könnt Ihr mir folgen?"

„Nach dem eben anbrechenden Tage, wann die Nacht gekommen und das Spladgest geschlossen ist, wird Euer armer Diener seine Stelle als Führer, um derenwillen er die Todten seiner Sorgfalt beraubt, bei Euch eintreten. Wir werden ein Mittel suchen, während dieses

Tags die Verstümmelung des Bergmannes vor den Augen des Volks zu verbergen.“

„Wo werde ich Euch diesen Abend finden?“

„Auf dem großen Platze vor Drontheim, wenn es dem Herrn so gefällt, bei der Statüe der Gerechtigkeit, die ehedem Freya war, und mich ohne Zweifel aus Dankbarkeit für den schönen Teufel, den ich zu ihren Füßen habe hauen lassen, mit ihrem Schatten schützen wird.“

Spiagudry hätte jetzt wahrscheinlich die seiner Bittschrift an den Statthalter unterliegenden Gründe Ordener wörtlich wiederhohlt, wenn dieser ihn nicht unterbrochen hätte.

„Genug, alter Mann, der Vertrag ist geschlossen.“

„Geschlossen,“ widerholte der Aufseher.

Als er dieses Wort endigte, ließ sich gleichsam über ihnen eine Art Brummen hören. Der Aufseher zitterte. „Was ist das?“ fragte er.

„Ist hier,“ sagte Ordener, gleichfalls überrascht, „kein anderer lebender Bewohner, als Ihr?“

„Ihr erinnert mich an meinen Gehülfen Oglypiglap,“ versetzte Spiagudry, durch diesen Gedanken wieder beruhigt; „gewiß, er schläft mit großem Geräusche. Ein Lappe, der schläft, macht, dem Bischof Arngrim zufolge, eben so viel Lärm, als eine Frau, die wacht.“

Bei diesen Worten waren sie an das Thor des Spladgest gekommen. Spiagudry öffnete es leise.

„Lebt wohl, mein junger edler Herr," sagte er zu Ordener: „der Himmel segne Euch. Diesen Abend also! Wenn Euer Weg Euch vor das Kreuz des heiligen Hospitius führt, so betet gütigst für Euern armen Diener, Benignus Spiagudry."

Er schloß nun in aller Eile das Thor, eben so sehr aus Furcht bemerkt zu werden, als um seine Lampe vor den ersten Morgenwinden zu schützen, begab sich zur Leiche des Gill Stadt und bemühte sich, das Haupt so zu wenden, daß man die Wunde nicht bemerkte.

Es hatte vieler Gründe bedurft, um den furchtsamen Aufseher zu bestimmen, das abenteuerliche Anerbieten des Fremden anzunehmen. Zu dem verwegenen Entschluß mochten ihn folgende Gründe bewogen haben. Erstens die Furcht vor dem anwesenden Ordener; zweitens die von dem Henker Orugix; drittens einen alten Haß gegen Han von Island, ein Haß, welchen er sich kaum selbst einzugestehen wagte, so sehr drückte ihn der Schrecken nieder; viertens die Liebe zu den Wissenschaften, denen seine Reise Vortheil bringen konnte; fünftens das Vertrauen auf seine Verschmitztheit, durch die er Han's Blicken auszuweichen gedachte; sechstens eine ganz spekulative Neigung zu einem gewissen Metalle, das die Börse des jungen Reisenden verbarg und mit welchem auch das eiserne Kästchen angefüllt schien, das dem Hauptmann gestohlen und für die Wittwe Stadt

bestimmt war — ein Auftrag, der jetzt große Gefahr lief, den Beauftragten nie wieder zu verlassen.

Ein letzter Grund endlich war die gut oder schlecht gestützte Hoffnung, früher oder später die Stelle wieder zu erhalten, die er nun aufgab. Was lag ihm übrigens daran, ob der Räuber den Reisenden, oder der Reisende den Räuber tödtete? Als er bei seinem Nachdenken zu diesem Punkte gekommen war, konnte er nicht umhin, mit lauter Stimme zu sagen: „es wird mir stets eine Leiche einbringen!“

Ein neues Brummen ließ sich abermals hören und der arme Aufseher schauerte zusammen.

„Dies ist in der That Oglypiglap's Schnarchen nicht,“ sagte er für sich: „dieses Geräusch kommt von außen.“ — Nach einem augenblicklichen Nachdenken setzte er hinzu: „Ich bin recht einfältig, so zu erschrecken, es ist ohne Zweifel der Hund am Haven, der erwacht ist und bellt.“

Er ordnete nun vollends die entstellten Glieder Gill's, schloß alle Zugänge und eilte dann sich auf seinem schlechten Lager von den Mühen der entschwindenden Nacht zu erholen und sich für die kommende zu stärken.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Neuntes Kapitel.

Fatik bricht sein Schwert in der Brust seines Opfers: Schwerter und Krieger haben ein gleiches Loos. Die Thiere, die er zu Opfern erwählt hat, sind augenblicklich seine Beute: Kameele, Strauße, Kühe und wilde Stiere — alle fallen unter seinen furchtbaren Streichen . . . Von Stunde zu Stunde vergießt sein Schwert neues Blut, als wenn die Stunden, Gästen ähnlich, von einer Reise zurückkämen, und Opfer von ihm begehrten.

Aboutt Hayyb, arabischer Dichter.

Julie.

O denkst du, daß wir je uns widersehen?

Romeo.

Ich zweifle nicht, und all dies Leiden dient
In Zukunft uns zu süßerem Geschwätz.

Shakspeare, Romeo und Julie.

Die Seeleuchte des Schlosses von Munkholm war erloschen und an ihrer Stelle sah der in den Golf von Drontheim einlaufende Schiffer den Helm des wachhabenden Soldaten von ferne wie einen beweglichen Stern

BIBLIOTHEK MUENCHEN

in den Strahlen der aufgehenden Sonne glänzen, als Schumacher, auf den Arm seiner Tochter gestützt, wie gewöhnlich in den runden Garten herabstieg, den sein Gefängniß umgab. Beide hatten eine ruhelose Nacht gehabt, der Greis in Folge von Schlaflosigkeit, das junge Mädchen in Folge von köstlichen Träumen. Sie wandelten eine Zeit lang schweigend dahin, als der alte Gefangene einen traurigen und ernsten Blick auf das schöne junge Wesen heftete:

„Du erröthest und lächelst für dich, Ethel; du bist glücklich, denn du erröthest nicht über das Vergangene und lächelst der Zukunft entgegen.“

Ethel erröthete noch mehr und hörte auf zu lächeln.

„Nein, Herr und Vater,“ sagte sie verlegen und verwirrt, „ich habe die Edda mitgebracht.“

„Wohlan, lies, meine Tochter,“ sagte Schumacher und versank wieder in Nachdenken.

Der düstere Gefangene hörte nun, auf einen schwärzlichen Felsen sich niedersetzend, den eine schwarze Tanne überschattete, die sanfte Stimme seiner Tochter, ohne auf ihre Worte acht zu haben, wie der durstige Reisende sich über das Murmeln der Quelle freut, die ihn wieder belebt.

Ethel las ihm die Geschichte der Schäferin von Allanga vor, die eine Königshand ausschlug, bis er dargethan hatte, daß er ein Krieger war. Der Fürst Regner Lodbrog erhielt die Schäferin nur, als er als Sie-

ger des Räubers von Klipstadur, Ingolphs des Würgers, zurückkehrte.

Plötzlich unterbrach der Ton von Schritten und rauschendem Laub die Lesende und entriß Schumacher seinem Nachdenken. Der Lieutenant von Ahlefeld kam hinter dem Felsen, wo sie saßen, hervor. Ethel senkte das Haupt, als sie den ewigen Unterbrecher gewahrte, und der Offizier rief:

„Auf mein Wort, schönes Fräulein, Euer reizender Mund hat eben den Namen Ingolphs des Würgers ausgesprochen. Ich habe es gehört und ich nehme an, daß die Unterhaltung von Han von Island, seinem Enkel, Euch veranlaßt, bis zu ihm zurückzugehen. Die jungen Damen sprechen sehr gern von Räubern. In dieser Beziehung erzählt man von Ingolph und seiner Nachkommenschaft wundersam angenehme und schauerlich anzuhörende Dinge. Der Würger Ingolph hatte nur einen Sohn, den ihm die Zauberin Theorka geboren; dieser Sohn hatte abermals nur einen Sohn, den wieder eine Zauberin geboren. So hat sich dieses Geschlecht seit vier Jahrhunderten zum Unheile für Island durch einen einzigen Sprößling fortgepflanzt, welcher stets nur einen Zweig hervorbringt. Durch diese Reihe einziger Erben ist der höllische Geist Ingolphs in unsern Tagen ganz und unversehrt auf den berüchtigten Han von Island geerbt worden, der ohne Zweifel in diesem

Augenblicke das Glück hatte, die jungfräulichen Gedanken des Fräuleins zu beschäftigen."

Der Officier hielt einen Augenblick inne. Ethel schwieg aus Verlegenheit, Schumacher aus Langeweile. Entzückt, sie so geneigt, wenn nicht zum Antworten, doch zum Hören zu finden, fuhr er fort:

„Der Räuber von Klipstadur hat keine andere Leidenschaft als die Menschen zu hassen, und keine andere Sorge, als ihnen zu schaden..."

„Er ist weise," fiel der Greis lebhaft ein.

„Er lebt," sagtè der Lieutenant weiter, „immer allein..."

„Er ist glücklich," unterbrach ihn Schumacher.

Der Lieutenant war über diese doppelte Unterbrechung, die einen Unterhaltungsvertrag zu besiegeln schien, entzückt.

„Der Gott Mithras bewahre uns," rief er, „vor solchen Weisen und Glücklichen! Verwünscht sei der schlechtgesinnte Zephyr, welcher diesen letzten der Isländischen Dämonen nach Norwegen gebracht hat. Ich habe Unrecht, schlechtgesinnt zu sagen, denn wir verderben, wie man versichert, einem Bischofe das Glück, Han von Klipstadur zu besitzen. Wenn man der Sage glauben darf, wollten einige Isländische Landleute, den kleinen Han, welchen sie noch als Kind auf den Bergen von Bessested gefangen hatten, tödten, wie Astyaga den jungen Löwen von Bactriana tödtete; der Bischof von Scal-

holt widersetzte sich aber und nahm den Meerigel unter seinen Schutz, in der Hoffnung, aus dem Teufel einen Christen zu machen. Der Bischof wendete hundert Mittel an, um diese höllischen Verstandeskräfte zu entwikkeln, vergessend, daß der Schirling sich in den Gewächshäusern Babylons nicht in Lilien verwandelt hatte. Auch lohnte ihm der besessene Knabe seine Sorgfalt dadurch, daß er einst in der Nacht auf einem Baumstamm über die Meere flüchtete und sich den Weg durch Ansteckung des bischöflichen Hauses beleuchtete. Auf diese Weise ist, nach den alten Spinnweibern des Landes, dieser Isländer, der, Dank seiner Erziehung, jetzt die ganze Vollendung des Ungeheuers und die ganze Ausbildung des Räubers entwickelt, nach Norwegen gekommen. Die verschütteten Bergwerke von Faroer und dreihundert, unter ihren Trümmern begrabene Arbeiter, — der hängende Fels von Golyn, der in der Nacht auf das Dorf gestürzt worden, das er beherrschte, — die Brücke von Hav Broen, die beim Uebergange der Reisenden von dem hohen Felsen niederstürzte, — die in Brand gesteckte Domkirche von Drontheim; — die während stürmischer Nächte verlöschten Leuchtfeuer an den Küsten und eine Menge Verbrechen und Morde, die in dem See von Sparbo oder Smiasen begraben, oder unter den Grotten von Walderhog und Rylaß und in den Schluchten von Dofrefield verborgen sind, haben seit dieser Zeit die Gegenwart dieses eingefleischten Ciriman's in dem

Drontheimhuus bezeugt. Die alten Weiber behaupten, bei jedem Verbrechen wachse ihm ein neues Barthaar; in diesem Falle muß sein Bart so buschig sein, wie der des ehrwürdigsten Assyrischen Magiers. Das schöne Fräulein wird übrigens wissen, daß der Statthalter mehr als einmal versucht hat, dem ungewöhnlichen Wachsthum dieses Bartes Einhalt zu thun..."

Schumacher brach das Schweigen abermals, indem er mit einem triumphirenden Blick und einem spöttischen Lächeln sagte:

„Und alle Bemühungen, sich dieses Mannes zu bemächtigen, sind fruchtlos gewesen? Ich muß der Kanzlei deswegen Glück wünschen."

Der Officier verstand den bittern Spott des Ex-Großkanzlers nicht.

„Han war bis jetzt eben so unbezwingbar, wie Horaz, Cocles beigenannt. Alte Soldaten, junge Milizen, Landleute, Bergbewohner, — alles stirbt oder flieht vor ihm. Er ist ein Teufel, welchem man nicht ausweichen und den man nicht erreichen kann. Das Glücklichste, was denen, die ihn aufsuchen, begegnen kann, ist — ihn nicht zu finden."

„Das holdselige Fräulein ist vielleicht," fuhr er fort, indem er sich vertraulich neben Ethel setzte, die sich näher an ihren Vater schmiegte, „über all das Merkwürdige erstaunt, was ich hinsichtlich dieses übernatürlichen Wesens weiß. Ich habe diese wundersamen Sagen nicht

ohne Absicht gesammelt. Es scheint mir, und ich würde glücklich sein, wenn meine reizende Zuhörerin meine Ansicht theilen könnte, — als wenn Han's Abenteuer Stoff zu einem köstlichen Romane abgäben, in der Art der erhabenen Schriften der Demoiselle Scudéry, Artamène oder Clélie, von welcher ich erst sechs Bände gelesen habe, die aber darum nicht weniger ein Meisterstück in meinen Augen sind. Man müßte, zum Beispiel, unser Klima mildern, unsere Sagen ausschmücken, unsere barbarischen Namen ändern. So würde Drontheim, das den Namen Durtinianum erhielt, unter meiner Zauberruthe seine Wälder in köstliches, von tausend kleinen, viel poetischeren Bächen, als unsere schlechten Waldströme sind, befeuchtetes Gebüsch verwandeln sehen. Unsere schwarzen und tiefen Höhlen würden reizenden, mit goldenem Gestein und azurnem Muschelwerk ausgelegten Grotten Platz machen. In einer dieser Grotten würde der berühmte Zauberer, Hannus von Thule wohnen — denn Ihr werdet zugeben, daß der Name Han von Island dem Ohre nicht wohlthut. — Dieser Riese — Ihr bemerkt wohl, daß es abgeschmackt wäre, sollte der Held eines solchen Werks kein Riese sein — dieser Riese würde in gerader Linie von dem Gotte Mars — Ingolph der Würger bietet der Einbildungskraft nichts dar — und der Zauberin Theone — findet Ihr den Namen Theorka nicht glücklich geändert? — Tochter der cumäischen Sybille herstammen. Nachdem Hannus von dem Grabmagier

von Thule erzogen, flöhe er endlich aus dem Palaste des Hohenpriesters auf einem mit zwei Drachen bespannten Wagen — nur ein sehr kleiner Geist würde die erbärmliche Sage von dem Baumstamme beibehalten. — Unter dem Himmel von Durtinianum angekommen und von diesem reizenden Lande hingerissen, würde er hier seine Residenz und den Schauplatz seiner Verbrechen aufschlagen. Es wäre nichts Leichtes, ein anmuthiges Gemälde von Han's Räubereien zu machen. Man könnte das Schauderhafte desselben durch irgend eine geistreich erfundene Liebschaft mildern. Die Schäferin Alcippe führt ihr Lämmchen eines Tags in einem Walde von Myrthen und Oliven spazieren und wird von dem Riesen gesehen, der augenblicklich der Gewalt ihrer Augen unterliegt. Allein Alcippe wäre bereits in den schönen Lycidas verliebt, einen Milizenofficier, der in ihrem Weiler einquartirt ist. Der Riese würde über das Glück des Hauptmanns, und der Hauptmann über die Bewerbungen des Riesen ärgerlich. Ihr seht wohl ein, mein holdes Fräulein, welch unendlicher Reiz eine ähnliche Einbildungskraft in die Abenteuer des Hannus einflechten könnte. Ich wollte meine Krakauer Stiefel gegen ein Paar Schlittschuhe wetten, daß ein gleicher Gegenstand, von der Demoiselle Scudéry bearbeitet, allen Damen von Kopenhagen den Kopf verrücken würde…“

Das Wort „Kopenhagen“ entriß Schumacher dem düstern Nachsinnen, in welches er während des vergeb-

lichen Witzaufwandes des Officiers versunken geblieben war.

„Kopenhagen?" fragte er lebhaft: „Herr Officier, was ist Neues in Kopenhagen vorgefallen?"

„Auf mein Wort, so viel ich weiß, nichts," antwortete der Lieutenant, „die Einwilligung des Königs in die wichtige Heirath ausgenommen, welche in diesem Augenblicke die zwei Königreiche beschäftigt."

„Wie?" fragte Schumacher: „welche Heirath?"

Das Auftreten einer vierten Person hielt die Antwort auf den Lippen des Lieutenants zurück.

Alle drei erhoben die Augen. Das düstere Antlitz des Gefangenen klärte sich auf, die nichtssagende Physiognomie des Lieutenants nahm einen ernsten Ausdruck an und das milde Gesicht der schönen Ethel, während des langen Monologs des Officiers blaß und unruhig, glänzte von Leben und Freude. Sie seufzte tief, als wenn ihr Herz von einem unerträglichen Gewicht befreit würde und ihr trauriges, verstohlenes Lächeln flog dem neuen Ankömmling entgegen. — Es war Ordener.

Der Greis, das junge Mädchen und der Officier waren vor Ordener in einer seltsamen Lage; jedes hatte ein gemeinschaftliches Geheimniß mit ihm; auch thaten sie sich wechselseitig Zwang an. Ordener's Rückkehr in die Veste überraschte weder Schumacher noch Ethel; sie erwartete ihn; aber den Lieutenant setzte sie eben so sehr in Erstaunen, wie die Gegenwart des Lieutenants Orde-

ner überraschte; dieser würde die Plauderhaftigkeit des Officiers über den gestrigen Vorfall gefürchtet haben, wenn das durch das Anstandsgesetz gebotene Stillschweigen ihn nicht beruhigt hätte. Er konnte also nur staunen, ihn ruhig bei den beiden Gefangenen sitzen zu sehen.

Diese vier Personen konnten sich, vereinigt wie sie waren, nichts sagen, eben weil sie sich viel unter vier Augen zu sagen gehabt hätten. Auch war, ausser den Blicken des Einverständnisses und der Verlegenheit, der Empfang Ordeners durchaus stumm.

Der Lieutenant brach in ein lautes Lachen aus.

„Bei der Schleppe des königlichen Mantels, mein theurer neuer Ankömmling, dieses Schweigen hier ist dem der gallischen Senatoren nicht unähnlich, als der Römer Brennus..... ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr recht, ob die Senatoren oder der General Römer oder Gallier waren. Aber es thut nichts. Da Ihr hier seid, so helft mir diesen ehrwürdigen Greis von den Neuigkeiten des Tags unterrichten. Ohne Euer plötzliches Auftreten, hätte ich ihn von der berühmten Heirath unterhalten, welche in diesem Augenblicke Meder und Perser beschäftigt."

„Welche Heirath?" fragte Ordener und Schumacher zu gleicher Zeit.

„Aus dem Schnitte Eurer Kleider, Herr Fremdling," rief der Lieutenant, indem er in die Hände klatschte, „hatte ich schon vermuthet, daß Ihr aus einer andern

Welt kommen müßt. Diese Frage nun verwandelt meine Ahnung in Gewißheit. Ihr seid gestern ohne Zweifel an den Ufern der Nidder auf einem mit zwei beflügelten Greifen bespannten Feenwagen angelangt; denn Ihr hättet Norwegen nicht durchstreifen können, ohne von der berühmten Heirath des Sohnes des Vicekönigs mit der Tochter des Großkanzlers reden zu hören."

Schumacher wandte sich zu dem Lieutenant.

„Wie? Ordener Gyldenlöwe heirathet Ulrike von Ahlefeld?"

„Wie Ihr sagt," antwortete der Officier, „und die Sache wird abgeschlossen sein, ehe die Mode der Wülste à la Leopoldine nach Kopenhagen kömmt."

„Der Sohn Friedrich's mag gegen zwei und zwanzig Jahre alt sein; denn ich war seit einem Jahre in der Festung von Kopenhagen, als die Nachricht von seiner Geburt mich erreichte. Er mag sich jung verheirathen," fuhr Schumacher mit einem bittern Lächeln fort: „man wird ihm im Augenblick der Ungnade wenigstens nicht vorwerfen, daß er nach dem Cardinalshut gestrebt habe."

Der alte Günstling machte eine Anspielung auf sein eigenes Unglück, welche der Lieutenant nicht verstand.

„Nein, gewiß nicht," sagte er mit lautem Lachen: „Der Freiherr Ordener wird den Grafentitel, die Halskette des Elephantenordens und die Achselschnüre eines Obristen erhalten, die sich in der That nicht mit der Kardinalsmütze vertragen."

„Desto besser," antwortete Schumacher und setzte nach einer Pause, den Kopf schüttelnd, als wenn er seine Rache vor sich sähe, hinzu: — „Vielleicht wird man ihm einst aus der edeln Ordenskette ein Halseisen machen, man wird ihm die Grafenkrone auf der Stirne zerbrechen und mit den Achselschnüren des Obristen seine Wangen peitschen."

Ordener ergriff die Hand des Greises.

„Fluchet im Interesse Eures Hasses, edler Herr, dem Glück eines Feindes nicht, bevor Ihr wißt, ob dieses Glück auch ein solches für ihn ist."

„Aber," sagte der Lieutenant, „was liegt dem Freiherrn von Thorwick an dem Fluche eines alten..."

„Haltet ein, Lieutenant," rief Ordener: „ihm liegt mehr daran, als ihr vielleicht denkt...—" „und," — fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, — „Eure berühmte Heirath ist ungewisser, als Ihr vielleicht glaubt."

„Fiat quod vis," erwiderte der Lieutenant mit einer spöttischen Verbeugung: „der König, der Vicekönig und der Großkanzler haben zwar alles zu dieser Verbindung angeordnet; sie wünschen, sie wollen sie; was liegt aber, da sie dem fremden, gnädigen Herrn nicht gefällt, an dem Großkanzler, dem Vicekönig und dem König?"

„Ihr habt vielleicht recht," sagte Ordener mit ernster Miene.

„Oh, bei meiner Treue," rief der Lieutenant und warf sich lautlachend zurück: „dies ist zu lustig. Ich gäbe

viel darum, wenn der Freiherr von Thorwick hier wäre, um einen von den Begebnissen dieser Welt so wohlunterrichteten Wahrsager über sein Schicksal absprechen zu hören. Glaubt mir, mein gelehrter Prophet, Ihr habt noch keinen hinreichend starken Bart, um ein guter Zauberer zu sein.“

„Herr Lieutenant,“ erwiderte Ordener kalt, „ich glaube nicht, daß Ordener Gyldenlöwe eine Frau ehelicht, ohne sie zu lieben.“

„Nun, nun, das hebt das Buch der Weisheit! Und wer sagt Euch, Herr vom grünen Mantel, daß der Freiherr Ulrike von Ahlefeld nicht liebt?“

„Und, wenn es Euch beliebt, wer sagt denn Euch wohl, daß er sie liebt?“

Hier wurde der Lieutenant, wie es oft geschieht, durch die Lebhaftigkeit der Unterhaltung hingerissen, eine Thatsache zu behaupten, deren er nicht gewiß war.

„Wer mir sagt, daß er sie liebt? Die Frage ist ergötzlich! Es thut mir um Eure Wahrsagergabe willen leid, aber alle Welt weiß, daß diese Heirath nicht weniger eine Neigungs- als eine Convenienz-Heirath ist.“

„Mich wenigstens ausgenommen,“ sagte Ordener mit ernstem Tone.

„Euch ausgenommen, gut? aber was liegt daran? Ihr werdet es nicht hindern, daß der Sohn des Vicekönigs in die Tochter des Großkanzlers verliebt ist.“

„Verliebt!“

„Verliebt bis zum Wahnsinn!“

„Er müßte in der That wahnsinnig sein, wenn er in sie verliebt wäre.“

„Gemach! vergeßt nicht, von wem und mit wem Ihr redet. Sollte man nicht denken, der Sohn des Vicekönigs habe sich nicht in eine Dame verlieben können, ohne diesen Grobian um Rath zu fragen?“

Bei diesen Worten hatte sich der Offizier erhoben. Ethel, die Ordener's Blick sich entflammen sah, stürzte sich vor ihn.

„O,“ sagte sie, „ich bitte, beruhigt Euch; hört nicht auf sein Schmähen! Was liegt Euch daran, ob der Sohn des Vicekönigs die Tochter des Kanzlers liebt?“

Die zarte Hand, die auf dem Herzen des jungen Mannes lag, beruhigte dessen Sturm; er senkte einen entzückten Blick auf seine Ethel und hörte den Lieutenant nicht mehr, der seine Heiterkeit wieder gewann und ausrief:

„Das Fräulein spielt mit einer unendlichen Anmuth die Rolle der Sabinischen Frauen zwischen ihren Vätern und ihren Gatten. Meine Worte waren ungebührlich; ich vergaß,“ fuhr er fort, sich zu Ordener wendend, „daß ein brüderliches Band zwischen uns herrscht und daß wir uns nicht mehr beleidigen können. — Ritter, gebt mir die Hand. Gesteht nur, auch Ihr hattet vergessen, daß Ihr von dem Sohne des Vicekönigs mit seinem künftigen Schwager, dem Lieutenant von Ahlefeld, spracht.“

Bei diesem Namen sprang Schumacher, der bisher Alles mit gleichgültigem oder ungeduldigem Auge beachtet hatte, von seinem Steinsitze auf, indem er einen schrecklichen Schrei ausstieß.

„Von Ahlefeld? Ein von Ahlefeld vor mir? Schlange! Wie konnte ich in dem Sohne den schändlichen Vater verkennen? Laßt mich ruhig in meinem Kerker; ich bin nicht zur Strafe, Euch zu sehen, verdammt! Es fehlt nur noch, daß ich, wie er es eben zu wünschen die Frechheit hatte, den Sohn Gyldenlöwe's bei dem Sohne Ahlefeld's sehen müßte! ... Verräther! Feige! Warum kommen sie nicht selbst, um sich meiner Thränen des Wahnsinns und der Wuth zu freuen? Verabscheutes Geschlecht! Sohn Ahlefeld's, laß mich!"

Der Officier, den die Lebhaftigkeit dieser Verwünschungen anfangs betäubt hatte, fand bald den Zorn und das Wort wieder:

„Still, alter Wahnsinniger! wirst du bald aufhören, mir die Litaneien der Teufel vorzusingen...?"

„Laß mich, laß mich!" fuhr der Alte fort, „und nimm meinen Fluch für dich und das elende Geschlecht der Gyldenlöwe mit dir, das sich mit dem deinigen verbinden will."

„Wahrhaft," rief der wüthende Officier, „du beleidigst mich zweifach...!"

Ordener hielt den Lieutenant, der sich nicht mehr kannte, zurück.

„Achtet einen alten Mann in Eurem Feinde, Lieutenant; wir haben uns schon Genugthuung zu geben und ich werde Euch wegen der Beleidigungen an diesem Unglücklichen zur Rede stellen.“

„Es sei,“ sagte der Lieutenant; „Ihr nehmt eine doppelte Schuld auf Euch; wir werden uns auf Tod und Leben schlagen, denn ich habe meinen Schwager und mich zu rächen. Bedenkt, daß Ihr mit meinem Handschuh auch den von Ordener Gyldenlöwe aufhebt.“

„Lieutenant von Ahlefeld,“ antwortete Ordener, „Ihr nehmt Euch des Abwesenden mit einer Wärme an, die von Edelmuth zeugt. Wäre es nicht eben so großmüthig, mit einem unglücklichen Greise Mitleid zu haben, dem das Mißgeschick einiges Recht gibt, unbillig zu sein?“

Ahlefeld gehörte zu jenen Seelen, in welchen man durch einen Lobspruch eine Tugend erweckt. Er drückte Ordener's Hand, und näherte sich Schumacher, der, durch seine Heftigkeit selbst erschöpft, auf den Felsen in die Arme der heftig weinenden Ethel zurückgesunken war.

„Edler Herr Schumacher,“ sagte der Officier, „Ihr habt Euer Alter mißbraucht, und ich hätte vielleicht meine Jugend mißbraucht, wenn Ihr keinen Vertheidiger gefunden hättet. Ich war heute Morgen zum letzten Mal in Euer Gefängniß getreten; denn ich wollte Euch sagen, daß Ihr von nun an auf den besondern Befehl des

Vicekönigs frei und unbewacht bleiben könnt. Empfangt diese Neuigkeit aus dem Munde eines Feindes."

„Entfernt Euch!" sagte der alte Gefangene mit dumpfer Stimme. Der Lieutenant verbeugte sich und gehorchte, in seinem Innern erfreut, von Ordener einen Blick der Billigung erhalten zu haben.

Schumacher blieb eine Zeit lang mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte in seine Gedanken verloren; plötzlich erhob er den Blick zu Ordener, der schweigend vor ihm stand.

„Nun?" sagte er.

„Herr Graf, Dispolsen ist ermordet worden."

Der Greis ließ sein Haupt auf die Brust sinken.

Ordener fuhr fort: „Sein Mörder ist ein berüchtigter Räuber, Han von Island."

„Han von Island!" sagte Schumacher.

„Han von Island!" wiederholte Ethel.

„Er hat den Hauptmann beraubt," fuhr Ordener fort.

„So habt Ihr," sagte der Greis, „nicht von einem eisernen, mit dem Wappen von Greifenfeld versiegelten Kästchen reden hören?"

„Nein, edler Herr!"

Schumacher bedeckte seine Stirn mit der Hand.

„Ich werde es Euch bringen, Herr Graf; vertrauet mir. Der Mord ist gestern Morgen begangen worden; Han ist nach Norden entflohen. Ich habe einen Führer, der seine Schlupfwinkel kennt; ich habe die Berge von

Drontheimhuus oft durchwandert. Ich werde den Räuber finden."

Ethel erblaßte. Schumacher erhob sich. Sein Blick strahlte freudig, als glaubte er noch an tugendhafte Menschen.

„Edler Ordener," sagte er, „lebt wohl!" Und eine Hand gegen den Himmel erhebend verschwand er hinter dem Gesträuch.

Als Ordener sich umkehrte, sah er Ethel auf dem vom Moos gebräunten Fels, blaß wie eine Alabasterstatue auf einem schwarzen Fußgestelle.

„Gerechter Gott, meine Ethel!" sagte er, auf sie zueilend und sie in seinen Armen aufrichtend, „was ist dir?"

„O," antwortete das bebende Mädchen mit einer Stimme, die man kaum vernehmen konnte, „o, wenn Ihr, ich will nicht sagen einige Liebe — wenn Ihr nur einiges Mitleiden mir weiht, Herr; wenn Eure gestrigen Worte nicht ganz Täuschung waren; wenn Ihr nicht, um mir den Tod zu geben, in dieses Gefängniß gekommen seid; Herr Ordener, mein Ordener, entsagt, um des Himmels Willen, um der Engel Willen! entsagt Eurem wahnsinnigen Vorhaben. Ordener! mein vielgeliebter Ordener!" fuhr sie fort und ihre Thränen flossen in Strömen und ihr Haupt hatte sich auf die Brust des jungen Mannes gesenkt, „bringe mir dieses Opfer! Verfolge diesen Räuber, diesen scheuslichen Teufel

nicht, den du bekämpfen willst. Wem zu Lieb gehst du dahin, Ordener? Sage mir, wessen Wohl kann dir mehr am Herzen liegen, als das der Unglücklichen, die du gestern deine geliebte Gattin genannt hast...?"

Sie schwieg, von Schluchzen erstickt. Ihre zwei Arme waren durch ihre verschlungenen Hände um Ordener's Hals geschlagen, auf dessen Augen sie ihre flehenden Augen heftete.

„Meine angebete Ethel, du beunruhigst dich ohne Grund. Gott unterstützt die guten Absichten, und das Interesse, um deßwillen ich mich der Gefahr Preis gebe, ist kein anderes, als das deinige. Dieses eiserne Kästchen enthält..."

Ethel unterbrach ihn: „Mein Interesse? habe ich ein anderes Interesse, als dein Leben? Und wenn du stirbst, Ordener, was soll aus mir werden?"

„Warum glaubst du, ich werde sterben, Ethel?"

„Ach, du kennst also diesen Han, diesen höllischen Räuber nicht? Weißt du, welchem Ungeheuer du entgegen eilst? Weißt du, daß er über all die Mächte der Finsterniß gebietet? daß er Berge über Städte zusammenstürzt? daß unterirdische Höhlen unter seinen Schritten zertrümmern? daß sein Athem die Leuchtfeuer auf den Klippen verlöscht? Und glaubst du, Ordener, diesem von dem Teufel unterstützten Riesen mit deinen weißen Armen und deinem zerbrechlichen Schwerte zu widerstehen?"

„Und deine Gebete, Ethel, und der Gedanke, daß ich für dich kämpfe? Sei versichert, meine Ethel, man hat dir die Kraft und die Gewalt dieses Räubers sehr übertrieben geschildert. Er ist ein Mensch, wie wir, und tödtet, bis er getödtet wird.“

„Du willst mich also nicht hören? meine Worte sind dir also nichts? Was soll, mein Ordener, aus mir werden, wenn du mich verlässest, wenn du dich aus einer Gefahr in die andere stürzest, und ich weiß nicht, für wessen Wohl in der Welt deine Tage, die mein sind, der Gefahr Preis gibst und sie einem Ungeheuer opferst?“

Die Erzählungen des Lieutenants stellten hier sich von Neuem Ethel's Einbildungskraft dar und ihre ganze Liebe und ihre ganze Furcht vergrößerte die Schrecken. Mit von Schluchzen unterbrochener Stimme fuhr sie fort:

„Ich versichere dich, mein vielgeliebter Ordener, sie haben dich getäuscht, die dir sagten, er sei nur ein Mensch. Du darfst mir mehr Glauben schenken, als ihnen; du weißt, daß ich dich nicht täuschen möchte. Man hat tausend Mal versucht, ihn zu bekämpfen, er hat ganze Bataillone vernichtet. — Ich wünschte nur, Andere sagten es dir, du würdest ihnen glauben und nicht gehen.“

Die Bitten der armen Ethel hätten ohne Zweifel den verwegenen Entschluß Ordener's erschüttert, wenn er nicht schon so weit gegangen wäre. Die am vorigen Tage Schumacher's Verzweiflung entschlüpften Worte kamen ihm in das Gedächtniß zurück und bestärkten ihn in seinem Vorhaben.

„Ich könnte dir sagen, meine theure Ethel, ich wollte nicht gehen, und darum doch meinen Entschluß ausführen; aber ich werde dich nie täuschen, selbst nicht, um dich zu beruhigen. Ich wiederhole es dir, ich darf in der Wahl zwischen deinen Thränen und deinen Interessen nicht unschlüssig sein. Es handelt sich von deinem Geschick, von deinem Wohl, vielleicht von deinem Leben, meine Ethel, von deinem Leben ...“ Und er schloß sie sanft in seine Arme.

„Und was liegt mir an dem allen?“ fragte sie heftig weinend. „Mein Freund, mein Ordener, meine Freude, du weißt, daß du meine ganze Freude bist, gib mir kein gräßliches und gewisses Unglück für unbedeutendes und ungewisses Unglück. Was liegt an meinem Geschick, an meinem Leben ...?“

„Ethel, es handelt sich auch von dem Leben deines Vaters.“

Sie entriß sich seinen Armen.

„Meines Vaters?“ wiederholte sie mit leiser Stimme und erblaßte.

„Ja, Ethel! dieser Räuber, der ohne Zweifel im Solde der Feinde des Grafen von Greifenfeld steht, hat Papiere in seiner Hand, deren Verlust das ohnehin schon so unglückliche Leben deines Vaters gefährdet. Ich will ihm diese Papiere mit dem Leben wieder nehmen.“

Ethel blieb einige Augenblicke blaß und stumm; ihre Thränen waren versiegt; ihre beengte Brust athmete

mit Mühe und sie sah mit mattem gleichgültigem Auge zu Boden, wie der Verurtheilte im Augenblick, wo das Beil sich hinter ihm über seinem Haupte erhebt, zu Boden sieht.

„Meines Vaters!" murmelte sie.

Dann wandte sie die Augen langsam auf Ordener und sagte:

„Was du thust, ist vergeblich; aber thu' es."

Ordener zog sie an seine Brust.

„O edles Mädchen, laß dein Herz an dem meinigen schlagen! Großmüthige Freundin! ich werde bald zurückkehren. Sieh', du wirst mein sein; ich will der Retter deines Vaters werden, um zu verdienen, sein Sohn zu sein. Meine Ethel, meine vielgeliebte Ethel...!"

Wer vermöchte zu sagen, was in einem edlen Herzen vorgeht, das sich von einem edlen Herzen verstanden fühlt? Und wenn die Liebe diese zwei gleichen Seelen mit unzerstörbarem Bande vereinigt, — wer vermöchte diese unaussprechlichen Wonnen zu schildern? Es scheint dann, als fühle man in einem kurzen Augenblick vereinigt das ganze Glück und die ganze Herrlichkeit des Lebens, vom Reize edelmüthiger Opfer verschönert.

„O mein Ordener, gehe! und wenn du nicht zurückkehrst, tödtet der hoffnungslose Schmerz. Diesen langsamen Trost werde ich haben."

Beide erhoben sich und Ordener legte Ethel's Arm auf seinen Arm und diese angebetete Hand in seine

Hand; schweigend gingen sie durch die sich windenden Baumgänge des düstern Gartens und sahen sich ungern an dem Thore des Thurms, das als Ausgang diente. Hier zog Ethel eine kleine goldene Scheere aus ihrer Brust, schnitt eine Locke von ihrem schönen schwarzen Haare und sagte:

„Nimm sie, Ordener, sie begleite dich; sie sei glücklicher, als ich."

Ordener drückte dieses Geschenk der Geliebten mit Inbrunst an die Lippen. Ethel fuhr fort.

„Ordener, denk' an mich, ich werde für dich beten. Mein Gebet wird so mächtig bei Gott sein, wie deine Waffen vor dem bösen Geiste."

Ordener neigte sich vor diesem Engel. Seine Seele fühlte zu tief, als daß seine Lippen hätten sprechen können. Ihre Herzen schlugen eine Zeit lang an einander. Im Augenblicke des vielleicht ewigen Scheidens genoß Ordener mit wehmüthigem Entzücken das Glück, seine ganze Ethel noch ein Mal in den Armen zu haben. Endlich stürzte er, nachdem er einen keuschen, langen Kuß auf die erbleichte Stirne des holden jungen Wesens gedrückt, durch die dunkle Wölbung der Wendeltreppe, die ihm einen Augenblick später das so traurige und so süße Wort „Lebewohl!" brachte.

Zehntes Kapitel.

Du würdest sie nicht für unglücklich halten; alles, was sie umgibt, spricht von Glück. Sie trägt goldene Halsketten und purpurne Gewänder. Wenn sie ausgeht, wirft sich die Schaar ihrer Dienerschaft vor ihr nieder, gehorsame Pagen breiten Teppiche zu ihren Füßen aus. Aber man sieht sie nicht in der Einsamkeit, die ihr theuer ist, denn dann weint sie und ihr Gatte hört sie nicht. — Ich bin diese Unglückliche, die Gattin eines geehrten Mannes, eines edlen Grafen, die Mutter eines Kindes, dessen Lächeln mich tödtet.

Maturin, Bertram.

Du weißt es, daß ein Mutter-Herz
Stets unerschöpflich ist an Schmerz.

Alex. Soumet.

Die Gräfin von Ahlefeld vertauschte eben die Ruhelosigkeit der Nacht mit der des Tages. Auf ein Sopha halb zurückgelehnt, sann sie über den bittern Nachgeschmack unreiner Genüsse und über das Verbrechen nach, das durch Freuden ohne Glück und durch Schmerzen ohne

Trost das Leben abnützt. Sie dachte an jenen Musdämon, den sündhafte Täuschungen ihr einst so verführerisch gemalt hatten, und der jetzt, da sie ihn durchschaut und die Seele durch die Hülle des Körpers gesehen hatte, so abschreckend dastand. Die Unglückliche weinte, nicht weil sie getäuscht worden, sondern weil sie es nicht mehr werden konnte; aus Schmerz, nicht aus Reue; auch fand sie in ihren Thränen keinen Trost. In diesem Augenblicke ging ihre Thüre auf; sie trocknete sich schnell das Auge und wendete sich um, erzürnt über die Störung, denn sie hatte befohlen, sie allein zu lassen. Ihr Zorn verwandelte sich bei dem Anblick Musdämon's in einen Schauer, den sie jedoch niederkämpfte, als sie ihn von ihrem Sohne Friedrich begleitet sah.

„Meine Mutter!" rief der Lieutenant. „Wie kommt Ihr nach Drontheim? ich glaubte Euch zu Bergen. Huldigen unsere schönen Damen der Sitte wieder, die Welt zu durchstreifen?"

Die Gräfin empfing Friedrich mit Umarmungen, die er, wie alle verzogenen Kinder, ziemlich kalt erwiederte. Dies war vielleicht die empfindlichste Strafe für die Unglückliche. Friedrich war ihr geliebter Sohn, das einzige Wesen in der Welt, für welches sie eine uneigennützige Zuneigung bewahrte; denn oft bleibt bei einer entarteten Frau, selbst wenn die Gattin verschwunden ist, etwas von der Mutter zurück.

„Ich sehe, mein Sohn, daß du, als dir meine Ge-

genwart in Drontheim bekannt ward, sogleich herbeieiltest, um mich zu sehen.“

„O mein Gott, nein! Ich hatte in der Veste Langweile und bin in die Stadt gekommen, wo ich Musdämon begegnete, der mich hierher geführt hat.“

Die arme Mutter seufzte tief.

„Hört, Mutter,“ fuhr Friedrich fort, „ich freue mich sehr, Euch zu sehen. Ihr werdet mir sagen, ob die Schleifen von Rosaband unten am Rocke zu Kopenhagen noch Mode sind. Habt Ihr daran gedacht, mir ein Fläschchen von jenem Verjüngungsöl mitzubringen, das die Haut weiß macht? Nicht wahr, Ihr habt auch die Uebersetzung des neuesten Romans und die Tressen von Jungferngold, die ich für meinen feuerfarbnen Reitrock bestellte, nicht vergessen, so wie jene kleinen Kämme, die man jetzt unter die Frisur steckt, um die Locken zu halten, und... —“

Die unglückliche Gräfin hatte dem Sohne nichts mitgebracht, als die einzige Liebe, die sie in der Welt fühlte.

„Mein theurer Sohn, ich bin krank gewesen, und meine Schmerzen haben mich gehindert, an deine Vergnügungen zu denken.“

„Ihr seid krank gewesen, Mutter? Wohl, Ihr fühlt Euch jetzt besser...? Ja so, was macht denn meine Meute normännischer Hunde? Ich wette, man hat es versäumt, mein Affenweibchen jeden Abend in Rosen-

wasser zu baden? Ich werde es erleben, daß mein Papagey von Bilbao bei meiner Rückkehr todt ist... Wenn ich abwesend bin, denkt Niemand an meine Thiere."

„Deine Mutter wenigstens denkt an dich, mein Sohn," sagte die Mutter mit bewegter Stimme.

In der unerbittlichen Stunde, in welcher der rächende Engel die sündhaften Seelen den ewigen Strafen übergibt, würde er Mitleid mit den Schmerzen gefühlt haben, welchen in diesem Angenblicke das Herz der unglücklichen Gräfin preisgegeben war.

Musdämon lachte in einer Ecke des Gemaches.

„Herr Friedrich," sagte er, „ich sehe, der Stahldegen will in der eisernen Scheide nicht rosten. Ihr denkt nicht daran, in den Thürmen von Munkholm um die echten Ueberlieferungen der Kopenhager Salons zu kommen. Sagt mir aber doch, wozu dieses Verjüngungsöl, diese Rosabänder und diese kleinen Kämme? Wozu dieses Belagerungsgeschütz, wenn die einzige weibliche Festung, welche in den Thürmen von Munkholm ist, nicht genommen werden kann?"

„Auf Ehre, das kann sie nicht!" antwortete Friedrich lachend. „Gewiß, wenn es mir nicht gelang, würde es dem General Schack nicht gelingen. Aber wie soll man eine Festung nehmen, wo nichts unbedeckt ist, wo Alles ohne Unterlaß bewacht wird? Was soll man gegen Schleiertücher anfangen, die nur den Hals sehen lassen, gegen Aermel, die den ganzen Arm bedecken, so daß nur

das Gesicht und die Hände dafür sprechen können, daß das Fräulein nicht schwarz sei, wie der Kaiser von Mauritanien? Mein lieber Lehrer, Ihr würdet ein Schüler sein. Glaubt mir, die Festung ist unüberwindlich, wenn die Schamhaftigkeit sie besetzt hält."

„Ganz richtig!" sagte Musdämon. „Aber würde man die Schamhaftigkeit nicht zwingen, zu kapituliren, wenn man die Liebe Sturm laufen ließ, statt sich zu beschränken, sie durch kleine Gefälligkeiten zu blokiren?"

„Verlorne Mühe, mein Theurer! Die Liebe hat sich wohl in den Platz eingeschlichen, aber sie dient der Schamhaftigkeit zur Verstärkung."

„Ah, mein Herr Friedrich, das ist etwas Neues. Mit der Liebe zu Euch..."

„Und wer sagt Euch, Musdämon, daß sie mir gilt...?"

„Und wem sonst?" riefen Musdämon und die Gräfin, die bisher schweigend zugehört hatte, aber durch die Worte ihres Sohnes an Ordener erinnert wurde.

Friedrich war im Begriff zu antworten und bereitete schon eine anziehende Erzählung von dem Vorfalle der vergangenen Nacht, als ihm das durch das Anstandsgesetz vorgeschriebene Schweigen wieder in das Gedächtniß kam und seine Heiterkeit in Verlegenheit verwandelte.

„Meiner Treue!" sagte er, „ich weiß nicht, wem... aber, irgend ein Bauer vielleicht... ein Knecht..."

„Wohl ein Soldat von der Besatzung?“ sagte Musdämon laut lachend.

„Wie, mein Sohn!“ rief die Gräfin ihrerseits, „weißt du gewiß, daß sie einen Bauern, einen Knecht liebt? Welches Glück, wenn du dessen gewiß wärest!“

„Ei, ohne Zweifel; ich bin dessen gewiß. Er ist kein Soldat von der Besatzung,“ fügte der Lieutenant mit gekränkter Miene hinzu, „aber ich bin dessen, was ich sage, hinreichend gewiß, um Euch zu bitten, Mutter, meine sehr unnütze Verbannung in diesem verwünschten Schlosse abzukürzen.“

Das Antlitz der Gräfin hatte sich erheitert, als sie den Fall des jungen Mädchens erfuhr. Ordener Gyldenlöwe's Eile, sich nach Munkholm zu begeben, stellte sich jetzt ihrem Geiste unter ganz andern Farben dar. Sie nahm die Ehre dieses Besuchs für ihren Sohn in Anspruch.

„Erzählt uns sogleich, Friedrich, die Einzelnheiten über die Liebschaft der Ethel Schumacher; ich bin darüber gar nicht erstaunt; die Tochter eines Bauern kann nur einen Bauern lieben. Indessen darfst du dieses Schloß nicht verwünschen, da es dir gestern die Ehre verschafft hat, eine gewisse Person die ersten Schritte thun zu sehen, um dich kennen zu lernen.“

„Wie? meine Mutter,“ sagte der Lieutenant und machte große Augen, „welche Person?“

„Scherz bei Seite, mein Sohn. Hast du gestern keinen Besuch erhalten? Du siehst, daß ich unterrichtet bin.“

„Wahrlich, besser als ich, Mutter. Ich will des Teufels sein, wenn ich gestern ein anderes Gesicht gesehen habe, als die Fratzen, welche unter den Karniеßen jener alten Thürme stehen!"

„Wie, Friedrich, du hast Niemand gesehen?"

„Niemand, meine Mutter, bei Gott!"

Indem Friedrich seines Gegners von der Veste nicht erwähnte, gehorchte er dem Gesetze der Verschwiegenheit; konnte man übrigens jenen Burschen für etwas zählen?

„Wie?" rief die Gräfin, „der Sohn des Vicekönigs ist gestern Abend nicht nach Munkholm gekommen?"

Der Lieutenant brach in ein schallendes Gelächter aus. „Der Sohn des Vicekönigs? In der That, meine Mutter, Ihr träumt oder scherzt."

„Keines von beiden, mein Sohn. Wer hatte denn gestern die Wache?"

„Ich selbst, meine Mutter."

„Und du hast den Freiherrn Ordener nicht gesehen?"

„Nein, nein!" erwiederte der Lieutenant.

„Aber bedenke, mein Sohn, daß er unter fremdem Namen in das Schloß gekommen sein kann, daß du ihn nie gesehen hast, da du zu Kopenhagen erzogen worden bist, während er seine Erziehung zu Drontheim erhielt; denke an das, was man von seinen Launen, von der Unstätigkeit seiner Ideen erzählt. Bist du gewiß, mein Sohn, Niemand gesehen zu haben."

Friedrich zögerte einen Augenblick.

„Nein,“ rief er, „Niemand! Ich kann nicht anders sagen.“

„In diesem Falle ist der Freiherr,“ erwiederte die Gräfin, „ohne Zweifel nicht nach Munkholm gegangen.“

Musdämon hatte, anfangs überrascht wie Friedrich, aufmerksam auf Alles gehört. Er unterbrach die Gräfin:

„Edle Dame, erlaubt.... Herr Friedrich, sagt mir doch gefälligst den Namen des Knechts, welchen die Tochter Schumacher's liebt?“

Er wiederholte die Frage; denn Friedrich, der seit einigen Augenblicken nachdenkend geworden war, hatte sie nicht gehört.

„Ich weiß es nicht... oder vielmehr... Ja, ich weiß es nicht!“

„Und wie wißt Ihr, Herr, daß sie einen Knecht liebt?“

„Habe ich das gesagt? Einen Knecht? Gut, ja! einen Knecht...“

Die Lage des Lieutenants wurde immer schwieriger. Dieses Verhör, die Gedanken, die es in ihm hervorrief, die Verbindlichkeit, zu schweigen, stürzten ihn in eine Unruhe, die er nicht mehr bemeistern zu können fürchtete.

„In der That, Herr Musdämon und Ihr, edle Frau Mutter, mögt Euch, wenn die Wuth zu fragen Mode geworden ist, damit ergötzen, Euch gegenseitig aus-

zufragen. Mich angehend, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen.“

Bei diesen Worten öffnete er ungestüm die Thüre und verschwand, indem er die Beiden in einem Abgrund von Muthmaßungen versenkt zurückließ. Er eilte in den Hof, denn er hörte Musdämon's Stimme, der ihn zurückrief.

Er stieg zu Pferd und wendete sich dem Haven zu, wo er sich nach Munkholm einschiffen wollte, indem er den Fremden dort noch zu finden glaubte, der einen der leichtfertigsten Köpfe einer der leichtfertigsten Hauptstädte in tiefes Nachdenken versenkte.

„Wenn Ordener Gyldenlöwe es wäre,“ sagte er zu sich, „in diesem Fall würde meine arme Ulrike... Aber nein, es ist unmöglich, man kann nicht so thörigt sein, die dürftige Tochter eines Staatsgefangenen der reichen Tochter eines allmächtigen Ministers vorzuziehen. In jedem Falle könnte Schumacher's Tochter nur eine Grille sein, und nichts hält den Mann ab, wenn er eine Frau hat, zu gleicher Zeit auch eine Geliebte zu haben: dies ist sogar guter Ton. — Aber nein, es ist Ordener nicht. Der Sohn des Vicekönigs würde sich nicht in einen einfachen abgenutzten Rock kleiden; und diese alte schwarze Feder ohne Schnalle, von Wind und Regen gepeitscht! und dieser große Mantel, aus dem man ein Zelt machen könnte! und diese unordentlichen Haare, ohne Kämme, ohne Frisur! und diese Halbstiefel mit eisernen Sporen,

von Koth und Staub beschmutzt! Wahrhaftig, er kann es nicht sein. Der Freiherr von Thorvick ist Ritter des Danebrogordens; dieser Fremdling trägt kein Ehrenzeichen; wäre ich Ritter des Danebrog's, es scheint mir, ich würde mit der Ordenskette zu Bett gehen. O nein! er kennt nicht ein Mal die Clélie. Nein, er ist nicht der Sohn des Vicekönigs."

Eilftes Kapitel.

Könnte der Mensch die ganze Glut der Seele bewahren, wenn die Erfahrung ihn erleuchtet, wenn er der Erbe der Zeit würde, ohne sich unter ihrer Last zu beugen, so würde er niemals erhabene Tugenden schmähen, deren erster Rath immer Selbstverläugnung ist.

Frau von Stael, Ueber Deutschland.

„Nun, wer ist da? du, Poel? wer hat dich heraufkommen heißen?“

„Eure Excellenz vergißt, daß sie mir befohlen habe, zu kommen.“

„So?“ sagte der General.... „Ja, du solltest mir jenen Umschlag geben.“

Poel gab dem Statthalter den Umschlag, den dieser, wenn er den Arm ein wenig ausgestreckt hätte, selbst nehmen konnte.

Die Excellenz legte den Umschlag, ohne ihn aufzumachen, maschinenmäßig wieder hin und durchblätterte dann zerstreut einige Papiere.

„Poel, ich wollte dich auch fragen... Wie viel Uhr ist es?“

„Sechs Uhr in der Frühe,“ antwortete der Diener dem General, der eine Standuhr vor den Augen hatte.

„Ich wollte dir sagen, Poel.... Was gibt es Neues im Palaste?“

Der General fuhr fort die Papiere zu durchsehen und schrieb, sichtbar mit andern Gedanken beschäftigt, einige Worte auf die einzelnen Blätter.

„Nichts, Eure Excellenz, als daß man meinen edlen Gebieter noch erwartet, was, wie ich sehe, dem Herrn General Unruhe macht.“

Der General erhob sich von seinem großen Arbeitstisch und sah Poel ein wenig mißlaunisch an.

„Du hast schlechte Augen, Poel. Ich, wegen des Freiherrn unruhig! Ich kenne den Grund seiner Abwesenheit und erwarte ihn noch nicht.“

Der General Levin von Knud war auf sein Ansehen so eifersüchtig, daß es ihm eine Beeinträchtigung desselben schien, wenn ein Untergeordneter einen seiner geheimen Gedanken errathen oder geglaubt hätte, Ordener habe ohne seinen Auftrag gehandelt.

„Du kannst gehen, Poel,“ fuhr er fort.

Poel entfernte sich.

„In der That,“ rief der Statthalter aus, als er allein war, „Ordener braucht und mißbraucht. Wenn man die Klinge zu sehr biegt, zerbricht man sie. Mich eine Nacht in Schlaflosigkeit und Ungeduld hinbringen zu lassen! Den General Levin den Spöttereien einer

Kanzlerin und den Muthmaßungen eines Dieners preis zu geben! Und alles das, damit ein alter Feind die ersten Umarmungen erhalte, die er einem alten Freunde schuldig ist. Ordener, Ordener! Launen tödten die Freiheit! Er komme nur, er zeige sich nur jetzt, beim Henker, ich werde ihn aufnehmen, wie das Pulver das Feuer aufnimmt. Der Statthalter von Drontheim den Muthmaßungen eines Dieners, den Spöttereien einer Kanzlerin auszusetzen! Er komme nur . . . .!"

Der General fuhr fort, Randbemerkungen auf die Papiere zu schreiben, ohne sie gelesen zu haben, so sehr riß ihn seine üble Laune fort.

„Mein General, mein edler Vater!" rief eine wohlbekannte Stimme.

Ordener schloß den Greis in seine Arme, der nicht ein Mal daran dachte, einen Freudenruf zurückzudrängen.

„Ordener! Mein wackerer Ordener! Gott, wie freue ich mich . . . ."

In der Mitte dieser Anrede besann er sich.

„Ich freue mich, edler Freiherr, daß Ihr Eure Gefühle zu bemeistern wißt . . . Es scheint, es hat Euch Vergnügen gemacht, mich wieder zu sehen; ohne Zweifel habt Ihr, um Euch in der Selbstbeherrschung zu üben, seit den vierundzwanzig Stunden, die Ihr hier seid, meinen Anblick entbehren wollen."

„Mein Vater, Ihr habt mir oft gesagt, ein un=

glücklicher Feind müsse einem glücklichen Freunde vorgehen. Ich komme von Munkholm."

„Gewiß," sagte der General, „wenn das Unglück des Feindes bedrohlich ist. Aber Schumachers Zukunft..."

„Ist jetzt mehr bedroht, als je. Mein edler Freund, ein gehässiges Complot wird gegen diesen Unglücklichen geschmiedet! Menschen, die seine gebornen Freunde, wollen ihn verderben. — Ein Mann, der sein geborner Feind, wird ihm nützlich zu sein wissen . . . "

Der General, dessen Gesichtszüge sich allmählich ganz gemildert hatten, unterbrach Ordener.

„Recht, mein theurer Ordener. Aber, was sagst du da? Schumacher ist unter meinem Schutz. Welche Menschen? Welches Complot? . . . "

Ordener würde nicht ganz im Stande gewesen sein, auf diese Frage deutlich zu antworten. Er hatte nur einen sehr unbestimmten Schimmer, nur sehr unsichere Muthmaßungen über die Lage des Mannes, für welchen er sein Leben zu wagen im Begriffe war. Viele werden seine Handlungsweise thöricht nennen; aber junge Seelen thun das, was sie für gerecht und gut halten, aus Instinkt und nicht aus Berechnung, und wer möchte übrigens läugnen, daß in dieser Welt, wo die Klugheit so schaal und die Weisheit so ironisch ist, der Edelmuth eine Thorheit sei? Alles ist relativ auf der Erde, wo alles beschränkt ist, und die Tugend würde ein großer Wahnsinn sein, wäre hinter den Menschen nicht — Gott!

Ordener war in einem Alter, in welchem man Glauben hat und Glauben findet. Er setzte vertrauensvoll sein Leben auf das Spiel; eben so nahm der General die Gründe auf, die bei einer kalten Besprechung nicht Stich gehalten hätten.

„Welche Complote, welche Menschen, mein guter Vater? — In einigen Tagen werde ich alles aufgeklärt haben, Ihr werdet dann alles erfahren, was ich hören werde. Ich reise diesen Abend wieder ab.“

„Wie?“ rief der Greis, „du willst mir nicht noch einige Stunden gönnen? Aber wohin gehst du? Warum reisest du ab, mein theurer Sohn?“

„Mein edler Vater, Ihr habt mir zuweilen erlaubt, eine lobenswerthe Handlung insgeheim zu vollbringen.“

„Ja, mein wackerer Ordener; aber du reisest ab, ohne recht zu wissen, warum, und du weißt, welche wichtige Angelegenheit dich anspricht . . . “

„Mein Vater hat mir einen Monat Bedenkzeit gegeben; ich weihe sie dem Wohle eines Andern. Eine gute That leiht guten Rath; wir werden übrigens bei meiner Rückkehr sehen!“

„Wie?“ sagte der General mit besorgtem Tone: „mißfiele dir diese Verbindung? Man schildert Ulrike von Ahlefeld so schön! sage mir, hast du sie gesehen?“

„Ich glaube, ja,“ sagte Ordener: „sie scheint mir in der That schön zu sein.“

„Nun?“ sagte der Statthalter.

„Nun," versetzte Ordener, „sie wird nicht meine Gattin."

Dieses kalte und entschiedene Wort traf den General wie ein heftiger Schlag. Der Argwohn der hochmüthigen Gräfin kam ihm in das Gedächtniß zurück.

„Ordener," sagte er, den Kopf schüttelnd: „ich sollte weise sein, denn ich war ein Sünder. Gut, ich bin ein alter Thor! Ordener, der Gefangene hat eine Tochter . . . "

„Ha," rief der junge Mann, „ich wollte davon mit Euch sprechen. Mein Vater, ich bitte um Euren Schutz für dieses schwache und bedrängte junge Wesen."

„Wahrlich," sagte der Statthalter ernst, „deine Fürbitte ist sehr lebhaft."

Ordener kam ein wenig zu sich.

„Und warum sollte sie es für eine Unglückliche nicht sein, der man das Leben, und was weit kostbarer ist, die Ehre rauben will?"

„Das Leben? die Ehre? Aber ich bin doch Statthalter hier und man verbirgt mir solche Schändlichkeiten? Erkläre dich!"

„Mein edler Vater, das Leben des Gefangenen und seiner schuldlosen Tochter sind durch ein höllisches Complot bedroht . . . "

„Was du behauptest, ist bedeutsam — welche Beweise hast du dafür?

„Der älteste Sohn einer mächtigen Familie ist in

diesem Augenblick zu Munkholm; er ist dort, um die Gräfin Ethel zu verführen . . . er hat mir es selbst gesagt."

Der General fuhr drei Schritte zurück.

„Gott, Gott! Armes verlaßnes Mädchen! Ordener, Ordener! Ethel und Schumacher sind unter meinem Schutze. Wer ist der Elende? Welcher Familie gehört er an?"

Ordener näherte sich dem General und drückte ihm die Hand.

„Der Familie von Ahlefeld."

„Von Ahlefeld!" sagte der alte Statthalter, „ja, die Sache ist klar! der Lieutenant Friedrich ist in diesem Augenblick noch zu Munkholm. Edler Ordener, man will dich mit dieser Familie verbinden. Ich begreife deinen Widerwillen, edler Ordener!"

Der Greis schlug die Arme übereinander und sann einen Augenblick nach, dann kam er zu Ordener und drückte ihn an seine Brust.

„Junger Mann, du kannst abreisen; dein Schutz wird deinen Schützlingen nicht fehlen; ich bleibe ihnen. Ja, reise ab; du thust in jeder Weise wohl, diese höllische Gräfin von Ahlefeld ist hier, du weißt es vielleicht...?"

„Die edle Frau Gräfin von Ahlefeld!" kündigte der Diener an, der die Thüre öffnete.

Bei diesem Namen wich Ordener mechanisch gegen

den Hintergrund des Gemaches zurück und die Gräfin, die ihn bei ihrem Eintritte nicht gewahrte, rief:

„Herr General, Euer Zögling treibt sein Spiel mit Euch; er ist nicht nach Munkholm gegangen."

„In der That?" sagte der General.

„Ei, mein Gott! Mein Sohn Friedrich, der den Palast eben verließ, hatte gestern die Wache in der Festung und hat Niemand gesehen."

„Wirklich, edle Dame?" widerholte der General.

„Sonach," fuhr die Gräfin mit einem höhnischen Triumphlächeln fort, „dürft Ihr Euern Freiherrn Ordener nicht mehr erwarten."

Der Statthalter blieb ernst und kalt.

„Ich erwarte ihn wirklich nicht mehr, gnädige Frau Gräfin."

„General," sagte die Gräfin, indem sie sich umkehrte, „ich glaubte, wir wären allein ... Wer ist ..."

Die Gräfin fesselte ihren forschenden Blick auf Ordener, der sich vor der Dame verbeugte.

„In der That," fuhr sie fort, ... „ich habe ihn nur ein Mal gesehen ... aber ... wäre dieser Anzug nicht, so würde ... Herr General, sehe ich den Sohn des Vicekönigs vor mir?"

„So ist's, edle Frau," sagte Ordener, sich abermals verbeugend.

Die Gräfin lächelte.

„In diesem Falle werdet Ihr einer Dame, die Euch

bald noch mehr sein wird, erlauben, Euch zu fragen, wohin Ihr gestern gegangen seid, Herr Graf . . .“

„Herr Graf! Ich glaube nicht so unglücklich zu sein, meinen Vater schon verloren zu haben, Frau Gräfin.“

„Daran habe ich wahrlich nicht gedacht. Es ist besser, man wird Graf, indem man eine Gattin nimmt, als indem man einen Vater verliert.“

„Das eine ist nicht viel besser, als das andere, edle Frau.“

Die Gräfin, obgleich ein wenig betroffen, hielt es für das beste, in ein lautes Lachen auszubrechen.

„Nun, man hatte mir die Wahrheit gesagt; seine Artigkeit ist etwas wilder Natur. Sie wird sich aber an die Geschenke der Damen gewöhnen, wenn Ulrike von Ahlefeld ihm die goldne Kette des Elephantenordens um den Hals hängen wird.“

„Eine wahre Kette, in der That,“ sagte Ordener.

„Ihr werdet sehen, General Levin,“ fuhr die Gräfin fort, deren Lächeln verlegen wurde, „daß Euer unlenksamer Zögling auch seinen Obristenrang keiner Dame verdanken will!“

„Ihr habt recht, Frau Gräfin,“ versetzte Ordener, „ein Mann, der den Degen trägt, darf der Weibergunst seine Achselbänder nicht verdanken.“

Das Gesicht der großen Dame verdüsterte sich gänzlich.

„Ho, ho! woher kömmt denn der edle Freiherr?

Ist es wahr, daß Seine Gnaden gestern nicht nach Munkholm gegangen?"

„Edle Frau, ich antworte nicht allzeit auf alle Fragen. — Mein General, wir sehen uns wieder."

Er drückte die Hand des Greises, grüßte die Gräfin und ging weg, die über alles, was sie nicht wußte, erstaunte Dame mit dem über alles, was er wußte, empörten Statthalter allein lassend.

Zwölftes Kapitel.

Erster Geistliche.

Welche Nacht! Großer, barmherziger Gott? — Hast du diesen Donnerschlag gehört?

Zweiter Geistliche.

Selbst die Todten mußten ihn hören.

Maturin, Bertram.

Wer ist nur dieses unerklärliche Wesen? . . . dieser Kopf, dieses Herz — gleichen sie den unsrigen? enthalten sie nichts Absonderliches und unserer Natur Fremdes? . . . Kaum hat die Behörde seine Wohnung erforscht, kaum Besitz davon genommen, so weichen die übrigen Bewohner so weit zurück, bis sie die seinige nicht mehr sehen. — Inmitten dieser Einsamkeit und dieser Art Leere, die er um sich gebildet, lebt er abgesondert mit seinem Weibe und seinen Kleinen, welche ihn die Stimmen des Menschen kennen lehren: ohne sie würde er nur die Seufzer kennen.

Der Graf de Maistre, Soirées de St. Petersbourg.

Der Mann, der in diesem Augenblicke bei ihm sitzt, das Brod mit ihm bricht und auf sein Wohl den Becher, den sie mit einander getheilt haben, trinkt, wird ihn zuerst ermorden.

Shakspeare, Timon von Athen.

Wir versetzen den Leser jetzt auf die Straße, die von Drontheim nach Skongen führt, eine schmale stei-

nigte Straße, die bis zum Dorfe Vygla sich an dem Meerbusen von Drontheim hinzieht; er wird hier bald die Tritte zweier Reisenden vernehmen, welche beim Anbruch der Nacht das Skongener Thor verlassen haben und ziemlich rasch die terrassenartig sich hebenden Hügel hinanschreiten, über welche der Weg nach Vygla sich schlängelt.

Beide sind in Mäntel gehüllt. Der Eine geht festen jugendlichen Schrittes, grade, das Haupt emporgerichtet; das Ende eines Säbels zeigt sich am Rande seines Mantels und trotz der Dunkelheit der Nacht sieht man eine Feder im Winde auf seinem Hute sich wiegen. Der Andere ist ein wenig größer, als sein Gefährte, aber leicht gekrümmt; man sieht auf seinem Rücken einen Höcker, der ohne Zweifel von einem Sacke gebildet wird, welche ein großer schwarzer Mantel bedeckt, dessen stark ausgezackte Ränder die guten, treuen Dienste verkündigen, die er schon geleistet. Er hat keine andere Wehr, als einen langen Stab, mit welchem er seinen ungleichen und eiligen Gang unterstützt.

Wenn die Nacht die Leser hindert, die Züge der zwei Reisenden zu unterscheiden, so wird er sie vielleicht an der Unterhaltung erkennen, welche einer von ihnen nach einer stummen und folglich langweiligen Wegstunde beginnt.

„Herr! Mein junger Herr! Wir sind auf dem Punkte, wo man zu gleicher Zeit den Thurm von Vygla

und die Kirchenthürme von Drontheim sieht. Die schwarze Masse am Horizont vor uns ist der Thurm; das dort ist die Domkirche, deren Gewölbspfeiler, die noch dunkler sind, als der Himmel, sich wie die Rippen eines Mamuthsskelets abzeichnen."

„Ist Vygla weit von Drontheim?" fragte der andere Fußgänger.

„Wir müssen über den Ordals, gnädiger Herr; vor drei Uhr in der Frühe werden wir Skongen nicht erreichen."

„Wie viel Uhr schlägt es eben jetzt?"

„Großer Gott, Herr! Ihr macht mich zittern. Ja, es ist die Drontheimer Uhr, deren Schlag der Wind bis zu uns herüber trägt. Das bedeutet einen Sturm. Der Nordwestwind führt die Wolken herbei."

„Die Sterne sind in der That alle hinter uns verschwunden."

„Verdoppeln wir die Schritte, mein edler Herr, ich bitte sehr. Der Sturm zieht heran, und vielleicht ist man schon in der Stadt auf die Verstümmelung von Gill's Leiche und auf meine Flucht aufmerksam geworden. Verdoppeln wir den Schritt."

„Gerne! Euer Pack, alter Mann, scheint schwer zu sein. Gebt ihn mir, ich bin jung und kräftiger, als Ihr."

„Nein, warlich nicht, Herr; dem Adler steht es nicht zu, die Schale der Schildkröte zu tragen. Ich

bin nicht würdig, daß Ihr Euch mit meinem Pack belastet."

„Wenn er Euch aber ermüdet, alter Mann . . .? Er scheint schwer zu sein. Was ist denn darin? Ihr stolpertet so eben und es klang wie Eisen."

Der Greis entfernte sich rasch von dem jungen Manne.

„Es hätte geklungen, Herr? O nein, Ihr habt Euch geirrt. — Es ist nichts darin . . . . als Lebensmittel, Kleider . . . Nein, nein, ich werde nicht müde davon, Herr!"

Der gutgemeinte Vorschlag des jungen Mannes schien seinem alten Gefährten einen Schrecken eingeflößt zu haben, den er zu verbergen bemüht war.

„Wohlan," sagte der junge Mann, ohne dies zu gewahren, „wenn die Last Euch nicht zu schwer ist, so behaltet sie."

Obgleich der Greis sich beruhigte, eilte er dennoch die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu bringen.

„Es ist traurig, daß wir als Flüchtlinge in der Nacht einen Weg verfolgen müssen, edler Herr, den als Beobachter bei Tag zu bereisen so angenehm wäre. Man findet an der Küste des Golfs, zu unserer Linken, eine Menge Runensteine, auf welchen man die, der Sage nach, von den Gottheiten und Riesen eingegrabenen Zeichen studiren kann. Zu unserer Rechten, hinter den Felsen, welche an die Straße stoßen, breitet sich

der Salzteich von Skiold aus, der ohne Zweifel durch einen unterirdischen Kanal mit dem Meere zusammenhängt, da man dort den Meerwurm findet, diesen seltsamen Fisch, welcher nach den Entdeckungen Eures Dieners und Führers, Sand frißt. In dem Thurme von Vygla, dem wir uns nähern, ließ der heidnische König Vermond die Brüste der heiligen Etheldera, dieser glorreichen Märtyrin, mit Holz von dem echten Kreuze, das Olaus der dritte nach Kopenhagen gebracht und der König von Norwegen erobert hatte, rösten. Man sagt, vergeblich habe man seit dieser Zeit diesen verfluchten Thurm in eine Kapelle umwandeln wollen; alle Kreuze, die man nach und nach dort aufzustellen versuchte, wurden durch das Feuer des Himmels verzehrt....“ —

In diesem Augenblicke bedeckte ein ungeheurer Blitz den Meerbusen, den Hügel, die Felsen, den Thurm und verschwand, ehe das Auge der beiden Reisenden einen dieser Gegenstände unterscheiden konnte. Sie blieben instinktmäßig stehen, und dem Blitz folgte fast unmittelbar ein heftiger Donnerschlag, dessen Widerhall sich am Himmel von Wolke zu Wolke, und auf der Erde von Felsen zu Felsen verbreitete.

Sie erhoben die Augen; alle Sterne waren verschleiert; dichte Wolken wälzten sich reißend über einander hin und der Sturm sammelte sich wie eine Lawine über ihren Häuptern. Der Orkan, der alle diese Massen trieb, war noch nicht zu den Bäumen herabgestiegen,

die kein Lufthauch bewegte und auf die noch kein Regentropfen fiel. In der Höhe hörte man das Pfeifen des Sturmes, das mit dem Murren des Meerbusens das einzige Geräusch abgab, welches in der, durch die Finsterniß des Sturms vermehrten Dunkelheit der Nacht hörbar war.

Diese rauschende Stille wurde plötzlich in der Nähe der Reisenden durch eine Art Brummen unterbrochen, das den Greis beben machte.

„Allmächtiger Gott!" rief er, indem er den jungen Mann am Arme festhielt, „dies ist das Lachen des Teufels im Sturme oder die Stimme von...."

Ein neuer Blitz, ein neuer Donnerschlag unterbrachen ihn. Der Sturm begann jetzt mit wildem Ungestüme zu toben, als hätte er dieses Zeichen erwartet. Die beiden Reisenden hüllten sich dichter in ihre Mäntel, um sich zumal gegen den Regen, der stromweise aus den Wolken niedergoß, und gegen den dichten Staub zu schützen, den ein wüthender Wind von dem noch trockenen Boden emporwirbelte.

„Alter Mann," sagte der eine Reisende, „ein Blitz hat mir eben den Thurm von Vygla rechts gezeigt; verlassen wir die Straße, um dort einen Zufluchtsort zu suchen."

„Einen Zufluchtsort in dem verfluchten Thurme?" rief der Greis: „der h. Hospitius sei mit uns! Bedenkt, junger Herr, daß dieser Thurm verlassen ist."

„Desto besser, alter Mann, dann brauchen wir nicht am Eingange zu warten.“

„Bedenkt, welche Gräuelthat ihn befleckt hat...!“

„Wohlan, er mag sich reinigen, indem er uns Schutz gewährt. Fort, Alter, folgt mir. Ich erkläre Euch, daß ich in einer Nacht, wie diese, selbst in einer Räuberhöhle die Gastfreundschaft ansprechen würde.“

Er wandte sich nun, trotz den Vorstellungen des Greises, dessen Arm er gefaßt hatte, gegen das Gebäude, das ihm das häufige Leuchten des Blitzes in geringer Entfernung zeigte. Als sie sich näherten, bemerkten sie an einigen der Schießscharten des Thurmes ein Licht.

„Ihr seht,“ sagte der junge Mann, „daß dieser Thurm nicht verlassen ist. Ich hoffe, Ihr beruhigt Euch jetzt.“

„Gott! guter Gott!“ rief der Greis, „wohin führt Ihr mich, Herr? Verhüte der h. Hospitius, daß ich in dieses Bethaus des Teufels eintrete!“

Sie waren unten am Thurm. Der junge Mann klopfte kräftig an der neuen Thüre dieser gefürchteten Ruine.

„Beruhigt Euch, alter Mann, irgend ein frommer Klausner wird diesen entweihten Ort geheiligt haben, indem er ihn zu seiner Wohnung erkor.“

„Nein,“ sagte sein Gefährte, „ich gehe nicht hinein. Ich stehe Euch dafür, daß hier kein Einsiedler wohnen kann, er müßte denn eine der sieben Ketten Belzebub's zum Rosenkranze haben.“

Indessen sah man ein Licht von Schießscharte zu Schießscharte hernieder kommen und nun durch das Schloß der Thüre glänzen.

„Du kömmst sehr spät, Nychol,“ rief eine kreischende Stimme. „Man richtet den Galgen um Mittag her, und um von Skongen nach Vygla zu kommen, braucht man nur sechs Stunden. Hat es noch neue Arbeit gegeben?“

Diese Frage wurde in dem Augenblicke gehört, wo die Thüre aufging. Als die, welche öffnete, zwei fremde Gestalten statt der Bekannten und Erwarteten erblickte, stieß sie einen Schrei des Schreckens und der Drohung aus und wich drei Schritte zurück.

Der Anblick dieser Frau flößte selbst nicht viel Vertrauen ein. Sie war groß; ihr Arm hob über ihren Kopf eine eiserne Lampe, durch welche ihr Gesicht stark beleuchtet wurde. Ihre grüngelbe Gesichtsfarbe, ihre vertrocknete, eckige Gestalt hatte etwas Leichenhaftes und aus ihren tiefliegenden Augen brachen gräuliche Strahlen, denen einer Todtenfackel ähnlich. Sie war vom Gürtel an mit einem Rocke von scharlach-rother Sarsche bekleidet, der nur ihre nackten Füße sehen ließ und mit Flecken von einem andern Roth beschmutzt schien. Ihre magere Brust war halb von einer Mannsjacke von gleicher Farbe bedeckt, deren Aermel am Ellenbogen abgeschnitten waren. Der durch die Thüre eindringende Wind bewegte ihre langen, grauen, kaum durch ein Stückchen Bast zu-

sammen gehaltenen Haare, was den Ausdruck ihres wilden Gesichts nur noch wilder machte.

„Gute Frau," sagte der jüngste der neuen Ankömmlinge, „der Regen fällt in Strömen nieder, Ihr habt ein Obdach und wir haben Gold."

Sein alter Gefährte zupfte ihn am Mantel und sagte leise:

„O Herr, was sagt ihr da? Wenn das hier nicht das Haus des Teufels ist, so ist es die Wohnung irgend eines Banditen. Unser Gold wird uns verderben, statt uns zu schützen."

„Still!" rief der junge Mann, zog eine Börse aus seinem Kleide und ließ sie in den Augen der Wirthin glänzen, indem er seine Bitte widerholte.

Die Frau kam allgemach von ihrer Ueberraschung zu sich und betrachtete sie abwechselnd mit starrem, wildem Blick.

„Fremdlinge," sagte sie endlich, als hätte sie ihre Stimmen nicht gehört: „haben Eure Schutzengel Euch verlassen? was sucht Ihr in den verfluchten Gemächern des verfluchten Thurms? — Fremdlinge! Menschen haben Euch diese Trümmer nicht als Zufluchtsort angegeben, denn alle hätten Euch gesagt: Der Blitz des Gewitters ist besser, als der Heerd im Thurme von Vygla. Der einzige Lebende, der hier eintreten könnte, tritt in keine Wohnung anderer Lebenden, er vertauscht die Einsamkeit nur mit dem Menschengewühl und lebt nur für

den Tod. Er hat nur Raum in den Verwünschungen der Menschen, er dient nur ihrer Rache und lebt nur durch ihre Verbrechen. Und der elendeste Verbrecher trägt, in der Stunde der Bestrafung, die allgemeine Verachtung auf ihn über und hält sich noch für berechtigt, die seinige hinzu zu fügen. Fremdlinge! Ihr seid es, denn Euer Fuß wich noch nicht mit Abscheu von der Schwelle dieses Thurmes zurück; beunruhigt nicht länger die Wölfin und ihre Jungen; sucht den Weg wieder auf, wo alle andere Menschen wandeln, und wenn Ihr von Euern Brüdern nicht geflohen sein wollt, so verschweigt ihnen, daß Euere Züge von der Lampe der Bewohner des Thurms von Vygla beleuchtet worden sind."

Bei diesen Worten zeigte sie durch eine Geberde nach der Thüre und ging auf die beiden Reisenden zu. Der Alte zitterte an allen Gliedern und sah mit einer bittenden Miene auf den jungen Mann, der, da er von den Worten der großen Frau wegen der raschen Behendigkeit ihres Vortrags nichts verstanden hatte, sie für verrückt hielt und übrigens auch gar keine Neigung fühlte, unter dem Regen zurückzukehren, der fortwährend mit großem Geprassel niederströmte.

„Wahrhaft, unsere gute Wirthin schildert uns hier eine absonderliche Person, mit welcher nähere Bekanntschaft zu machen, ich die Gelegenheit nicht versäumen will."

„Die Bekanntschaft mit ihr ist bald gemacht, junger Mann, und bald beendigt. Wenn Euer böser Geist Euch dazu treibt, so tödtet nur einen Lebenden, oder schändet einen Todten.“

„Einen Todten schänden!“ widerholte der Greis mit einer zitternden Stimme und verbarg sich in dem Schatten seines Gefährten.

„Ich fasse,“ sagte dieser, „Eure wenigstens sehr mittelbaren Gründe nicht; es ist kürzer, hier zu bleiben. Man müßte thörig sein, wenn man bei solchem Wetter seine Reise fortsetzte.“

„Aber noch viel thörigter,“ murmelte der Greis, „wenn man bei solchem Wetter an einem solchen Orte Schutz suchte.“

„Unglücklicher!“ rief die Frau: „klopft nicht an der Thüre dessen, der keine andere Pforte als die des Grabes öffnen kann.“

„Und wenn sich mir wirklich die Pforte des Grabes mit der Eurigen öffnete, Weib, so soll man nicht sagen, ich sei vor einem Unheil weissagenden Worte zurück gebebt. Mein Säbel steht mir für alles. Fort, schließt die Thüre, denn der Wind ist kalt, und nehmt dieses Gold.“

„Ha, was soll mir Euer Gold?“ erwiderte die Frau: „in Euern Händen von Werth, würde es in den meinigen schlechter als Zinn. Gut, bleibt immerhin für Gold. Gegen den Sturm des Himmels kann es schüz-

zen, aber nicht gegen die Verachtung der Menschen. Bleibt! Ihr zahlt die Gastfreundschaft theurer, als man einen Mord bezahlt. Wartet hier einen Augenblick auf mich und gebt mir Euer Gold. Ja, es ist das erste Mal, daß die Hand eines Mannes, die mit Gold gefüllt ist, hier Zulaß findet, ohne daß sie mit Blut befleckt wird."

Nachdem sie ihre Lampe niedergestellt und die Thüre vermacht hatte, verschwand sie unter der Wölbung einer dunkeln Treppe, die im Hintergrund des Gemaches angebracht war.

Während der Alte zitterte und, bei allen seinen Namen den glorreichen heiligen Hospitius anrufend, herzlich aber doch mit leiser Stimme die Unklugheit seines jungen Reisegefährten verwünschte, nahm dieser das Licht und begann das große runde Gemach, in welchem sie sich befanden, zu durchschreiten. Was er, als er sich der Mauer näherte, erblickte, machte ihn beben, und der Greis, dessen Blicke ihm gefolgt waren, rief:

„Großer Gott, Herr! ein Galgen!"

Ein großer Galgen war wirklich an die Mauer angelehnt und reichte bis zum Kranz des hohen feuchten Gewölbes.

„Ja," sagte der junge Mann, „und hier sind hölzerne und eiserne Sägen, Ketten, Halseisen; dort eine Folterbank und darüber sind große Zangen aufgehängt."

„All ihr Heiligen des Himmels, wo sind wir?“ rief der Greis.

Der junge Mann setzte seine Untersuchung kalt fort.

„Dies ist ein Bund Hanfstricke; da sind Öfen und Kessel; dieser Theil der Mauer ist mit Feuerzangen und Messern bedeckt; da sind lederne Peitschen mit Stahlspitzen versehen, Beile, Keulen...“

„Wir sind also in der Gerätheкammer des Teufels,“ fiel der Greis ein, den diese schauderhafte Aufzählung erschreckte.

„Hier sind kupferne Heber,“ fuhr der andere fort, „Räder mit Zähnen von Erz, ein Kasten mit großen Nägeln, eine Winde... In der That, schreckliches Geräthe! Alter, ich bedaure, daß meine Unvorsichtigkeit Euch mit mir hieher geführt hat.“

„Wahrlich, jetzt ist es Zeit!“

Der Greis war eher todt als lebendig.

„Habt keine Furcht! Was liegt daran, wo Ihr seid — ich bin ja bei Euch.“

„Schöne Hülfe!“ murmelte der Greis, bei welchem ein größerer Schrecken die Furcht und die Achtung vor seinem jungen Begleiter schwächte: „ein zwanzig Zoll langer Säbel gegen einen Galgen von vierzig Fuß!“

Die große rothe Frau erschien wieder, nahm die eiserne Lampe auf und winkte den Reisenden, ihr zu folgen. Mit Vorsicht stiegen sie eine enge, schadhafte Treppe empor, welche in der Dicke der Thurmmauer

angebracht war. Bei jeder Schießscharte bedrohte ein mit Regen vermischter Windstoß die flackernde Flamme der Lampe, welche die Wirthin mit ihren langen, durchsichtigen Händen bedeckte. Sie gelangten, mehr als ein Mal über rollende Steine, welche die erschreckte Phantasie des Alten für menschliche, auf den Stufen zerstreute Gebeine nahm, in den ersten Stock des Gebäudes, in ein großes rundes Gemach, das dem untern ähnlich war. In der Mitte glänzte, nach der alten Sitte, ein großes Feuer, dessen Rauch sich durch eine in der Decke angebrachte Öffnung, nicht ohne die Atmosphäre des Gemaches sehr merklich zu verdüstern, verlor und dessen Licht nebst dem der eisernen Lampe von den beiden Reisenden auf der Straße bemerkt worden war. Ein Bratspieß mit noch frischem Fleisch drehte sich vor dem Feuer. Der Alte wendete sich schaudernd ab.

„An diesem verfluchten Heerde," sagte er zu seinem Gefährten, „haben die glühenden Kohlen von dem wahren Kreuze die Glieder einer Heiligen verzehrt."

Ein roh gearbeiteter Tisch stand in einiger Entfernung vom Heerde. Die Frau lud die Reisenden ein, Platz zu nehmen.

„Fremdlinge," sagte sie, indem sie die Lampe vor sie setzte, „das Nachtessen wird bald fertig sein, und mein Mann ohne Zweifel eilen nach Haus zu kommen,

aus Furcht, der Mitternachtsgeist möchte, am verfluchten Thurme vorbeikommend, ihn mitnehmen."

Jetzt konnte Ordener — denn der Leser hat ohne Zweifel schon errathen, daß er und sein Führer Benignus Spiagudry es waren — die seltsame Verkleidung, bei welcher der letztere alle Hülfsquellen seiner, durch die Furcht, entdeckt und eingefangen zu werden, befruchteten Einbildungskraft aufgeboten hatte, bequem betrachten. Der arme, flüchtige Aufseher hatte seine Kleider von Rennthierfellen mit einem vollständigen schwarzen Anzug vertauscht, welchen ein berühmter Sprachforscher von Drontheim, der sich aus Verzweiflung, nicht erforschen zu können, warum Jupiter im Genitiv Jovis habe, in das Wasser stürzte, ehedem im Spladgest zurückgelassen hatte. Seine nußbaumnen Holzschuhe hatten den steifen Stiefeln eines Postillon's, den seine Pferde zertreten, Platz gemacht und seine schmächtigen Beine hatten darin so viel Raum, daß er ohne Beihülfe eines halben Bündels Heu nicht hätte gehen können. Die ungeheure Perrücke eines jungen, eleganten französischen Reisenden, der an den Thoren von Drontheim von Räubern ermordet worden war, bedeckte seine Kahlheit und floß über die spitzen und ungleichen Schultern. Das eine seiner Augen war mit einem Pflaster bedeckt und seine blassen, runzlichten Backen waren, Dank sei es einem Schminktöpfchen, das er in den Taschen einer alten von der Liebe getödteten Jungfrau fand, mit einer unge-

wöhnlichen Röthe überzogen, eine Zierde, an welcher der Regen sogar sein Kinn hatte Theil nehmen lassen. Ehe er sich niedersetzte, legte er sorgfältig den Pack, den er auf dem Rücken trug, unter sich, hüllte sich in seinen alten Mantel und während er die ganze Aufmerksamkeit seines Gefährten in Anspruch nahm, schien die seinige ausschließlich auf den Braten gewendet, den die Wirthin überwachte und auf welchen er von Zeit zu Zeit Blicke der Unruhe und des Schreckens warf. Seinem Munde entschüpften dann und wann unzusammenhängende Worte: — Menschenfleisch!... horrendas epulas!... — Menschenfresser...! — Nachtessen des Moloch...! — Nec pueros coram populo Medea trucidet...— Wo sind wir?... Atreus...— Druidin...— Irmensul..... Der Teufel hat Lycaon zerschmettert....

Endlich rief er:

„Gerechter Himmel! Gott sei Dank! ich bemerke einen Schweif!"

Ordener, der ihn aufmerksam beachtet und seine Worte gehört hatte, und dem Faden seiner Gedanken einigermaßen gefolgt war, konnte sich des Lächelns nicht enthalten und sagte:

„Dieser Schweif hat nichts ermuthigendes: er ist vielleicht ein Stück vom Teufel."

Spiagudry hörte diesen Scherz nicht; sein Blick war auf den Hintergrund des Gemaches gerichtet. Er zitterte und neigte sich zu Ordener's Ohr:

„Herr, seht hin, dort, hinten; auf jenem Strohbund; im Schatten…"

„Nun?" sagte Ordener.

„Drei nackte, unbewegliche Körper… Die Leichen von drei Kindern…"

„Man klopft an der Thüre des Thurms," rief die rothe Frau, die sich am Feuer niedergekauert hatte.

Wirklich hatte sich im Toben des immer zunehmenden Sturmes ein Schlag hören lassen, dem zwei noch stärkere folgten.

„Dies ist er endlich! Es ist Nychol!" rief die Frau, nahm die Lampe und stieg eilig nieder.

Die beiden Reisenden hatten ihre Unterhaltung noch nicht wieder aufgenommen, als sie im untern Gemache ein wirres Lärmen von Stimmen hörten, unter denen sich endlich diese mit einem Tone, der Spiagudry zittern und beben machte, ausgesprochenen Worte vernehmen ließen:

„Frau, still! wir bleiben! Der Donner findet den Weg herein, ohne daß man ihm die Thüre öffnet."

Spiagudry drängte sich an Ordener.

„Herr! Herr!" sagte er schwach: „wehe, wehe uns!"

Man hörte Tritte auf der Treppe und dann traten zwei Männer, in geistliche Gewänder gekleidet, in das Gemach; die bestürzte Wirthin folgte.

Einer dieser Männer war ziemlich groß und trug das schwarze Gewand und den runden Haarschnitt der

lutherischen Geistlichen; der andere war kleinen Wuchses und hatte eine Klausnerkutte an, die mit einem Strick um den Leib festgebunden war. Die über sein Gesicht herabgeschlagene Kapuze ließ nur seinen langen schwarzen Bart sehen; die langen Ärmel der Kutte verbargen seine Hände gänzlich.

Bei'm Anblick dieser zwei Geistlichen fühlte Spiagudry die Angst verschwinden, welche ihm die auffallende Stimme eines derselben verursacht hatte.

„Beunruhigt Euch nicht, gute Frau," sagte der Geistliche zur Wirthin: „die Verkündiger des christlichen Glaubens machen sich denen nützlich, die ihnen schaden; sollten sie denen Schaden bringen, die ihnen nützlich sind? Wir bitten demüthig um ein Obdach. Wenn der ehrwürdige Doctor, der mich begleitet, in diesem Augenblicke Euch hart angeredet hat, so hatte er unrecht, jene durch unsere Gelübde anbefohlene Mäßigung der Stimme zu vergessen. Ach, die Frömmsten können fehlen. Ohne Führer in der Nacht, ohne Beistand in dem Unwetter, hatte ich mich auf dem Wege von Skongen nach Drontheim verirrt. Dieser ehrwürdige Bruder, der, fern, wie ich, von seiner Wohnung, mir begegnete, hatte die Güte, mir zu erlauben, ihn in die Eurige zu begleiten. Er hatte mir Eure gastfreie Güte gepriesen, theure Frau; ohne Zweifel hat er sich nicht getäuscht. Sagt nicht zu uns, wie der schlechte Hirte: Advena, cur intras? Nehmt uns auf, gute Wirthin, und Gott wird

Eure Saaten vor dem Sturme schirmen, Gott wird im Ungewitter Euern Heerden ein Obdach geben, wie Ihr es den verirrten Reisenden gebt."

„Alter," fiel die Frau mit rauher Stimme ein, „ich habe weder Saaten, noch Heerden."

„Nun, wenn Ihr arm seid, so segnet Gott den Armen vor dem Reichen. Ihr werdet mit Eurem Gatten, nicht wegen Eurer Güter, sondern um Eurer Tugend willen geachtet, lange leben, Eure Kinder werden, von der Achtung der Welt umgeben, aufwachsen und das sein, was ihr Vater war... —"

„Schweigt!" rief die Wirthin aus. „Indem unsere Kinder das bleiben, was wir sind, — dadurch werden sie in der Verachtung der Menschen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht auf unsern Stamm vererbte, alt werden. Schweigt, alter Mann! Der Segen wandelt sich in Fluch über unsern Häuptern."

„O Himmel!" sagte der Geistliche, „wer seid Ihr denn? In welchen Verbrechen bringt Ihr Euer Leben hin?"

„Was nennt Ihr Verbrechen? Was nennt Ihr Tugenden? Wir erfreuen uns hier eines Vorrechts: wir können keine Tugenden besitzen und keine Verbrechen begehen."

„Es ist im Kopf dieser Frau nicht ganz richtig," agte der Geistliche, indem er sich zu dem kleinen Klaus=

ner wendete, der seine wollene Kutte an dem Feuer trocknete.

„Nein, geistlicher Mann!“ erwiederte die Frau: „erfahrt, wo Ihr seid. Ich will lieber Schrecken als Mitleid erregen. Ich bin nicht verrückt, aber ich bin die Frau des.... —“

Der lange nachhallende Klang eines heftigen Schlags an der Thurmthüre ließ zum großen Verdrusse Spiagudry's und Ordener's, welche diesem Gespräche eine stumme Aufmerksamkeit gewidmet hatten, das Übrige nicht hören.

„Verflucht sei,“ brummte die rothe Frau für sich hin, „der Syndicus Oberrichter von Skongen, der uns diesen so nahe an der Straße gelegenen Thurm zur Wohnung angewiesen hat! Vielleicht ist's Nychol noch nicht.“

Sie nahm dennoch die Lampe.

„Was liegt aber auch daran, wenn es noch ein Reisender ist? Wo der Waldstrom hinbrauste, kann auch der Bach fließen.“

Die vier Reisenden, die allein geblieben waren, betrachteten sich bei'm Schein des Feuers. Vielleicht hätte Spiagudry, den die Stimme des Klausners anfangs erschreckt, sein schwarzer Bart später aber wieder beruhigt hatte, abermals zu zittern angefangen, wenn er gesehen hätte, mit welchem stechenden Blick dieser ihn unter seiner Kapuze hervor betrachtete.

In dem allgemeinen Schweigen wagte der Geistliche eine Frage.

„Bruder Klausner, (Ihr seid ohne Zweifel einer der katholischen Priester, welche der letzten Verfolgung entgingen, und wolltet gewiß Euren Aufenthaltsort aufsuchen, als ich Euch zu meinem Glücke begegnete), könntet Ihr mir sagen, wo wir sind?"

Die zerfallene Thüre der zerfallenden Treppe ging auf, ehe der Bruder Klausner geantwortet hatte.

„Frau, laß nur einen Sturm kommen und die Leute werden sich drängen, um sich an unsern verwünschten Tisch zu setzen und unter unserm verfluchten Dache Schutz zu suchen."

„Nychol," antwortete die Frau, „ich konnte es nicht verhindern..."

„Und was liegt an allen diesen Gästen, wenn sie nur bezahlen! Das Geld ist eben so redlich verdient, wenn man einen Reisenden beherbergt, als wenn man einen Räuber hängt."

Der so Sprechende war vor der Thüre stehen geblieben und die vier Fremden konnten ihn bequem betrachten. Er war ein Mann von riesenhaftem Körperbau und, wie die Wirthin, in rothe Sarsche gekleidet. Sein ungeheurer Kopf schien unmittelbar auf seinen breiten Schultern aufgesetzt zu sein, was mit dem langen kropfichten Halse seiner huldreichen Gattin in grellem Widerspruche war. Er hatte eine niedrige Stirne, eine

Stumpfnase, dichte Augenbraunen; seine von einer purpurrothen Linie umzogenen Augen glänzten wie Feuer in Blut. Der untere ganz geschorne Theil seines Gesichts ließ seinen großen tiefen Mund sehen, dessen schwarze Lippen ein häßliches Lächeln öffnete, als wenn die Ränder einer unheilbaren Wunde sich aufthäten. Von seinen Backen hingen zwei krause Bartbüschel auf seinen Hals nieder und gaben seinem Gesichte, von vornen gesehen, eine viereckige Form. Dieser Mann hatte einen grauen Filz auf dem Kopfe, der vom Regen troff und dessen Rand bei'm Anblick der vier Reisenden mit der Hand zu berühren er sich nicht die Mühe nahm.

Als ihn Benignus Spiagudry sah, stieß er einen Ruf des Schreckens aus und der lutherische Geistliche wandte sich erstaunt und schaudernd ab, während der Herr des Thurmes, der ihn erkannte, das Wort an ihn richtete.

„Wie? Ihr hier, geistlicher Herr? Wahrhaft, ich glaubte nicht, den Genuß zu haben, Euer Jammergesicht und Eure erschreckten Züge heute noch ein Mal zu sehen."

Der Geistliche kämpfte seine erste Bewegung des Widerwillens nieder. Seine Züge wurden ernst und heiter.

„Und ich, mein Sohn, freue mich des Zufalls, der den Hirten zu dem verirrten Schaafe geführt hat, damit ohne Zweifel das Schaaf endlich zu dem Hirten zurückkehre."

„Ha, bei Aman's Galgen," versetzte der andere laut lachend: „ich höre mich hier zum ersten Male mit einem Schaafe vergleichen. Glaubt mir, Vater, wenn Ihr dem Geier schmeicheln wollt, dürft Ihr ihn nicht Taube nennen."

„Er, durch den der Geier zur Taube wird, tröstet, mein Sohn, und schmeichelt nicht. Ihr glaubt, ich fürchte Euch, und doch beklage ich Euch nur."

„Ihr müßt in der That, geistlicher Herr, einen guten Vorrath von Mitleid haben; ich glaubte, Ihr hättet ihn gänzlich an jenen armen Teufel verschwendet, dem Ihr heute Euer Kreuz zeigtet, um ihm meinen Galgen zu verbergen."

„Dieser Unglückliche," versetzte der Geistliche, „war weniger zu beklagen, als Ihr; denn er weinte und Ihr lachtet. Wohl dem, der im Augenblick der Sühne erkennt, wie viel machtloser der Arm des Menschen ist, als das Wort Gottes."

„Gut gesprochen, Vater," antwortete der Wirth mit einer schrecklichen und spöttischen Heiterkeit. „Wohl dem, der weint. Unser heutiger Mann hatte übrigens nichts verschuldet, als daß er den König so liebte, daß er nicht leben konnte, ohne das Bild Seiner Majestät auf kleinen Kupfermünzen abzudrücken, die er dann künstlich vergoldete, um sie des königlichen Ebenbildes würdiger zu machen. Unser gnädiger Landesherr ist nicht undankbar gewesen, und hat ihm zum Lohn für so große Liebe ein

schönes hänfenes Ordensband gegeben, das ihm, zur Belehrung für meine würdigen Gäste, heutigen Tags auf dem öffentlichen Platze von Skongen durch mich, den Großkanzler des Galgenordens, unter dem Beistande des hier anwesenden Herrn Großalmoseniers besagten Ordens, umgehängt wurde."

„Unglücklicher, haltet ein," unterbrach ihn der Geistliche. „Wie kann der, welcher züchtigt, die Züchtigung vergessen? Hört den Donner...." —

„Nun, was ist der Donner? Ein Gelächter des Satans."

„Großer Gott! er hat heute den Tod gesehen und lästert!...."

„Still mit den Predigten, alter Thor," rief der Wirth mit lauter und fast zürnender Stimme; „still, sonst könntet Ihr den Engel der Finsterniß verwünschen, der uns in zwölf Stunden zwei Mal auf demselben Wagen und unter demselben Dache zusammengeführt hat. — Ahmt Euerm Kamraden, dem Klausner, nach, der schweigt, denn er hat gute Lust, in seine Höhle von Lynraß zurückzukehren. Ich danke Euch, Bruder Klausner, für den Segen, den ich Euch jeden Morgen, wenn Ihr über den Hügel kommt, dem verfluchten Thurme geben sehe; aber auf mein Wort, Ihr schient mir bisher hohen Wuchses zu sein und dieser so schwarze Bart war mir weiß vorgekommen. — Ihr seid indessen wohl

der Klausner von Lynraß, der einzige Einsiedler in Drontheimhuus...?“

„Ich bin in der That der einzige,“ sagte der Klausner mit dumpfer Stimme.

„Wir sind also,“ versetzte der Wirth, „die zwei Einsiedler der Provinz. — Holla, Bechlie, spute dich ein wenig mit diesem Lammviertel, denn ich habe Hunger. Ich bin in dem Dorfe Burlok von jenem verdammten Doctor Manryll aufgehalten worden, der mir nur zwölf Schillinge für den Leichnam geben wollte; dem höllischen Beschließer des Spladgest zu Drontheim gibt man deren vierzig. — Heda, Herr von der Perrücke, was habt Ihr denn? Ihr stürzt ja rücklings nieder! — Höre, Bechlie, bist du mit dem Skelet des Giftmischers Orgivius, jenes berüchtigten Hexenmeisters fertig? Es wäre Zeit, es in das Curiositäten-Kabinet zu Bergen zu schicken. Hast du einen deiner kleinen Frischlinge an den Syndicus von Löwig gesendet, um ihm abzufordern, was er mir schuldet? Es sind vier doppelte Thaler, für das Sieden einer Hexe und zweier Alchymisten, und für die Abnahme mehrerer Ketten von den Balken seines Gerichtssaals, den sie entstellten; zwanzig Schillinge, um den Juden, Ismael Typhen, über den sich der hochwürdige Bischof beklagt hatte, vom Galgen abzunehmen, und ein Thaler für die Ansetzung eines neuen hölzernen Armes an den steinernen Galgen des Fleckens.“

„Die Bezahlung," sagte die Frau mit kreischendem Tone, „ist in den Händen des Syndicus geblieben, weil dein Sohn den Holzlöffel vergessen hatte, in welchen das Geld gelegt wird, und keiner der Diener des Richters es ihm in die Hand geben wollte."

Der Mann runzelte die Stirne.

„Ihr Hals falle nur in meine Hände und sie werden sehen, ob ich einen hölzernen Löffel brauche, um sie anzugreifen. Man muß indessen diesen Syndicus schonen, denn ihm ist die Untersuchung wegen des Räubers Ivar überwiesen worden, der sich beschwert, daß er die Folter nicht durch einen Folterknecht, sondern durch mich erhalten habe, indem er anführt, da er noch nicht verurtheilt worden, sei er nicht ehrlos. — Höre, Frau, halte doch deinen Kleinen ab, mit meinen Zangen und Scheeren zu spielen; sie haben alle meine Instrumente in Unordnung gebracht, so daß ich sie heute nicht brauchen konnte. — Wo sind sie denn, diese kleinen Ungeheuer?" fuhr der Wirth fort, indem er sich dem Strohhaufen näherte, wo Spiagudry drei Leichen zu sehen geglaubt hatte; „ah, da liegen sie ja; sie schlafen trotz dem Lärm, wie drei vom Galgen Abgenommene"

Diese Worte, deren Schauer mit der schrecklichen Ruhe und der gräßlichen Heiterkeit dessen, der sie aussprach, grell abstach, ließen den Leser vielleicht schon errathen, wer der Bewohner des Thurms von Vygle war. Spiagudry, der ihn oft bei den düstern Feierlichkeiten

auf dem Platze von Drontheim auftreten gesehen und bei seinem Erscheinen sogleich erkannt hatte, fiel vor Schrecken beinahe in Ohnmacht, besonders als er an den persönlichen Beweggrund dachte, den er seit dem gestrigen hatte, diesen schrecklichen Diener der Gerechtigkeit zu fürchten. Er neigte sich zu Ordener und sagte ihm mit fast erstickter Stimme: „Es ist Nychol Orugix, der Henker des Drontheimhuus.“ Ordener erschrack anfangs und bebte, und wünschte sich auf die Straße und in den Sturm zurück. Bald aber bemächtigte sich ein gewisses unerklärliches Gefühl der Neugierde seiner und er richtete, obgleich er mit der Verlegenheit und dem Schrecken seines alten Führers Mitleid hatte, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Worte und die Lebensweise des sonderbaren Wesens, das er vor Augen hatte, wie man begierig das Zürnen einer Hyäne oder das Brüllen eines Tigers hört, die aus der Wildniß in unsere Städte gebracht worden. Der arme Benignus hatte bei weitem nicht Unbefangenheit des Geistes genug, um seinerseits psychologische Beobachtungen anzustellen. Hinter Ordener versteckt, wickelte er sich in seinen Mantel, berührte mit zitternder Hand sein Pflaster, zog den hintern Theil seiner fliegenden Perücke über sein Gesicht und holte nur unter schweren Seufzern Athem.

Indessen hatte die Wirthin auf einer großen irdenen Schüssel das gebratene Lammsviertel mit dem Vertrauen

einflößenden Schweifchen angerichtet. Der Henker nahm, Ordener und Spiagudry gegenüber, zwischen den zwei Geistlichen Platz, und seine Frau setzte sich, nachdem sie einen Krug süßes Bier und ein Stück Rindebrod*) und fünf hölzerne Teller auf den Tisch gebracht, vor dem Feuer nieder und beschäftigte sich, die stumpf gewordenen Scheeren ihres Mannes zu schleifen.

„Nun, ehrwürdiger Herr," sagte Orugix lachend, „das Schaf bietet Euch vom Lamme an. Und Ihr, Herr von der Perücke, hat der Wind Euch den Kopfputz so über das Gesicht geweht?"

„Der Wind, Herr... der Sturm..." stammelte der zitternde Spiagudry.

„Pah, Muth gefaßt, alter Gesell! Ihr seht, die Herrn Geistlichen und ich sind gute Teufel. Sagt uns, wer Ihr seid und wer Euer junger Gefährte, der Schweigsame, ist, und sprecht ein wenig. Wir wollen Bekanntschaft mit einander machen. Wenn Euer Gespräch Alles hält, was Euer Aussehen verspricht, müßt Ihr sehr unterhaltend sein."

„Der Herr beliebt zu scherzen," sagte der Aufseher, indem er seinen Mund spitzte, seine Zähne zeigte und mit dem Auge blinzelte, um das Ansehen zu haben, als lache er, „ich bin nur ein armer, alter..."

---

*) Brod von Baumrinde, die gewöhnliche Nahrung der ärmern Klassen in Norwegen.

„Ja," fiel der lustige Henker ein, „ein alter Gelehrter, ein alter Hexenmeister..."

„Oh, mein Herr Meister, ein Gelehrter, ja — ein Hexenmeister, nein!"

„Um so schlimmer. Ein Hexenmeister würde unsern vergnügten Sanhedrin vervollständigen. Meine Herrn Gäste, laßt uns trinken, damit dieser alte Gelehrte eine Zunge bekömmt und unser Nachtessen erheitert. Auf die Gesundheit des heute Gehenkten, Bruder Prediger! Ei, Vater Klausner, Ihr verschmäht mein Bier?"

Der Klausner hatte wirklich unter seiner Kutte eine große mit sehr reinem Wasser gefüllte Kürbisflasche hervorgezogen und füllte sein Glas damit.

„Wetter! Klausner von Lynraß," rief der Henker, „wenn Ihr mein Bier nicht versucht, werde ich dieses Wasser versuchen, das Ihr ihm vorzieht."

„Gut!" antwortete der Klausner.

„Zieht vorher Eure Handschuh aus, ehrwürdiger Bruder!" versetzte der Henker: „man schenkt nur mit bloßer Hand zu trinken ein."

Der Einsiedler machte eine verneinende Geberde.

„Es ist ein Gelübde," sagte er.

„Schenkt immerhin ein!" rief der Henker.

Orugix hatte das Glas kaum an seine Lippen gebracht, als er es rasch zurückzog, während der Klausner das seinige auf einen Zug leerte.

„Bei dem Kelche des Erlösers! ehrwürdiger Klaus-

ner, was ist dies für ein höllisches Getränk? Ich habe etwas Aehnliches nie seit dem Tage, an welchem ich auf meiner Seereise von Kopenhagen nach Drontheim fast ertrunken wäre, gekostet. Wahrlich, Klausner! dies ist kein Wasser aus der Quelle von Lynraß; es ist Seewasser...“

„Seewasser!“ wiederholte Spiagudry mit einem Schrecken, den der Anblick der Handschuhe des Klausners erhöhte.

„Nun, nun!“ sagte der Henker, indem er sich mit einem lauten Gelächter zu ihm wendete, „Alles setzt Euch also hier in Angst, mein alter Absalon, selbst das Getränk eines frommen Einsiedlers, der sich kasteiet?“

„Ach nein, Meister... aber Seewasser!... Es gibt nur Einen...“

„Pah, Ihr sprecht verkehrtes Zeug, Herr Doctor! Eure Angst bei uns ist die Folge eines schlechten Gewissens oder der Verachtung...“

Diese mit dem Tone übler Laune ausgesprochenen Worte ließen Spiagudry die Nothwendigkeit fühlen, seinen Schrecken zu verbergen. Um seinem furchtbaren Wirth zu schmeicheln, rief er sein ungemeines Gedächtniß zu Hülfe und sammelte das Wenige, was ihm an Geistesgegenwart übrig geblieben.

„Verachtung! Ich, Verachtung gegen Euch, Herr Meister! gegen Euch, dessen Gegenwart in einer Pro-

vinz, dieser Provinz das merum imperium *) gibt? gegen Euch, Scharfrichter, Vollstrecker des weltlichen Urtheils, Schwert der Gerechtigkeit, Schild der Unschuld! gegen Euch, den Aristoteles im sechsten Buch, letzten Kapitel seiner Politik, zu den Magistratspersonen rechnet, und welchem Paris de Puteo in seinem Tractat De Syndico einen Gehalt von fünf Goldthalern zuspricht, wie diese Stelle beweis't: Quinque aureos manivolto! gegen Euch, Herr, dessen Collegen zu Kronstadt in den Adelsstand aufgenommen werden, wenn sie dreihundert Köpfe abgeschlagen haben! gegen Euch, dessen furchtbarer, aber ehrenvoller Dienst in Franken der jüngste Ehemann, zu Reutlingen der jüngste Rath, zu Stettin der zuletzt aufgenommene Bürger mit Stolz verrichtet! Und ist mir nicht auch bekannt, mein guter Meister, daß Eure Collegen in Frankreich das Recht des havadium an jedem Kranken von St. Ladre, an den Schweinen und an den Geschenken am Vorabend des Festes der Erscheinung Christi haben? Wie sollte ich nicht von hoher Achtung gegen Euch durchdrungen sein, wenn der Abt von St. Germain des Prés Euch jedes Jahr am h. Vincentius-Tage einen Schweinskopf gibt und Euch bei seiner Procession vorangehen läßt!...“

Hier wurde die gelehrte Begeisterung des Aufsehers durch den Henker ungestüm unterbrochen.

---

*) Das Blutrecht, das Recht, einen Scharfrichter zu haben.

„Dies ist, auf mein Wort, das Erste, was ich davon höre! Der gelehrte Abt, von dem Ihr sprecht, Verehrtester, hat mich bisher um alle die schönen Rechte geprellt, die Ihr so verführerisch zu schildern wißt. — Meine Herrn Fremdlinge," fuhr Orugix fort: „ich will mich nicht bei allen den Ungereimtheiten dieses alten Thoren aufhalten; aber es ist gewiß, daß ich meinen Beruf verfehlt habe. Ich bin jetzt nur der arme Henker einer armen Provinz. Wohl, meine Laufbahn hätte gewiß glänzender sein müssen, als die des Stittison Dickoy, des berühmten Scharfrichters von Moskau. Glaubt ihr wohl, daß ich derselbe bin, den man vor vier und zwanzig Jahren bestimmte, Schumacher hinzurichten?"

„Schumacher, den Grafen von Greifenfeld?" rief Ordener.

„Das setzt Euch in Erstaunen, Herr Stummer! Nun ja, derselbe Schumacher, den ein sonderbarer Zufall noch in meine Hand gibt, sofern es dem Könige gefallen sollte, die Gnadenfrist aufzuheben. — Leeren wir diesen Krug, meine Herren, und ich werde Euch erzählen, wie es sich begeben hat, daß ich, nachdem ich so glänzend begonnen, so erbärmlich endigen muß."

„Im Jahre 1676 war ich Knecht bei Rhum Stuald, dem königlichen Scharfrichter zu Kopenhagen. Als der Graf von Greifenfeld verurtheilt wurde, war mein Herr krank geworden, und, Dank sei es meinen Gönnern, man wählte mich, seine Stelle bei dieser ehren-

vollen Hinrichtung zu versehen. Den fünften Juni (ich werde diesen Tag nie vergessen) errichtete ich mit Tages Anbruch, von dem Zimmermann unterstützt, auf dem Platz der Citadelle ein großes Blutgerüst, das wir aus Achtung gegen den Rang des Verurtheilten, schwarz behängten. Um acht Uhr umgab die Edelgarde das Gerüst und die Schleswiger Uhlanen hielten die Menge im Zaum, die sich auf den Platz drängte. Wer wäre an meiner Stelle nicht entzückt gewesen? Emporgerichtet, das Schwert in der Hand wartete ich auf dem Gerüste. Alle Blicke waren auf mich gerichtet; ich war in diesem Augenblick die wichtigste Person in den zwei Königreichen. Mein Glück, sagte ich mir, ist gemacht; denn was vermöchten ohne mich alle diese großen Herren, welche dem Kanzler den Tod geschworen haben? Ich sah mich bereits zum wirklichen königlichen Scharfrichter der Hauptstadt ernannt; ich hatte Knechte, Privilegien.... Hört! Es schlägt zehn auf der Uhr der Citadelle. Der Verurtheilte verläßt sein Gefängniß, kommt über den Platz, besteigt festen Schrittes und muthigen Antlitzes das Gerüst. Ich will ihm die Haare zusammenbinden; er weis't mich zurück und leistet sich selbst diesen letzten Dienst. — „„Seit langer Zeit,““ sagte er zu dem Prior von St. Andreas lächelnd, „„habe ich mir das Haar nicht selbst geordnet.““ — Ich halte ihm die schwarze Binde hin, er entfernt sie mit wegwerfender Miene von seinen Augen, aber ohne gegen mich Verachtung zu zei-

gen. — „„Mein Freund,““ sagte er, „„dies ist vielleicht das erste Mal, daß ein so schmaler Raum die zwei äußersten Diener der richterlichen Gewalt, den Kanzler und den Henker, vereinigt.““ — Diese Worte haben sich in mein Gedächtniß gegraben. Er weis't auch das schwarze Kissen zurück, das ich ihm unter die Kniee legen wollte, umarmt den Geistlichen und kniet nieder, nachdem er mit lauter Stimme erklärt, er sterbe unschuldig. Jetzt zerschlage ich mit einem Schlag der Keule sein Wappenschild und rufe dem Herkommen gemäß aus: „„Solches geschieht nicht ohne gerechte Ursache!““ Diese Schmach erschütterte die Festigkeit des Grafen; er erbleichte, sagte aber rasch: „„Der König hat mir es gegeben; der König kann mir es nehmen.““ Er legte sein Haupt auf den Block und ich, ich erhob das Schwert mit beiden Händen... Hört recht! — In diesem Augenblick dringt ein Ruf bis zu mir: — „„Gnade im Namen des Königs! Gnade für Schumacher!““ — Ich wende mich um. Ein Adjutant sprengte auf das Gerüst zu und hielt ein Pergament empor. Der Graf erhebt sich, nicht mit froher, aber mit zufriedener Miene. Man übergibt ihm das Pergament. — „„Gerechter Gott!““ rief er, „„ein ewiges Gefängniß! Ihre Gnade ist härter, als der Tod.““ Niedergeschlagen, wie ein Sünder, steigt er vom Gerüste herab, das er heiter betreten hatte. Mir war das gleichgültig. Ich glaubte nicht, daß die Rettung

dieses Mannes mein Verderben wäre. Nachdem ich das Gerüst niedergerissen, begab ich mich zu meinem Herrn, das Herz noch voller Hoffnungen, obgleich ein wenig in meinen Erwartungen getäuscht, da ich den Goldthaler, den Preis des gefallenen Hauptes, eingebüßt hatte. Das war nicht Alles. Den folgenden Tag erhalte ich Befehl zur Abreise und das Anstellungsdekret eines Provinzial-Scharfrichters in Drontheimhuus. Henker in einer Provinz, und in der letzten Provinz Norwegens! Nun hört, meine Herrn, wie kleine Ursachen große Wirkungen herbeiführen. Die Feinde des Grafen hatten, um sich den Schein von Theilnahme und Nachsicht zu geben, Alles so eingerichtet, daß die Begnadigung einen Augenblick nach der Hinrichtung eintreffen sollte. Nur eine Minute fehlte; man schob die Schuld auf mein Zögern, als wenn es sich geziemt hätte, eine erhabene Person zu hindern, sich einige Augenblicke vor dem letzten zu ergötzen! Als wenn ein bürgerlicher Scharfrichter, der einem Großkanzler den Kopf abschlägt, dies mit weniger Würde und Bedacht thun könnte, als ein Provinzial-Henker, der einen Juden hängt! Dazu gesellte sich der Haß. Ich hatte einen Bruder, den ich sogar noch zu haben glaube. Es war ihm gelungen, unter einem fremden Namen in das Haus des neuen Kanzlers, des Grafen von Ahlefeld, zu kommen. Meine Gegenwart zu Kopenhagen war dem Elenden lästig. Mein Bruder verachtet mich, weil gerade ich ihn eines Tages hängen werde."

Der beredte Erzähler unterbrach sich hier, um seiner Heiterkeit Luft zu machen, und fuhr dann fort:

„Ihr seht, theure Gäste, daß ich mich getröstet habe. Ei was, zum Teufel mit dem Ehrgeiz! Ich stehe hier meinem Dienste ehrenvoll vor; ich verkaufe meine Leichen, oder Bechlie macht Skelete daraus, welche mir das anatomische Kabinet zu Bergen abkauft. Ich lache über Alles, selbst über dieses arme Weib, die Zigeunerin war und welche die Einsamkeit toll macht. Meine drei Erben wachsen in der Furcht des Teufels und des Galgens auf. Mein Name ist der Schrecken der kleinen Kinder des Drontheimhuus. Die Syndici liefern mir einen Karren und rothe Kleider. Der verfluchte Thurm schützt mich vor Regen wie der bischöfliche Palast. Die alten Geistlichen, die der Sturm zu mir treibt, predigen mir, die Gelehrten fuchsschwänzen bei mir. Kurz, ich bin so glücklich als ein Anderer; ich esse, trinke, denke und schlafe."

Der Henker hatte diese lange Rede nicht zu Ende gebracht, ohne ihr Bier und lärmendes Gelächter beizumischen.

„Er tödtet und schläft!" murmelte der Geistliche: „der Unglückliche!"

„Wie glücklich dieser Arme ist!" rief der Klausner.

„Ja, Bruder Klausner," sagte der Henker, „arm, wie Ihr, aber gewiß glücklicher. Seht, das Handwerk wäre gut, wenn man sich kein Vergnügen daraus zu

machen schiene, die damit verbundenen Vortheile zu schmälern. Glaubtet Ihr wohl, daß irgend eine hohe Vermählung dem neu ernannten Almosenier von Drontheim Gelegenheit gegeben hat, die Begnadigung von zwölf Verurtheilten zu begehren, die mir gehören...?"

„Die Euch gehören!" rief der Geistliche.

„Ja, ohne Zweifel, Vater! Sieben von ihnen sollten ausgestäupt, zwei auf der linken Wange gebrandmarkt und drei gehenkt werden, was in Allem zwölf macht... Ja, zwölf Thaler und dreißig Schillinge verliere ich, wenn sie begnadigt werden. Was sagt ihr, meine fremden Herrn, zu einem solchen Almosenier, der so über mein Eigenthum verfügt? Dieser verdammte Pfaffe heißt Athanasius Münder. Oh, wenn ich ihn hätte...!"

„Der Geistliche stand auf und sagte mit gelassener Stimme und ruhiger Miene:

„Mein Sohn, ich bin dieser Athanasius Münder."

Bei diesen Worten flammte der Zorn in allen Zügen des Henkers auf und er sprang ungestüm von seinem Sitze empor. — Dann begegnete sein erzürnter Blick dem ruhigen, wohlwollenden Auge des Almoseniers und er setzte sich langsam, stumm und verwirrt wieder hin.

Eine augenblickliche Stille trat ein; Ordener, der sich vom Tisch erhoben hatte, bereit, den Geistlichen zu vertheidigen, brach das Schweigen zuerst.

„Nychol Orugix," sagte er, „hier sind dreißig Tha-

ler, um Euch für die Begnadigung der Verurtheilten zu entschädigen...“

„Ach!“ fiel der Geistliche ein, „wer weiß, ob ich die Begnadigung erlange? Ich müßte mit dem Sohne des Vicekönigs sprechen, denn es hängt von seiner Vermählung mit der Tochter des Kanzlers ab.“

„Herr Almosenier,“ sagte der junge Mann mit fester Stimme, „Ihr werdet sie erlangen. Ordener Gyldenlöwe wird den Trauring nicht annehmen, ehe die Ketten Eurer Schützlinge gesprengt sind.“

„Junger Fremdling, Ihr könnt nichts dabei thun; aber Gott hört Euch und wird Euch lohnen.“

Indessen hatten Ordener's dreißig Thaler das vollendet, was der Blick des Geistlichen begonnen hatte. Nychol war gänzlich besänftigt und seine Heiterkeit kehrte zurück.

„Seht, ehrwürdiger Almosenier, Ihr seid ein wackerer Mann, würdig die Kapelle des h. Hilarian zu bedienen: ich sagte mehr von Euch, als ich dachte. Ihr geht Euren graden Weg fort und es ist Eure Schuld nicht, daß er den meinigen durchkreuzt. Aber der, dem ich zürne, ist der Wächter der Todten von Drontheim, jener alte Zauberer, der Beschließer des Spladgest... wie heißt er nur? Spiugry?... Spliugry?... Spiadugry?... Sagt mir, alter Doctor, der ihr ein Babylon von Wissenschaft seid, der Alles weiß, könnt Ihr mir denn nicht helfen, den Namen dieses Hexenmeisters, Eures Colle-

gen, aufzufinden?... Ihr müßt ihm ja wohl manchmal bei Euren nächtlichen Versammlungen, wenn er auf einem Besen durch die Luft ritt, begegnet sein."

Gewiß, wenn der arme Benignus in diesem Augenblicke auf einem luftigen Rosse dieser Art hätte entfliehen können, er würde, wie der Erzähler dieser Geschichte nicht zweifelt, seine gebrechliche, angstbeklommene Maschine ihm anvertraut haben. Die Liebe zum Leben hatte sich bei ihm mit solcher Macht entwickelt, als seit die drohende Gefahr sich allen seinen Sinneswerkzeugen so schrecklich darstellte. Alles, was er sah, versetzte ihn in Angst; die Erinnerungen an den verfluchten Thurm, das hohle Auge der rothen Frau, die Stimme, die Handschuhe und das Getränk des geheimnißvollen Klausners, die waghalsige Unerschrockenheit des jungen Gefährten, und vor allen, der Henker; dieser Henker, in dessen Wohnung er sich verirrt, während er mit einem Verbrechen belastet, entfloh. Er zitterte so heftig, daß jede freiwillige Bewegung bei ihm gelähmt war, besonders, als er sah, daß sich die Unterhaltung auf ihn wendete, und als er die Anrede des fürchterlichen Orugix hörte. Da er eben nicht Willens war, den Heldensinn des Geistlichen nachzuahmen, weigerte sich seine verlegene Zunge lange, eine Antwort hören zu lassen.

„Nun," sagte der Henker wieder, „kennt Ihr den Namen des Aufsehers des Spladgest? Macht Eure Perrücke Euch vielleicht taub?"

„Ein wenig, Herr.... Aber,“ sagte er endlich, „ich kenne diesen Mann nicht, ich schwör' es Euch.“

„Er kennt ihn nicht!“ ließ die gefürchtete Stimme des Klausners sich hören. „Er hat Unrecht, einen Schwur darauf abzulegen. Dieser Mann heißt Benignus Spiagudry.“

„Ich? Ich? großer Gott!“ rief der Greis bebend.

Der Henker lachte laut.

„Und wer sagt denn, daß Ihr es seid? Wir sprechen ja von diesem Heiden, dem Aufseher des Spladgest. In der That, dieser Schulfuchs erschrickt über alles. Wie, wenn diese wunderlichen Grimassen einen ernsten Grund hätten? Es wäre ergötzlich, diesen alten Narren zu henken. Also, geehrter Doktor,“ fuhr der Henker fort, den Spiagudry's Angst unterhielt, „Ihr kennt diesen Benignus Spiagudry nicht?“

„Nein, Meister!“ sagte der Aufseher durch sein Incognito ein wenig ermuthigt, „ich kenne ihn nicht, ich versichere Euch. Und da er das Unglück hat, Euch zu mißfallen, werde ich in der That, Meister, sehr ungehalten sein, diesen Menschen kennen zu lernen.“

„Und Ihr, Herr Klausner,“ sagte Orugix, Ihr scheint ihn zu kennen?“

„Ja! wahrhaft!“ antwortete der Klausner, „er ist ein großer, alter, dürrer, kahler Mann . . .“

Spiagudry, den diese Schilderung seiner Person

mit Recht in Unruhe versetzte, nahm in Eile seine Perrücke wieder zusammen.

„Er hat," fuhr der Klausner fort, „lange Hände, wie ein Dieb, welchem seit acht Tagen kein Reisender aufgestoßen ist, einen gebogenen Rücken . . . "

Spiagudry richtete sich, so gut er konnte, empor.

„Uebrigens könnte man ihn für eine der Leichen nehmen, die er bewacht, hätte er nicht so durchdringende Augen . . . "

Spiagudry fuhr mit der Hand an sein schützendes Pflaster.

„Dank, Vater," sagte der Henker zum Klausner, „wo ich ihn auch treffen mag, jetzt werde ich den alten Juden erkennen . . . "

Spiagudry, der ein sehr guter Christ war, und den diese unerträgliche Schmähung tief empörte, konnte sich nicht enthalten auszurufen:

„Jude, Meister?" — Er schwieg jedoch plötzlich wieder und bebte aus Furcht, schon zu viel gesagt zu haben.

„Nun, Jude oder Heide, was liegt daran, wenn er im Bunde mit dem Teufel steht, wie man behauptet?"

„Ich würde es gerne glauben," versetzte der Klausner mit einem teuflischen Lächeln, das seine Kaputze nicht ganz verbarg, „wenn er kein solcher Feigling wäre. Aber wie konnte er einen Bund mit dem Teufel abschließen? Er ist eben so feig, als schlecht. Wenn ihn

die Furcht übermannt, dann kennt er sich selbst nicht mehr."

Der Klausner sprach langsam, als wenn er eine fremde Stimme angenommen hätte, und selbst das Langsame seiner Worte gab ihnen einen sonderbaren Ausdruck.

„Dann kennt er sich selbst nicht mehr!" wiederholte Spiagudry innerlich.

„Es ärgert mich, daß ein schlechter Mensch feige ist," sagte der Henker, „er ist nicht werth, daß man ihn haßt. Eine Schlange muß man bekämpfen, eine Eidechse kann man nur zertreten."

Spiagudry wagte einige Worte zu seiner Vertheidigung vorzubringen.

„Aber, mein Herr, seid Ihr auch gewiß, daß der Bedienstigte, von welchem Ihr redet, Eurer Schilderung entspricht? hat er den Ruf . . .?"

„Ruf?" sagte der Klausner, „den abscheulichsten Ruf in der ganzen Provinz."

Der betretene Benignus wandte sich zu dem Henker.

„Herr Meister, was habt Ihr ihm vorzuwerfen? denn ich zweifle nicht, daß Euer Haß gerecht sei."

„Ihr habt ganz recht, Alter, daran nicht zu zweifeln. Da sein Gewerbe dem meinigen ähnlich ist, thut er alles mögliche, um mir zu schaden."

„O, Meister, glaubt das nicht. Oder, wenn dem so ist, so kömmt es daher, weil dieser Mann Euch nicht so wie ich gesehen hat, umgeben von Eurer holdseligen

Frau und Euern reizenden Kindern, die Fremden zu dem Glücke Eures häuslichen Heerdes zulassend, hätte er, wie wir, sich Eurer liebenswürdigen Gastfreundschaft erfreut, Meister, so könnte dieser Unglückliche Euer Feind nicht sein."

Spiagudry hatte diese gewandte Anrede kaum hervorgebracht, als die große Frau, die bis jetzt stumm gewesen, aufstand und mit kreischend feierlicher Stimme sagte:

„Die Zunge der Viper ist nie giftiger, als wenn sie mit Honig beklebt ist."

Nach diesen Worten setzte sie sich wieder und fuhr fort, die Scheeren zu putzen, eine Arbeit, deren rauher schreiender Ton die Pausen der Unterhaltung ausfüllte und, auf Kosten der Ohren der vier Reisenden die Stelle des Chors in einer griechischen Tragödie abgab.

„Diese Frau ist toll, auf Ehre!" sagte der Aufseher ganz leise bei sich, da er sich die schlechte Wirkung seiner Schmeichelei nicht anders erklären konnte.

„Bechlie hat recht, blondhäriger Doktor," rief der Henker. „Ich halte Euch für eine Vipernzunge, wenn Ihr fortfahrt, diesen Spiagudry zu rechtfertigen . . ."

„Gott bewahre mich, Meister!" rief dieser, „ich rechtfertige ihn durchaus nicht."

„Gut. Ihr wißt übrigens nicht, wie weit er seine Frechheit treibt. Glaubt Ihr wohl, daß der Unver-

schämte die Keckheit gehabt hat, mir mein Eigenthum, den Han von Island, streitig zu machen."

„Han von Island?" sagte der Klausner lebhaft.

„Nun ja. Ihr kennt diesen berüchtigten Räuber...?"

„Ja," sagte der Klausner.

„Wohl! Jeder Räuber fällt dem Henker anheim, nicht wahr? Was thut aber dieser höllische Spiagudry? Er verlangt, man solle einen Preis auf den Kopf dieses Han setzen . . ."

„Er verlangt, man soll einen Preis auf den Kopf dieses Han setzen?" fiel der Klausner ein.

„Er hat diese Frechheit, und dies einzig, damit die Leiche ihm zufalle und ich meines Eigenthums beraubt werde."

„Das ist schändlich, Meister Orugix! Euch etwas streitig machen zu wollen, das Euch so augenscheinlich gehört."

Diese Worte waren von dem boshaften Lächeln begleitet, das Spiagudry zittern machte.

„Der Streich ist um so schändlicher, Klausner, weil ich grade eine Hinrichtung wie die von Han brauchte, um mich aus meiner Dunkelheit hervorzuziehen und um mein Glück zu machen, das die des Schumacher nicht gemacht hat."

„Wirklich, Meister Nychol?"

„Ja, Bruder Klausner! besucht mich am Tage der

Verhaftung Han's und wir wollen meiner künftigen Beförderung ein fettes Schwein opfern."

„Gern! Aber wißt Ihr, ob ich an diesem Tage frei sein werde? Uebrigens habt Ihr so eben erst den Ehrgeiz zum Teufel geschickt."

„Und mit Recht, Vater, wenn ich sehen muß, daß es, um meine schönsten und sichersten Hoffnungen zu vernichten, nur eines Spiagudry und einer Bittschrift um die Aussetzung eines Preises bedarf."

„Ach!" sagte der Klausner mit befremdlichem Tone, „Spiagudry hat die Aussetzung eines Preises verlangt?"

Dieser Ton war für den armen Aufseher, was der Blick der Kröte für den Vogel ist.

„Meine Herren!" sagte er, „warum so verwegen urtheilen? Man weiß es nicht gewiß, vielleicht ist es nur ein falsches Gerücht . . ."

„Ein falsches Gerücht," rief Orugix: „die Sache ist nur zu gewiß. Das Begehren der Syndici liegt in diesem Augenblick zu Drontheim, durch die Unterschrift des Aufsehers des Spladgest unterstützt. Man harrt nur noch der Entscheidung Seiner Excellenz des Generals und Statthalters."

Der Henker war so gut unterrichtet, daß Spiagudry sich nicht weiter zu rechtfertigen wagte; er begnügte sich, in seinem Herzen zum tausendsten Male seinen jungen Gefährten zu verwünschen. Aber wie wurde ihm zu Muthe, als er den Klausner, der seit einigen Au-

genblicken nachzudenken schien, plötzlich mit höhnischem Tone fragen hörte:

„Meister Nychol, welche Strafe ist auf die Heiligthumsentweihung gesetzt.“

Diese Worte machten auf Spiagudry denselben Eindruck, als wenn man ihm seine Perrücke und sein Pflaster abgerissen hätte. Er erwartete zitternd die Antwort des Orugix, der erst sein Glas leerte.

„Dies hängt von der Art der Entweihung ab,“ antwortete der Henker.

„Wenn es nun die Entweihung eines Todten ist?“

Dießmal erwartete der zitternde Benignus von einem Augenblick zum andern seinen Namen aus dem Munde des unerklärlichen Klausners kommen zu hören.

„Sonst,“ sagte Orugix kalt, „begrub man den Verbrecher lebendig mit der entweihten Leiche.“

„Und jetzt?“

„Jetzt ist man milder.“

„Man ist milder!“ sagte Spiagudry, der kaum athmete.

„Ja,“ versetzte der Henker mit der zufriedenen und nachlässigen Miene eines Künstlers, der von seiner Kunst spricht, „man drückt ihm erst ein S auf die Waden...“

„Und dann?“ fiel der alte Aufseher ein, bei welchem es schwer gewesen wäre, diesen Theil der Strafe in Anwendung zu bringen.

„Dann," sagte der Henker, „benügt man sich, ihn zu henken."

„Erbarmen!" rief Spiagudry, „ihn zu henken!"

„Nun, was gibt es? er betrachtet mich ja mit der Miene, mit welcher der arme Sünder den Galgen ansieht."

„Es macht mir Freude zu hören, daß man menschliche Grundsätze angenommen hat!" sagte der Klausner.

In diesem Augenblick ließ der Sturm, der aufgehört hatte, draußen den hellen, absetzenden Ton eines Hornes deutlich vernehmen.

„Nychol," sagte die Frau, „man verfolgt irgend einen Verbrecher. Dies ist das Horn der Häscher."

„Das Horn der Häscher!" widerholte jeder der Anwesenden mit einem verschiedenen Ausdruck, aber Spiagudry mit dem des tiefsten Schreckens.

Sie hatten diesen Ausruf kaum vollendet, als es an der Thüre des Thurmes klopfte.

Dreizehntes Kapitel.

Es bedarf nur eines Mannes, eines Signals; die Stoffe einer Revolution liegen bereit. Wer wird anfangen? Sobald ein Anhaltpunkt da ist, wird alles zusammenstürzen.

Bonaparte.

Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, das mir begegnen konnte — das einzige Glück, das meiner Liebe zu statten kommen konnte. Und als dieses — mag er doch geschehen sein, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? — Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines, stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen sein!

Lessing, Emilie Galotti.

Löwig ist ein großer Flecken, der an dem nördlichen Ufer des Meerbusens von Drontheim liegt und sich an eine niedrige Kette nackter, durch mannichfache Arten des Anbaues bunt gesprenkelter Hügel schmiegt, die großen an den Horizont sich lehnenden Mosaikstücken gleichen.

Der Anblick des Fleckens ist öde; des Fischers Hütte von Holz und Binsen; die kegelförmige von Erde und Kieseln erbaute Wohnung, wo der alterschwache Bergmann den Rest seiner Tage hinbringt, welche ihn seine Ersparnisse der Sonne und der Ruhe widmen lassen; das ärmliche verlassene Gerüst, das der Gemsenjäger bei seiner Rückkehr mit einem Strohdache und mit Wänden von Thierhäuten bekleidet, begrenzen Gassen, die länger sind, als der Flecken, weil sie enge und krumm sind. Auf einem Platze, wo man heutzutag nur noch die Spuren eines dicken Thurmes sieht, erhob sich ehedem die alte Veste, welche Horda, der gute Bogenschütze, Herr von Löwig und Waffenbruder des heidnischen Königs Halfdan, erbaut hatte, seit dem Jahre 1698 aber von dem Syndicus des Fleckens bewohnt wurde, dessen Wohnung man die schönste hätte nennen müssen, wäre nicht der Silberstorch gewesen, der jeden Sommer auf der äußersten Höhe des spitzen Glockenthurms der Kirche saß, der weißen Perle oben auf der spitzen Mütze eines Mandarins ähnlich.

An demselben Morgen, an welchem Ordener zu Drontheim angekommen war, ließ sich ein Mann, der gleichfalls nicht erkannt werden zu wollen schien, zu Löwig an das Land setzen. Seine vergoldete Sänfte, an der man jedoch kein Wappen sah, seine vier großen, bis an die Zähne in der Waffenrüstung steckenden Lakaien, waren plötzlich der Gegenstand jeder Unterhaltung

und der allgemeinen Neugierde. Der Wirth zur goldnen Meeve, einer kleinen Schenke, wo der große Mann abgestigen war, hatte selbst eine geheimnißvolle Miene angenommen und antwortete auf alle Fragen: „Ich weiß nicht!“ mit einem Gesicht, das sagen wollte: „Ich weiß alles, aber ihr werdet nichts erfahren!“ Die großen Lakaien waren stummer, als Fische und düsterer, als die Oeffnung einer Erzgrube. Der Syndicus hatte sich anfangs in seinen Thurm zurückgezogen, in seiner Würde des ersten Besuchs des Fremden gewärtig; bald aber hatten ihn die Bewohner des Fleckens sich zweimal vergeblich in der goldnen Meeve einfinden und am Abend die Gelegenheit erpassen sehen, einen Gruß von dem an das halboffne Fenster gelehnten Reisenden zu erhalten. Die Gevatterinnen schlossen daraus, daß der Fremde den Herrn Syndicus mit seinem hohen Range bekannt gemacht habe. Sie irrten sich. Ein von dem Fremden abgesendeter Bote hatte sich bei dem Syndicus eingefunden, um seinen Reisepaß visiren zu lassen, und der Syndicus hatte auf dem großen grünen Wachssiegel des Päckchens, das er trug, zwei sich kreuzende Hände der Gerechtigkeit bemerkt, die einen Hermelinmantel hielten mit einer Grafenkrone darüber, die einem Wappenschild aufgelegt war, um welches die Halsketten des Elephanten und Danebrog-Ordens hingen. Dieser Anblick hatte dem Syndicus genügt, der lebhaft wünschte, von dem Groß-

kanzler das Obersyndicat des Drontheimhuus zu erhalten. Aber seine Bemühungen waren vergeblich, denn der edle Unbekannte wollte Niemand sehen.

Der zweite Tag nach der Ankunft dieses Reisenden zu Löwig nahte sich seinem Ende, als der Wirth in dessen Gemach trat und nach einer tiefen Verbeugung sagte, der erwartete Bote seiner Edeln sei eben angelangt.

„Wohl," sagte seiner Edeln, „er komme herauf."

Einen Augenblick darauf trat der Bote ein, schloß die Thüre sorgfältig, verbeugte sich dann vor dem Fremden, der sich halb zu ihm gewendet hatte, bis zur Erde und wartete in ehrfurchtsvollem Schweigen, bis dieser das Wort an ihn richtete.

„Ich erwartete Euch diesen Morgen," sagte er, „was hat Euch denn zurückgehalten?"

„Die Interessen Eurer Gnaden, Herr Graf: liegt mir etwas anderes am Herzen?"

„Was macht Elphega? Was macht Friedrich?"

„Sie befinden sich wohl . . ."

„Gut, gut!" fiel der Herr eiu, „habt Ihr mir nichts wichtiges mitzutheilen? Was gibt es Neues zu Drontheim?"

„Nichts, als daß der Freiherr von Thorwick gestern dort angekommen ist."

„Ja, ich weiß, daß er jenen alten Mecklenburger Levin wegen der beabsichtigten Verbindung zu Rath

ziehen wollte; kennt Ihr den Erfolg seiner Zusammenkunft mit dem Statthalter?"

„Heute Mittag, zu welcher Stunde ich Drontheim verließ, hatte er den General noch nicht gesehen."

„Wie? Und er war gestern schon angekommen? Ihr setzt mich in Erstaunen, Musdämon; und hatte er die Gräfin gesehen?"

„Noch weniger, gnädiger Herr."

„Also habt Ihr ihn gesehen?"

„Nein, mein edler Herr; auch kenne ich ihn nicht."

„Und woher wißt Ihr, daß er zu Drontheim ist, wenn ihn niemand gesehen hat?"

„Sein Diener, der gestern am Palaste zu Drontheim abstieg, gab mir diese Nachricht."

„Er selbst scheint also anderswo abgestiegen zu sein?"

„Sein Diener versichert, nach seiner Ankunft habe er sich, nachdem er im Spladgest eingetreten, nach Munkholm eingeschifft."

Des Grafen Blicke flammten auf.

„Nach Munkholm! in Schumacher's Gefängniß! Wißt Ihr es gewiß? Es kam mir immer vor, als sei dieser ehrliche Levin ein Verräther! Nach Munkholm! wer kann ihn dort anziehen? fragt er vielleicht auch Schumacher um Rath? geht er...?"

„Edler Herr," unterbrach ihn Musdämon, „es ist nicht gewiß, daß er dorthin gegangen."

„Wie? und was habt Ihr mir denn gesagt? treibt Ihr Euer Spiel mit mir?"

„Verzeihung, Eure Gnaden, ich wiederhole dem Herrn Grafen, was der Diener des edeln Freiherrn mir gesagt. Aber Herr Friedrich, der gestern die Wache am Thurme hatte, hat den Freiherrn Ordener dort nicht gesehen.“

„Ein schöner Beweis! Mein Sohn kennt den des Vicekönigs nicht. Ordener konnte unter fremdem Namen in die Veste kommen.“

„Ja, gnädiger Herr, aber Herr Friedrich hat Niemand dort gesehen.“

Der Graf schien sich zu beruhigen.

„Dies ist etwas anderes; behauptet mein Sohn dies wirklich?“

„Er hat mir es drei Mal versichert und es gilt hier das Interesse des Herrn Friedrich eben so sehr als das Eurer Gnaden.“

Diese Bemerkung des Boten beruhigte den Grafen vollkommen.

„Ah,“ sagte er, „ich verstehe. Der Freiherr wird nach seiner Ankunft eine kleine Lustfahrt auf dem Golfe zu machen gewünscht und sein Diener geglaubt haben, er sei nach Munkholm gefahren; was sollte er auch dort? es war sehr thörig, daß ich mich beunruhigte. Diese geringe Eile meines Schwiegersohns, den alten Statthalter zu besuchen, beweis't im Gegentheil, daß seine Liebe zu ihm nicht so groß ist, als ich fürchtete. Ihr glaubt wohl nicht, mein lieber Musdämon,“ fuhr

der Graf mit einem Lächeln fort, „daß ich mir schon einbildete, Ordener sei in Ethel Schumacher verliebt und daß ich einen Roman und eine Intrigue auf diese Reise nach Munkholm baute. Aber, Gott sei Dank, Ordener ist weniger thörig als ich. Sagt mir doch, mein Lieber, was wird aus dieser Danae in den Händen Friedrichs?“

Musdämon hegte in Bezug auf Ethel Schumacher dieselben Besorgnisse, wie sein Gebieter; er hatte sie bekämpft, ohne sie so leicht überwinden zu können. Froh jedoch, seinen Herrn lächeln zu sehen, hütete er sich wohl, diese Sicherheit zu stören, er suchte vielmehr, sie noch zu erhöhen, um jene Heiterkeit, welche bei den Großen von so hohem Werthe für ihre Günstlinge ist, gesteigert zu sehen.

„Edler Graf, Euer Herr Sohn hat bei Ethel Schumacher seinen Zweck nicht erreicht; aber es scheint, als sei ein Anderer glücklicher gewesen.“

Der Graf unterbrach ihn lebhaft.

„Ein Anderer? welcher Andere?“

„Ei nun, irgend ein Knecht, Bauer oder Lehnsmann....“

„Sprecht Ihr die Wahrheit?“ rief der Graf, dessen harte und düstere Züge sich plötzlich erheitert hatten.

„Herr Friedrich, so wie die gnädige Frau Gräfin haben es mich versichert.“

Der Graf stand auf und ging rasch im Gemache auf und ab, indem er sich die Hände rieb.

„Musdämon, mein lieber Musdämon, noch eine Anstrengung und wir sind am Ziele. Der Sprößling des Baumes ist zerschleißt, wir brauchen nur noch den Stamm niederzustürzen. — Habt Ihr noch eine andere gute Nachricht?“

„Dispolsen ist ermordet worden.“

Das Antlitz des Grafen erheiterte sich ganz.

„Ah, Ihr werdet sehen, wir gehen von Triumph zu Triumph. Hat man seine Papiere? Hat man vor allem jenes eiserne Kästchen...?“

„Ich bedaure, Euer Gnaden melden zu müssen, daß der Mord nicht durch die unsrigen begangen worden ist. Er ist auf dem Strand von Urchtal getödtet und ausgeplündert worden und man schreibt diese That dem Han von Island zu.“

„Han von Island?“ sagte der Gebieter, dessen Gesicht sich verdüstert hatte: „wie? diesem berühmten Räuber, den wir an die Spitze unserer Aufrührer stellen wollen?“

„Demselben, edler Graf, und nach allem, was ich von ihm gehört habe, muß ich fürchten, es werde schwer halten, ihn zu finden; in jedem Falle habe ich Euch eines Anführers versichert, der seinen Namen annehmen und seine Stelle vertreten wird. Es ist ein wilder Bergbewohner, groß und hart wie eine Eiche, grimmig und keck wie ein Wolf in einer Wintereinöde;

es ist unmöglich, daß dieser furchtbare Riese Han von Island nicht gleichen sollte."

„Dieser Han von Island," fragte der Graf, „ist also von hohem Wuchse?"

„Dies ist wenigstens die gangbarste Sage, Eure Gnaden."

„Ich bewundere immer die Kunst, mit welcher Ihr Eure Plane anzulegen wißt, mein lieber Musdämon. Wann bricht die Empörung aus?"

„O, sehr bald, Eure Gnaden, vielleicht in diesem Augenblicke. Die königliche Vormundschaft lastet schon seit langer Zeit schwer auf den Bergwerkern; alle ergreifen freudig den Gedanken an einen Aufstand. Das Feuer bricht zu Güldbranshal aus, verbreitet sich nach Sund-Moer und wird Kongsberg erreichen. In drei Tagen können zwei tausend Bergleute auf den Füßen sein; die Empörung wird unter Schumacher's Namen beginnen; in seinem Namen sprechen unsere Emissäre zu ihnen. Die Reserve im Süden und die Besatzung von Drontheim und Skongen wird sich in Bewegung setzen und Ihr werdet grade hier eintreffen, um die Empörung zu dämpfen, (ein neuer und ausgezeichneter Dienst in den Augen des Königs), und ihn von diesem seinen Thron so sehr beunruhigenden Schumacher zu befreien. Dies sind die unzerstörbaren Pfeiler, auf denen das Gebäude sich erheben wird, dem die Vermählung der edeln Dame Ulrike mit dem Freiherrn von Thorwick die Krone aufsetzen soll."

Die vertraute Unterredung zweier Bösewichter währt nie lange, weil das, was menschlich an ihnen ist, rasch vor dem, was sie Teuflisches an sich haben, zurückschreckt. Wenn zwei verderbte Seelen sich gegenseitig in ihrer unzüchtigen Nacktheit zeigen, erschreckt sie ihre gegenseitige Häßlichkeit. Das Laster flößt selbst dem Laster Schauer ein und zwei Sünder, die mit der ganzen Unflätigkeit des vertraulichen Augenblicks von ihren Leidenschaften, ihren Vergnügungen, und ihren Interessen sprechen, geben wechselweise einen furchtbaren Spiegel für sich ab. Ihre eigene Niederträchtigkeit demüthigt sie; ihr eigner Stolz vernichtet sie; ihre eigene Nichtigkeit schreckt sie, und sie können sich nicht fliehen, sich in ihresgleichen nicht selbst verläugnen; denn jede gehässige Aehnlichkeit, jedes scheusliche Zusammentreffen, jede schmachvolle Uebereinstimmung unter ihnen weckt eine stets unermüdliche Stimme in ihnen, welche ihr immer müdes Ohr wegen dieser Gleichheit anklagt. Wie geheim auch ihre Zwiesprache sein mag — sie haben stets zwei unerträgliche Zeugen: Gott, den sie nicht sehen und das Gewissen, das sie fühlen.

Die vertraulichen Mittheilungen Musdämon's waren für den Grafen um so ermüdender, als er seinem Gebieter stets ohne Schonung die Hälfte der begonnenen oder zu beginnenden Verbrechen aufbürdete. Viele Höflinge halten es für klug, den Schein schlechter Handlungen von den Großen wegzuwenden; sie nehmen die Ver-

antwortlichkeit des Unheils auf sich und lassen der Scham des Herrn häufig noch den Trost, daß er einem für ihn ersprießlichen Verbrechen sich widersetzt zu haben scheint. Musdämon bewog ein Uebermas von Verschlagenheit, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er wollte selten zu rathen, und immer zu gehorchen scheinen. Er kannte die Seele seines Herrn, wie sein Herr die seinige kannte. Auch stellte er sich keiner Gefahr blos, als indem er den Grafen diese Gefahr theilen ließ. Nach Schumacher's Haupt gab es keines, das der Graf lieber hätte abschlagen lassen, als das seinige; er wußte es, als hätte sein Gebieter es ihm gesagt, und sein Gebieter wußte, daß er es wußte.

Der Graf hatte nun erfahren, was er erfahren wollte. Er war zufrieden. Es blieb ihm nur noch übrig, Musdämon zu verabschieden.

„Musdämon," sagte er mit einem huldreichen Lächeln, „Ihr seid der treueste und eifrigste meiner Diener. Alles geht gut und ich verdanke es Eurer Sorgfalt. Ich mache Euch zum geheimen Kanzleisekretär."

Musdämon verneigte sich tief.

„Das ist nicht alles," fuhr der Graf fort: „ich werde zum dritten Male für Euch den Danebrog=Orden fordern; aber ich fürchte immer, Eure Geburt, Eure niedrige Verwandtschaft...."

Musdämon erröthete, erblaßte, und verbarg die Bewegungen seines Gesichtes, indem er sich abermals verbeugte.

„Geht," sagte der Graf, indem er ihm seine Hand zum Kusse darbot, „geht, Herr Geheimer Sekretär und setzt Eure Bittschrift auf. Vielleicht findet sie den König in einem Augenblicke guter Laune."

„Seine Majestät mag ihr entsprechen oder nicht, Eurer Gnaden Güte macht mich verwirrt und stolz."

„Eilt Euch, mein Theurer, denn ich muß abreisen. Wir müssen über diesen Han bestimmte Auskunft zu erhalten suchen."

Musdämon öffnete, nach einer dritten Verbeugung, die Thüre halb.

„Ah," sagte der Graf, „fast hätte ich vergessen.... In Eurer neuen Eigenschaft als Geheimer Sekretär werdet Ihr an die Kanzlei schreiben, daß man dem Syndicus von Löwig seine Entlassung schicke; er vergibt seiner Würde im Bezirk durch eine Menge Niederträchtigkeiten gegen Fremde, die er nicht kennt."

Vierzehntes Kapitel.

Der Mönch, der die Kapell' um Mitternacht besucht,
Der Ritter, der ein wildes Kampfroß wacker tummelt,
Wer bei dem rauhen Klang der Schlachttrompete stirbt,
Wer bei der stillen Laute des Gebetes stirbt, —
Für alle Fromme sorgst du ja in gleicher Weise.
Mag nun der Helm ihr Haupt, mag die Tonsur es zieren.
Hymne an den h. Anselmus.

„Ja, Herr, wir müssen wahrhaft eine Pilgerschaft nach der Grotte von Lynraß antreten. Wer hätte geglaubt, daß dieser Klausner, den ich als einen Höllengeist verfluchte, unser Schutzengel abgeben und daß die Lanze, die uns in jedem Augenblicke zu bedrohen schien, uns zur Brücke dienen würde, um über den Abgrund zu kommen?"

In diesen etwas possierlich bildlichen Ausdrücken ließ Benignus Spiagudry vor Ordeners Ohren seine Freude, seine Bewunderung und seine Erkenntlichkeit gegen den geheimnißvollen Klausner laut werden. Man sieht sogleich, daß unsere zwei Reisende den verwünschten Thurm verlassen haben. In dem Augenblicke, in welchem wir

sie wieder finden, hatten sie sogar das Dorf Vygla schon weit hinter sich gelassen und verfolgen mühsam einen bergichten Weg, den Sümpfe durchschneiden oder Steine unterbrechen, welche die vorübergehenden Regengüsse auf den feuchten, schlammigen Boden niedergerollt haben. Der Tag bricht noch nicht an; nur das Buschwerk, das auf beiden Seiten des Wegs die Felsen krönt, setzt sich an dem schon weißlichen Himmel wie schwarze Ausschnitte ab, und das Auge sieht die noch farblosen Gegenstände nach und nach ihre Formen bei jenem schwachen und gewissermaßen dichten Lichte annehmen, welches die nördliche Dämmerung durch die kalten Morgennebel ausgießt.

Ordener schwieg, denn seit einigen Augenblicken hatte er sich allmählig jenem Halbschlummer überlassen, welche die maschinenmäßige Bewegung des Gehens zuweilen zuläßt. Er hatte seit dem vorigen Tage nicht geschlafen, wo er in einem Fischerkahn, der in dem Haven von Drontheim an seinem Taue lag, die wenigen Stunden der Ruhe gewidmet hatte, welche die Zeit zwischen seinem Weggehen aus dem Spladgest und seiner Rückkehr nach Munkholm ausfüllten. Auch war sein Geist, während sein Körper sich nach Skongen fortbewegte, zu dem Meerbusen von Drontheim, in jenes düstere Gefängniß, in jene traurigen Thürme entschwebt, welche das einzige Wesen einschlossen, an welches er auf dieser Welt den Gedanken der Hoffnung und des Glük-

kes anreihen konnte. Wenn er wachte, beherrschte die Erinnerung an seine Ethel alle seine Gedanken; wenn er schlummerte, wurde diese Erinnerung ein phantastisches Bild, das alle seine Träume umstrahlte. In diesem zweiten Leben des Schlummers, wo die Seele einen Augenblick allein lebt, wo das physische Dasein mit allen seinen materiellen Uebeln entflohen zu sein scheint, sah er diese geliebte Jungfrau nicht schöner, nicht reiner, sondern freier, glücklicher, mehr sein eigen. Nur konnten auf der Strasse von Skongen das Vergessen seines Körpers, das Entrücktsein seines Geistes nicht vollständig sein, denn von Zeit zu Zeit rief ihn ein tiefes Schlammloch, ein Stein, ein Baumast, an den sein Fuß anstieß, rasch aus dem idealen zum realen Dasein zurück. Er hob dann das Haupt empor, öffnete seine müden Augen halb und bedauerte, aus seiner schönen, himmlischen Reise in die mühsame irdische Reise zurückgefallen zu sein, wo nichts ihn für jene entflohenen Täuschungen entschädigt, als der Gedanke, daß er jene Haarlocke, die ihm einstweilen gehörte, bis Ethel ganz sein geworden, an seinem Herzen fühle. Diese Erinnerung führte dann das reizende phantastische Bild zurück und er verfiel wieder sanft, nicht in seinen Traum, sondern in seine unbestimmte und eigenwillige Träumerei.

„Herr!“ widerholte Spiagudry mit stärkerer Stimme, die, in Verbindung mit dem Stoß an einem Baumstamm, Ordener aufweckte: „Herr, fürchtet nichts!

Die Häscher haben sich, als sie mit dem Klausner den Thurm verließen, rechts gezogen und wir sind weit genug von ihnen, um uns unterhalten zu können. Es ist wahr, bis jetzt war das Schweigen klug."

„In der That," sagte Ordener gähnend, „Ihr treibt die Klugheit ziemlich weit. Es sind nun wenigstens drei Stunden verflossen, seit wir den Thurm und die Häscher verlassen haben."

„Sehr wahr, sehr wahr, Herr! Aber Klugheit schadet nie. Seht, wenn ich mich in diesem Augenblicke genannt hätte, wo der Anführer dieser Höllenrotte nach Benignus Spiagudry mit einer Stimme fragte, welche der ähnlich war, mit welcher Saturn seinen neugebornen Sohn verlangte, um ihn zu verschlingen; wenn ich, selbst in diesem fürchterlichen Augenblicke, nicht ein kluges Stillschweigen beobachtet hätte, wo wäre ich jetzt, mein edler Herr?"

„Wahrlich, Alter, ich glaube, Niemand hätte in jenem Augenblicke Euren Namen von Euch erfahren, und hätte er auch Zangen gebraucht, um ihn Euch zu entreißen."

„Hatte ich Unrecht, edler Herr? Wenn ich gesprochen hätte, so wäre dem Klausner (der heilige Hospitius und der heilige Usbald mögen den Einsiedler segnen) nicht Zeit geblieben, den Anführer der Rotte zu fragen, ob seine Mannschaft nicht aus Soldaten von der Garnison von Munkholm bestehe, eine unbedeutende

Frage, die lediglich gestellt wurde, um Zeit zu gewinnen. Habt Ihr bemerkt, junger Herr, mit welchem seltsamen Lächeln, nach der bejahenden Antwort dieses dummen Häschers, der Klausner ihn einlud, ihm zu folgen, indem er ihm sagte, er kenne den Aufenthaltsort des flüchtigen Benignus Spiagudry?“

Hier hielt der Aufseher einen Augenblick inne, als wollte er einen neuen Anlauf nehmen, denn er begann plötzlich wieder mit weinerlich begeisterter Stimme:

„Guter geistlicher Herr! würdiger und tugendreicher Einsiedler, der die Grundsätze der christlichen Milde und der evangelischen Liebe in der That übt! Und mich konnte sein Aeusseres, das wirklich unglückweissagend genug war, schrecken! Habt Ihr auch bemerkt, mein edler Herr, daß etwas sehr auffallendes in dem Tone war, in welchem er mir, als er die Häscher wegführte, sagte: Auf Wiedersehen! Zu jeder andern Zeit hätte mich dieser Ton erschreckt; allein die Schuld liegt nicht an dem frommen, vortrefflichen Einsiedler! Ohne Zweifel giebt die Einsamkeit der Stimme diesen sonderbaren Klang; denn, gnädiger Herr, ich kenne — hier wurde die Stimme des Benignus leiser — ich kenne einen andern Einsiedler, jenes furchtbare Wesen, das . . . doch nein, aus Achtung vor dem ehrwürdigen Klausner von Lynraß werde ich diese gehässige Zusammenstellung unterlassen. Seine Handschuhe haben ebenfalls nichts sehr Außerordentliches; es ist ja hinreichend kalt, um Handschuhe zu

tragen; und das salzige Getränke setzt mich nicht mehr in Erstaunen. Die katholischen Mönche haben oft wundersame Regeln; eben diese, Herr, findet sich in folgendem Verse des berühmten Urensius, eines Mönchs vom Kaukasusberge, angedeutet:

Rivos despiciens, maris undam potat amaram.

(Die Quellen verschmähend, trinkt er des Meeres bitteres Wasser). Wie kam es nun, daß mir dieser Vers in der verwünschten Ruine von Vygla nicht einfiel? Ein etwas treueres Gedächtniß hätte mir viel thörige Furcht erspart. Gewiß, es ist schwer, nicht wahr, gnädiger Herr, seine Gedanken beisammen zu haben, wenn man sich in einem ähnlichen Diebsloche befindet und am Tische eines Henkers sitzt — eines Henkers! eines Wesens, das der Verachtung, dem Fluche aller Welt geweiht ist und sich von dem Mörder nur durch die Menge und Ungestraftheit seiner Mordthaten unterscheidet; dessen Herz mit der ganzen Wildheit der verruchtesten Räuber die Feigheit vereinigt, welche ihnen wenigstens ihre gewagten Verbrechen nicht erlauben; eines Wesens, welches mit derselben Hand die Speise darreicht und das Getränk einschenkt, welche die Folterwerkzeuge in Bewegung setzt und die Knochen von tausend Unglücklichen zwischen den aneinander geschobenen Brettern einer Folterbank krachen läßt! Mit einem Henker dieselbe Luft einathmen! Und der elendeste Bettler wirft, wenn diese unreine Berührung ihn befleckt hat, die letzten Lumpen

schaudernd weg, die seine Krankheit und seine Nacktheit gegen den Winter schützten. Und der Kanzler wirft, wenn er seine Ausfertigungen besiegelt hat, sie unter den Siegeltisch, als Zeichen des Abscheu's und der Verwünschung! Und in Frankreich ziehen es die Gerichtsdiener des oberrichterlichen Bezirks, wenn der Henker mit Tod abgeht, vor, vierzig Livres Buße zu erlegen, als in seine Stelle einzutreten. Und zu Pesth wollte der verurtheilte Chorchill, dem man die Begnadigung anbot, wenn er das Henkeramt übernehme, die Rolle des Armensünders dem Gewerbe des Henkers vorziehen. Ist es nicht auch bekannt, mein edler junger Herr, daß Turmerin, Bischof von Mastricht, eine Kirche reinigen ließ, welche ein Henker betreten hatte? und daß die Czarin Petrowna sich jedesmal, wenn sie von einer Hinrichtung zurückkam, das Gesicht wusch? Eben so wißt Ihr, daß die Könige von Frankreich, um das Kriegsvolk zu ehren, die Soldaten durch ihre Kameraden strafen lassen, damit diese edeln Männer, auch wenn sie Verbrecher sind, durch die Berührung eines Henkers nicht ehrlos werden. Und endlich — was entscheidend ist — gibt in der Höllenfahrt des h. Georgs, von dem gelehrten Melasius Iturham, Caron dem Räuber Robin Hood nicht den Vortritt vor dem Henker Phlipcraß? — In der That, Herr, wenn ich je mächtig werde (was Gott allein wissen kann), unterdrücke ich die Henker und führe das alte Gesetz und die alten

Strafgelder ein. Für die Ermordung eines Fürsten wird man, wie im Jahre 1150 vierzehn hundert vierzig doppelte königliche Thaler erlegen; für die Ermordung eines Grafen vierzehn hundert vierzig einfache Thaler; für die eines Freiherrn vierzehn hundert vierzig kleine Thaler; den Tod eines einfachen Edeln wird man mit vierzehn hundert vierzig Schilling büßen und den eines Bürgerlichen..."

„Klingt es nicht wie der Tritt eines Pferdes, das auf uns zukömmt?" fiel Ordener ein.

Beide kehrten sich um und da während des langen gelehrten Monologs des Spiagudry der Tag angebrochen war, konnten sie wirklich hundert Schritte hinter ihnen einen schwarz gekleideten Mann erkennen, welcher mit der einen Hand ihnen winkte und mit der andern eines jener kleinen Pferde von schmutzigem Weiß, die man, wild und gezähmt, oft in den niedern Bergen Norwegens findet, zur Eile drängte.

„Um des Himmels Willen, Herr!" rief der weinende Aufseher, „beeilen wir unsere Schritte — dieser schwarze Mann hat ganz das Ansehen eines Häschers."

„Wie, Alter, unserer sind zwei und wir sollten vor einem Einzelnen fliehen?"

„Ach, zwanzig Sperber fliehen vor einer Eule. Was ist für Ruhm dabei zu gewinnen, wenn man auf einen Gerichtsdiener wartet?"

„Und wer sagt Euch, daß er ein solcher sei?" versetzte Ordener, dessen Augen die Furcht nicht getrübt

hatte. „Beruhigt Euch, mein wackerer Führer; ich erkenne diesen Reisenden. — Bleiben wir stehen!“

Er mußte nachgeben. Einen Augenblick später kam der Reiter heran und Spiagudry hörte auf zu zittern, als er das ernste, heitere Antlitz des Almoseniers Athanasius Münder erblickt.

Dieser grüßte sie lächelnd und hielt sein Thier an, indem er mit fast athemloser Stimme sagte:

„Meine theuren Kinder, nur euretwillen bin ich umgekehrt und der Herr des Himmels wird ohne Zweifel nicht zugeben, daß meine Abwesenheit, die sich durch eine menschenfreundliche Absicht verlängert, denen Gefahr bringe, welchen meine Gegenwart nützlich ist.“

„Geistlicher Herr,“ antwortete Ordener, „wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir Euch in irgend etwas dienen könnten.“

„Mein edler junger Mann, im Gegentheil, ich will Euch einen Dienst erweisen. Wollt Ihr so gütig sein, mir den Zweck Eurer Reise zu nennen?“

„Ehrwürdiger Almosenier, ich vermag es nicht.“

„Ich wünschte, mein Sohn, Euch hielt wirklich Unvermögen und nicht Mißtrauen zurück. Denn wehe mir dann! wehe dem, welchem der ehrliche Mann mißtraut, selbst wenn er ihn nur ein Mal gesehen hat.“

Die Demuth und Salbung des Geistlichen rührten Ordener lebhaft.

„Alles, was ich Euch sagen kann, mein Vater, ist, daß wir die nördlichen Gebirge besuchen.“

„Dies dachte ich mir, mein Sohn, und eben deßhalb bin ich gekommen. In jenen Gebirgen sind Banden von Bergleuten und Jägern, welche den Reisenden oft sehr gefährlich werden.“

„Nun?“ sagte Ordener.

„Nun, ich weiß recht gut, daß man es nicht versuchen soll, einen edlen jungen Mann, der eine Gefahr aufsucht, von seinem Wege abzubringen; aber die Achtung, welche ich für Euch gefaßt habe, hat mir ein anderes Mittel, Euch nützlich zu werden, eingegeben. Der unglückliche Falschmünzer, welchem ich gestern die letzten Tröstungen meines Gottes gebracht habe, war Bergwerker. Im Augenblick seines Todes hat er mir dieses Pergamentblatt, auf welchem sein Name geschrieben ist, gegeben und mir gesagt, dieser Ausweis würde mich vor jeder Gefahr schirmen, wenn ich je eine Reise in jenen Gebirgen machte. Ach, was könnte dieses Blättchen einem armen Geistlichen helfen, der mit Gefangenen leben und sterben wird, und der übrigens inter castra latronum (in den Räuberlagern) nur in der Geduld und in dem Gebete, den einzigen Waffen Gottes, Schutz zu suchen hat. Wenn ich dieses Pergament nicht zurückwies, geschah es blos, weil man durch eine abschlägige Antwort das Herz dessen nicht verwunden darf, der nach wenigen Augenblicken auf der Welt nichts mehr zu empfangen noch zu geben hat. Der gütige Gott lieh mir seinen Rath, das Blatt anzunehmen; denn heute kann ich es Euch bringen, da-

mit es Euch in den Fährlichkeiten dieser Reise begleite und damit das Geschenk des Sterbenden eine Wohlthat für den Reisenden werde!"

Ordener empfing das Geschenk des alten Geistlichen mit Rührung.

„Herr Almosenier," sagte er, „gebe Gott, daß Euer Wunsch erhört werde. Ich danke Euch. Indessen," fügte er hinzu, indem er die Hand an seinen Säbel legte, „trug ich meinen Reisepaß schon an meiner Seite."

„Junger Mann," sagte der Geistliche, „vielleicht kann Euch dieses geringe Blättchen besser schützen, als Eure eiserne Wehr. Der Blick eines reuigen Sünders ist mächtiger, als selbst das Schwert des Erzengels. Lebt wohl! Meine Gefangenen erwarten mich. Betet zuweilen für sie und für mich."

„Frommer Mann!" sagte Ordener lächelnd, „ich habe Euch gesagt, Eure Verurtheilten würden Begnadigung erhalten; sie werden sie erhalten."

„O, sprecht nicht mit dieser Zuversicht, mein Sohn. Versucht den Herrn nicht. Kein Mensch weiß, was in dem Herzen des andern vorgeht, und Ihr wißt noch nicht, was der Sohn des Vicekönigs beschließen wird. Ach, er läßt sich vielleicht nie herab, einen armen Almosenier vor sich zu lassen. Lebt wohl, mein Sohn! der Segen folge Euren Schritten und Eure schöne Seele erinnere sich zuweilen des armen Geistlichen und bete für die armen Gefangenen."

Fünfzehntes Kapitel.

Sei willkommen, Hugo, sage mir . . . hast du je einen solchen Sturm gesehen?

Maturin, Bertram.

Wie nur begab so fürchterlicher Mord sich?

Shakspeare, Romeo und Julie.

In einem an die Gemächer des Statthalters von Drontheim stoßenden Saale setzten sich drei Sekretäre Seiner Excellenz um einen großen schwarzen Tisch, auf dem man Pergamente, Papiere, Siegel und Schreibzeug erblickte, und an welchem ein viertes, leer gebliebenes Taburet andeutete, daß noch einer der Schreiber fehlte. Sie waren schon seit einiger Zeit mit Nachdenken und Schreiben beschäftigt, als einer von ihnen ausrief:

„Wißt Ihr, Waphernep, daß dieser arme Bibliothekar Foxtipp, wie man sagt, in Folge des Empfehlungsschreibens, mit welchem Ihr das Gesuch des Doctor Anglivius unterstützt habt, von dem Bischofe seiner Stelle entsetzt werden soll?“

„Was erzählt Ihr uns da, Richard?“ sagte lebhaft

einer der zwei andern Sekretäre, an die sich Richard nicht gewendet hatte. „Waphernei konnte nicht zu Gunsten des Anglivius schreiben, denn das Gesuch dieses Mannes hat den General empört, als ich es ihm vorlas.“

„Das habe ich in der That von Euch gehört,“ versetzte Waphernei; „aber ich habe auf dem Gesuche das Wort tribuatur von der Hand des Generals gefunden.“

„Wirklich?“ rief der andere.

„Ja, mein Lieber! Und mehrere andere Entscheidungen Seiner Excellenz, von welchen Ihr mir gesprochen habt, haben gleichfalls am Rand eine Aenderung erfahren. So hat der General auf die Bittschrift der Bergleute negetur geschrieben...“

„Wie? wahrlich, ich begreife das nicht; der General fürchtete den unruhigen Geist der Bergwerker.“

„Er wollte sie vielleicht durch die Strenge schrecken. In diesem Glauben bestärkt mich der Umstand, daß das Gesuch des Almoseniers Münter für die Verurtheilten gleichfalls abgeschlagen worden ist...“

Hier erhob sich der Sekretär, mit welchem Waphernei sprach, ungestüm.

„O, dieses Mal glaube ich Euch nicht. Der Statthalter ist zu gut und hat mir zu viel Mitleid mit diesen Verurtheilten gezeigt, als daß...“

„Nun, Arthur,“ versetzte Waphernei, „so les't selbst.“

Arthur nahm das Gesuch und sah das unglückliche Zeichen der Verwerfung.

„Wirklich," sagte er, „ich traue kaum meinen Augen. Ich will dem General das Gesuch noch ein Mal vorlegen. An welchem Tage hat Seine Excellenz über diese Eingaben verfügt?"

„Es mögen," versetzte Wapherney, „drei Tage sein."

„Es war," sagte Richard mit leiser Stimme, „an dem Morgen, welcher der so kurzen Erscheinung und dem so geheimnißvoll schnellen Verschwinden des Freiherrn Ordener voranging."

„Seht," rief Wapherney lebhaft, ehe Arthur noch Zeit hatte, zu antworten: „hier ist ja auch ein tribuatur auf diesem possierlichen Gesuche des Benignus Spiagudry ...!"

Richard brach in lautes Lachen aus.

„Ist dieser Spiagudry nicht der alte Leichenaufseher, der ebenfalls auf eine so geheimnißvolle Weise verschwunden ist?"

„Ja," erwiederte Arthur, „man hat in seinem Todtenhaus eine verstümmelte Leiche gefunden, so daß das Gericht ihn als Heiligthumsentweiher verfolgen läßt. Aber ein kleiner Lappländer, welcher ihm diente und der allein im Spladgest zurückgeblieben ist, ist der Ansicht, die das ganze Volk theilt, der Teufel habe ihn als Zauberer geholt."

„Da haben wir," sagte Wapherney lachend, „einen Mann, der einen guten Ruf zurückläßt."

Sein Lachen war kaum verhallt, als der vierte Sekretär eintrat.

„Auf Ehre, Gustav, Ihr kommt diesen Morgen spät. Habt Ihr Euch gestern vielleicht verheirathet?“

„Nein, nein!“ versetzte Waphernev, „er hat ohne Zweifel den längsten Weg gewählt, um mit seinem neuen Mantel unter den Fenstern der liebenswürdigen Rosily vorbeizukommen.“

„Waphernev,“ sagte der eben Eingetretene, „ich wollte, ihr hättet recht gerathen. Aber der Grund meines langen Ausbleibens ist wahrlich minder angenehm, und ich glaube nicht, daß mein neuer Mantel auf die Personen, die ich eben besucht habe, großen Eindruck gemacht hat.“

„Wo kommt Ihr denn her?“ fragte Arthur.

„Aus dem Splatgest.“

„Der Himmel ist,“ rief Waphernev, indem er die Feder fallen ließ, „mein Zeuge, daß wir in diesem Augenblick davon gesprochen haben. Aber wenn man zum Zeitvertreib davon sprechen kann, begreife ich nicht, wie man dort eintreten mag.“

„Und noch weniger,“ sagte Richard, „wie man dort weilen kann. Aber was habt Ihr denn dort gesehen, mein lieber Gustav?“

„Ja,“ sagte Gustav, „Ihr seid neugierig, wenn nicht zu sehen, doch zu hören; und Ihr wärt hart gestraft, wenn ich mich weigerte, Euch jene Schrecken zu erzählen, die Ihr nicht ohne Schauer ansehen würdet.“

Die drei Sekretäre drangen lebhaft in Gustav, der

sich ein wenig bitten ließ, obgleich seine Begierde, ihnen zu erzählen, was er gesehen hatte, innerlich nicht minder rege war, als ihre Lust, es zu erfahren.

„Nun, Waphernev, Ihr könnt meine Erzählung Eurer jungen Schwester mittheilen, die an Schaudergeschichten so viele Freude hat. Die Menge, welche sich in das Spladgest drängte, riß mich mit sich fort. Man hatte eben die Leichen dreier Soldaten des Regiments von Munkholm und zweier Häscher hingebracht, welche sämmtlich gestern, vier Stunden von hier, in den Bergschluchten, in der Tiefe des Abhanges von Cascadthymore, gefunden wurden. Einige Zuschauer versicherten, diese Unglücklichen hätten das vor drei Tagen auf dem Wege nach Skongen abgeschickte Häuflein gebildet, das dem entflohenen Aufseher des Spladgest nachgesendet worden. Wenn dies wahr ist, scheint es unbegreiflich, wie so viele bewaffnete Männer ermordet werden konnten. Die Verstümmelung der Körper scheint zu beweisen, daß sie von der Höhe der Felsen niedergestürzt wurden. Die Haare sträuben sich einem dabei empor.“

„Wie Gustav, Ihr habt sie gesehen?“ fragte Waphernev lebhaft.

„Sie schweben mir noch vor Augen.“

„Und muthmaßt man, wer die Urheber dieses Verbrechens seien?“

„Manche waren der Meinung, es müßte eine Rotte Bergwerker gewesen sein, und versicherten, man habe

gestern in dem Gebirge die Töne des Horns gehört, mit welchem sie ihre Zeichen geben."

„In der That?" sagte Arthur.

„Ja; aber ein alter Landmann machte diese Muthmaßung zu nichte, indem er bemerkte, es gäbe in der Richtung von Cascadthymore weder Bergwerke, noch Bergwerker."

„Und wer wäre es denn?"

„Man weiß es nicht; wären die Leichen verstümmelt, so könnte man glauben, es seien wilde Thiere gewesen, denn man sieht an ihren Gliedern lange und tiefe Schrammen. Eben so ist es mit der Leiche eines Greises mit weißem Barte, welchen man vorgestern Morgen in das Spladgest gebracht hat, und der in jenem fürchterlichen Sturme umkam, welcher Euch, mein lieber Leander Wapherney, abgehalten hat, Eure Hero von der Küste von Larsgee, auf der andern Seite des Meerbusens, zu besuchen."

„Gut, gut! Gustav," sagte Wapherney lachend; „aber wer ist dieser Greis?"

„An dem hohen Wuchse, dem langen weißen Barte und einem Rosenkranz, den er noch fest in seinen Händen zusammengedrückt hält, obgleich man ihn übrigens durchaus geplündert fand, hat man, wie behauptet wird, einen gewissen Klausner aus der Umgegend erkannt; ich glaube, man nannte ihn den Klausner von Lynraß. Es war nicht zu verkennen, daß der arme Mann gleichfalls er-

mordet worden; aber zu welchem Zwecke? Man mordet jetzt nicht mehr wegen religiöser Meinungen, und der alte Klausner besaß nichts von der Welt, als seine rauhe Kutte und das allgemeine Wohlwollen."

„Und Ihr sagt," fiel Richard ein, „diese Leiche sei, gleich der des Soldaten, wie von den Krallen eines wilden Thieres zerrissen gewesen?"

„Ja, mein Lieber! und ein Fischer versicherte, ähnliche Spuren an der Leiche eines Offiziers gesehen zu haben, der vor einigen Tagen auf dem Gestade von Urchtal gefunden wurde."

„Seltsam!" sagte Arthur.

„Gräßlich!" sagte Richard.

„Ha, schweigt und arbeitet," bemerkte Waphernen, „denn ich glaube, der General kömmt bald. — Mein lieber Gustav, ich bin sehr begierig, diese Leichen zu sehen; wenn Ihr wollt, treten wir diesen Abend, wenn wir den Palast verlassen, einen Augenblick in das Spladgest.

Sechzehntes Kapitel.

Sie selbst, die ihn in ihrem Schooße trug.., hre Mutter wich vor ihm zurück und erkannte die seltsamen Züge ihres Sohnes nicht mehr.

Maturin, Bertram.

Ja, verfluche, vollende das schreckliche Verhängniß meines Daseins, denn ich ehelichte ihn, niedergedrückt von Elend und furchtbaren Ahnungen. Ein böser Geist täuschte mich durch einen finstern Reiz. Alle Gebräuche der Verzweiflung wurden bei dieser Hochzeit vollbracht... Sei edel! Stoße mir den Dolch in das Herz.

Gib mir meinen Gatten! Gib mir mein Kind! Gib mir mich selbst! Man sagt, ich sei wahnsinnig und doch kenne ich dich ganz gut. Betrachte mich... Ich verlange nur den Tod... den Tod von deiner Hand! Diese Hand kann ihn wohl geben, den Tod, und doch willst du mir ihn nicht geben. Derselbe.

Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben.

Göthe, Faust.

Im Jahre 1675, also vier und zwanzig Jahre vor der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, — ha, welch ein schönes Fest war damals für das ganze Dorf Thoctree die Hochzeit der sanften Lucy Pelnirh und des schönen, großen, vortrefflichen, jungen Caroll Stadt! Es ist wahr, sie liebten sich seit langer Zeit; und wie hätten auch nicht alle Herzen sich für das junge Paar an dem Tag interessirt, an welchem so viele glühende Wünsche, so viele unruhige Hoffnungen sich endlich in Glück verwandelten! In demselben Dorfe geboren, auf denselben Fluren aufgewachsen, war in ihrer Kindheit Caroll nach ihren Spielen oft an der Brust der theuern Lucy eingeschlafen; Lucy hatte sich in ihren spätern Jahren, nachdem sie des Tages Last getragen, oft auf Caroll's Arm gestützt. Lucy war das schüchternste und reizendste Mädchen des Dorfes, Caroll der wackerste und edelste Bursche des Bezirks; sie liebten sich und wenn sie des Tags, an welchem sie angefangen, sich zu lieben, sich hätten erinnern wollen, so hätten sie des Tags gedenken müssen, an welchem sie angefangen zu leben.

Aber ihr Hochzeitstag war nicht wie ihre Liebe — sanft und von selbst — gekommen. Es stellten sich häusliche Interressen, Familien-Feindschaften, Verwandte, Hindernisse mancher Art entgegen; ein volles Jahr waren sie getrennt gewesen und Caroll hatte, fern von seiner Lucy, viel geduldet und Lucy hatte, fern von ihrem

Caroll viel geweint, bevor der glückliche Tag kam, der sie vereinigte, damit sie fortan nur mit einander duldeten und weinten.

Caroll erhielt seine Lucy endlich, nachdem er sie von einer großen Gefahr befreit hatte. Er hörte eines Tages lautes Geschrei in einem Walde; es war seine Lucy; ein Räuber, vor dem alle Bergbewohner zitterten, hatte sie überrascht und schien sie entführen zu wollen. Caroll griff kühn dieses Ungeheuer in menschlicher Gestalt an, welchem man wegen des seltsamen Brüllens, das er, einem wilden Thiere ähnlich, ausstieß, den Namen Han gegeben hatte. Ja, Caroll griff den an, welchen niemand anzugreifen wagte; aber die Liebe gab ihm Löwenstärke. Er befreite seine geliebte Lucy, brachte sie in das Haus ihres Vaters und ihr Vater gab sie ihm.

Wie gesagt, das ganze Dorf freute sich an dem Tage, an welchem man die beiden Verlobten vereinigte. Nur Lucy schien düster zu sein. Niemals hatte aber sie den Blick zärtlicher auf ihren geliebten Caroll gewendet; aber dieser Blick war eben so traurig als zärtlich und das war bei der allgemeinen Freude ein Gegenstand des Erstaunens. Von Augenblick zu Augenblick drückten ihre Augen um so mehr Schmerz und Liebe aus, je mehr das Glück ihres Freundes zu wachsen schien. „O meine Lucy,“ sagte Caroll nach der heiligen Ceremonie, „die Erscheinung dieses Räubers,

die für die ganze Gegend ein Unglück ist, sollte also für mich ein Glück werden.“ Man bemerkte, daß sie den Kopf schüttelte und nichts erwiederte.

Der Abend kam; man ließ das junge Paar in der neuen Hütte allein, und Tanz und Spiel begannen auf dem Platze im Dorf von neuem, um das Glück der beiden Eheleute zu feiern.

Am andern Morgen war Caroll Stadt verschwunden; einige Worte von seiner Hand kamen dem Vater der Lucy Pelnyrh durch einen Jäger von den Kole-Bergen zu, der ihn vor der Morgenröthe getroffen hatte, wie er am Gestade des Meerbusens herumirrte. Der alte Will Pelnyrh zeigte dieses Papier dem Pfarrer und dem Syndicus und alles, was von dem Feste des vorigen Tages übrig blieb, war die tiefe Niedergeschlagenheit und die düstere Verzweiflung der armen Lucy.

Dieses geheimnißvolle Begebniß versetzte das ganze Dorf in Bestürzung und man bestrebte sich vergeblich, es zu erklären. Man stellte Gebete für Caroll's Seele in derselben Kirche an, in welcher er selbst einige Tage vorher Hymnen des Dankes für sein Glück gesungen hatte. Man weiß nicht, was die Wittwe Stadt am Leben erhielt. Nach neun Monaten, die sie in Einsamkeit und Trauer hingebracht hatte, gebar sie einen Sohn, und an demselben Tage wurde das Dorf Golyn durch den Sturz des Felsens, der über demselben hing, zertrümmert.

Die Geburt dieses Sohnes zerstreute den düstern Schmerz seiner Mutter nicht. Gill Stadt kündigte durch nichts an, daß er Caroll gleichen würde. Seine wüste Kindheit schien ein noch wüsteres Leben zu versprechen. Manchmal besuchte ein kleiner wilder Mann, in welchem die Bergbewohner, die ihn von ferne gesehen hatten, den berüchtigten Han von Island erkannt zu haben behaupteten, die öde Hütte von Caroll's Wittwe, und die, welche dann in der Nähe vorbeikamen, hörten weibliches Wimmern und Tigergebrüll in derselben laut werden. Der Mann nahm den jungen Gill mit sich und Monate vergingen; und dann gab er ihn düsterer und schrecklicher noch, als er gewesen, seiner Mutter zurück.

Die Wittwe Stadt hatte gegen dieses Kind ein Gemisch von Schauer und von Zärtlichkeit. Manchmal schloß sie es in ihre Mutterarme, als das einzige Gut, das sie noch an das Leben fesselte; dann stieß sie es wieder mit Schreien zurück, indem sie nach Caroll, ihrem geliebten Caroll rief. Niemand in der Welt wußte, was ihr Herz bedrängte.

Gill war vier und zwanzig Jahre vorüber; er sah Guth Sterven und liebte sie rasend. Guth Sterven war reich und er war arm. Nun begab er sich nach Röraas, um Bergwerker zu werden und Gold zu verdienen. Seitdem hatte seine Mutter nichts mehr von ihm gehört.

An ihrem Spinnrade, das sie nährte, sitzend, wachte sie einst Nachts bei ihrer halberloschenen Lampe in ihrer

Hütte, in diesen, wie sie, in der Einsamkeit und der Trauer gealterten Mauern, den stummen Zeugen ihrer geheimnißvollen Hochzeitsnacht. Unruhig gedachte sie ihres Sohnes, dessen Gegenwart sie so sehr ersehnte, obgleich diese sie an viele Schmerzen erinnern, ihr vielleicht viele neue Schmerzen verursachen konnte. Diese arme Mutter liebte ihren Sohn, so undankbar er auch war. Und wie hätte sie ihn nicht lieben sollen? sie hatte so viel um seinetwillen gelitten.

Sie stand auf und nahm aus einem alten Schranke ein Krucifix, das im Staube rostete. Einen Augenblick betrachtete sie es mit bittendem Auge, dann stieß sie es plötzlich schaudernd zurück.

„Beten!“ sagte sie: „kann ich wohl beten..? — Nur zur Hölle kannst du noch beten, Unglückliche! Der Hölle gehörst du an.“

Sie verfiel wieder in ihr düsteres Nachsinnen, als es an der Thüre klopfte.

Dies war ein seltenes Ereigniß bei der Wittwe Stadt; denn in Folge dessen, was ihr Leben außerordentliches darbot, glaubte seit vielen Jahren das ganze Dorf Thoctree, sie stehe mit höllischen Geistern im Bunde. Seltsamer Aberglauben jenes Jahrhunderts, jenes unwissenden Landes! Sie verdankte dem Unglück derselben Ruf der Zauberei, den der Aufseher des Spladgest der Wissenschaft verdankte.

„Wenn es mein Sohn wäre! Wenn es Gill wäre!“ rief sie und stürzte auf die Thüre zu.

Ach, es war dieser Sohn nicht! Es war ein kleiner Klausner, in eine Kutte gekleidet, deren aufgezogene Kaputze nur den schwarzen Bart sehen ließ.

„Frommer Mann,“ sagte die Wittwe, „was ist Euer Begehren? Ihr wißt nicht, an welches Haus Ihr Euch wendet!“

„Und doch, und doch!“ erwiederte der Klausner mit einer rauhen und zu bekannten Stimme. Und er warf die Handschuhe, den schwarzen Bart und die Kaputze weg und ließ ein wildes Antlitz, einen rothen Bart und Hände sehen, die mit gräßlichen Nägeln bewaffnet waren.

„Ach!“ rief die Wittwe und verbarg ihr Gesicht in ihren Händen.

„Nun?“ sagte der kleine Mann, „hast du dich seit vier und zwanzig Jahren noch nicht daran gewöhnen können, den Gatten zu sehen, welchen du die ganze Ewigkeit schauen mußt?“

Erschüttert murmelte sie: die Ewigkeit..!

„Höre, Lucy Pelnyrh, ich bringe dir Nachricht von deinem Sohne.“

„Von meinem Sohne! Wo ist er? Warum kömmt er nicht...?“

„Er kann nicht.“

„Aber sagt mir,“ fuhr sie fort, „....Ich danke

Euch . . ach, Ihr könnt mir also doch Glück bringen . . . !"

„Ich bringe dir wirklich Glück," sagte der Mann mit dumpfer Stimme: „denn du bist eine schwache Frau und ich wundre mich, daß dein Schoos einen solchen Sohn tragen konnte. Freue dich also. Du hast gefürchtet, dein Sohn mögte meinem Beispiel folgen: fürchte nichts mehr."

„Wie?" rief die Mutter mit freudigem Entzücken: „mein Sohn, mein geliebter Gill ist also umgewandelt?"

Der Klausner sah mit unseligem Lächeln auf ihre Freude.

„O, sehr umgewandelt!" sagte er.

„Und warum eilte er nicht in meine Arme? Wo habt Ihr ihn gesehen? Was macht er?"

„Er schlief."

Die Wittwe bemerkte in dem Übermaas ihrer Freude weder den unglückverheißenden Blick, noch die schrecklich spöttische Miene des kleinen Mannes.

„Warum habt Ihr ihn nicht geweckt und ihm nicht gesagt: Gill, komm und sieh deine Mutter!"

„Sein Schlaf war tief"

„O, wann wird er kommen? Sagt mir's, ich bitte Euch, ob ich ihn bald wiedersehen werde?"

Der falsche Klausner zog unter seiner Kutte eine Art Becher von seltsamer Form hervor.

„Wohlan, Wittwe!“ sagte er: „trinke auf die bal-
e Wiederkehr deines Sohnes.“

Die Wittwe stieß einen Schrei des Schreckens aus. Es war ein Menschenschädel. Sie machte eine Gebehrde es Entsetzens und konnte kein Wort hervorbringen.

„Nein, nein!“ rief plötzlich der Mann mit einer schrecklichen Stimme: „wende deine Augen nicht ab, Weib! Sieh her! Du wolltest deinen Sohn wiedersehen....? Ich sage dir, sieh her, denn dies ist alles, was von ihm übrig ist.“

Und im Schein der röthlichen Flamme der Lampe bot er den blassen Lippen der Mutter den nackten getrockneten Schädel ihres Sohnes.

Zu viel Mißgeschick war über diese Seele hingegangen, als daß ein Unglück mehr sie hätte brechen können. Sie warf auf den entsetzlichen Klausner einen festen, gedankenlosen Blick.

„O, den Tod!....“ sagte sie schwach: „den Tod! laßt mich sterben.“

„Stirb, wenn du willst!... Aber erinnere dich, Lucy Pelnyrh, des Waldes von Thoctree! Erinnere dich des Tages, an welchem der böse Feind, indem er sich deines Leibes bemächtigte, deine Seele der Hölle überantwortete! Ich bin der böse Feind, Lucy, und du bist mein Weib in Ewigkeit! Jetzt stirb, wenn du willst!“

In jenen abergläubischen Gegenden herrschte der Glaube, höllische Geister erschienen zuweilen unter den

Menschen und brächten da ein Leben voller Verbrechen und Elend hin. Unter andern berüchtigten Verbrechern stand Han von Island in diesem schauderhaften Rufe. Man glaubte auch, die Frau, welche, durch Verführung oder durch Gewalt, die Beute eines solchen Teufels in menschlicher Gestalt geworden, müsse unwiderruflich durch dieses Unglück allein die Gefährtin seiner Verdammniß werden.

Die Begebnisse, an welche der Klausner die Wittwe erinnerte, schienen diese Gedanken bei ihr zu erwecken.

„Ach," sagte sie schmerzlich: „ich kann also dem Leben nicht entfliehen...! Und was habe ich gethan? Denn du weißt es, mein heißgeliebter Caroll, daß ich unschuldig bin. Der Arm eines jungen Mädchens hat nicht die Kraft des Armes eines Teufels."

Der Wahnsinn sprach aus ihren Blicken und ihre unzusammenhängenden Worte schienen vom krampfhaften Zittern ihrer Lippen herzurühren; so fuhr sie fort:

„Ja, Caroll, seit jenem Tage bin ich unrein und unschuldig und der Teufel fragt mich, ob ich mich jenes entsetzlichen Tages erinnere! — Mein Caroll, ich habe dich nicht getauscht; — du bist zu spät gekommen;... ich war sein, eh' ich dein war, ach! — Ach, und ich werde ewig gestraft werden! — Nein, ich werde nicht mehr mit dir vereinigt werden — mit dir, den ich beweine. — Was hilft der Tod? — Ich werde mit diesem Ungeheuer in eine Welt gehen, die ihm gleicht, in die

Welt der Verdammniß! — Und was habe ich denn gethan? — Mein Unglück im Leben wird mein Verbrechen in der Ewigkeit sein."

Der kleine Klausner warf einen triumphirenden und gebieterischen Blick auf sie.

„Ah," rief sie plötzlich, indem sie sich zu ihm wandte: „ah, sagt mir, ist es nicht irgend ein scheußlicher Traum, den Eure Erscheinung mir bringt? Denn Ihr wißt es, ach, seit dem Tage meines Falles sind alle die unglücklichen Nächte, in welchen Euer Geist mich besucht hat, durch unreine Erscheinungen, schreckliche Träume und schauerliche Gefühle für mich bezeichnet gewesen."

„Weib, Weib, komm zur Vernunft! Es ist eben so wahr, daß du wachest, als es wahr ist, daß Gill nicht mehr lebt."

Die Erinnerung an ihre alten Mißgeschicke hatte die an ihr neues Unglück in dieser Mutter gleichsam verwischt; diese Worte riefen ihr wieder alles in das Gedächtniß zurück.

„O mein Sohn! mein Sohn!" sagte sie und der Ton ihrer Stimme hätte jeden gerührt; nur das abscheuliche Wesen, welches ihn hörte, blieb unempfindlich. „Nein, er wird zurückkehren; er ist nicht todt: ich kann es nicht glauben, daß er todt sei."

„Wohlan, frage die Felsen des Röraas, die ihn zerschmettert haben; frage den Meerbusen von Drontheim, dessen Wellen ihn verschlungen haben."

Die Wittwe fiel auf ihre Kniee und rief:

„Gott! Großer Gott!“

„Schweige, Sklavin der Hölle!“

Die Unglückliche schwieg. Er fuhr fort:

„Zweifle nicht an dem Tode deines Sohnes. Er ist für das gestraft worden, worin sein Vater fehlte. Er hat sein Granitherz durch einen weiblichen Blick erweichen lassen. Ich — ich habe dich besessen, aber ich habe dich nie geliebt. Das Unglück deines Caroll's ist auf ihn zurückgefallen. — Mein Sohn und der Deinige ist durch seine Verlobte, durch die, für welche er gestorben ist, betrogen worden.“

„Gestorben!“ sagte sie: „gestorben! — Es ist also wahr! — O Gill, du wurdest aus meinem Unglücke geboren; du wurdest in Entsetzen empfangen und in Trauer zur Welt gebracht; dein Mund zerriß meine Brust; als du ein Kind warst, hast du meine Liebkosungen nie durch deine Liebkosungen, meine Umarmungen nie durch deine Umarmungen erwiedert; du hast deine Mutter stets geflohen und zurückgestoßen — deine Mutter, die so allein und verlassen im Leben war! Du suchtest, mich mein vergangenes Unglück nur dadurch vergessen zu lassen, daß du mir neue Schmerzen schufst! Du verließest mich, um dem bösen Feinde zu folgen, dem Urheber deines Lebens und meiner Wittwenschaft. Nie, Gill, nie ist mir seit so vielen Jahren eine Freude durch dich geworden; und doch scheint mir heute, mein Sohn, dein Tod

das unerträglichste meiner Leiden; die Erinnerung an dich scheint mir heute eine zauberreiche, trostvolle Erinnerung! Ach!"

Sie konnte nicht fortfahren; sie verbarg ihr Haupt in ihrem Schleier von schwarzem Tuche und man hörte sie schmerzlich schluchzen.

„Schwache Frau!" murmelte der Klausner; dann begann er wieder mit starker Stimme:

„Bezahme deinen Schmerz; ich habe das meinige gethan; höre, Lucy Pelnyrh, während du deinen Sohn noch beweinst, habe ich schon angefangen, ihn zu rächen. Wegen eines Soldaten von der Besatzung von Munkholm hat seine Verlobte ihn betrogen. Das ganze Regiment wird durch meine Hand seinen Tod finden. Sieh, Lucy Pelnyrh!"

Er hatte die Ärmel seiner Kutte aufgestreift und zeigte der Wittwe seine misgestalteten von Blut befleckten Arme.

„Ja," sagte er, indem er eine Art Brüllen ausstieß, „auf dem Gestade von Urchtal, in den Schluchten von Cascad Thymore soll Gill's Geist mit Entzücken sich ergehen! Pah, Weib, siehst du dieses Blut nicht? Tröste dich also."

Plötzlich aber unterbrach er sich, als wäre eine Erinnerung über ihn gekommen.

„Wittwe," sagte er, „hat man dir nicht ein eisernes Kästchen zugestellt? — Wie? Ich habe dir Gold gesen-

det und bringe dir Blut und du weinst noch? Du gehörst also dem menschlichen Geschlechte nicht an?“

Die Wittwe schwieg, in ihre Verzweiflung verloren.

„Pah,“ sagte er mit einem wilden Gelächter: „stumm und unbeweglich! Du gehörst also auch dem weiblichen Geschlechte nicht an! Lucy Pelnyrh!“ rief er und schüttelte sie am Arme, damit sie ihn höre: „hat dir nicht ein Bote ein versiegeltes eisernes Kästchen gebracht?“

Die Wittwe, die ihm eine vorübergehende Aufmerksamkeit zuwendete, schüttelte den Kopf und verfiel wieder in ihr düsteres Sinnen.

„Ach, der Elende!“ rief der kleine Mann: „der elende Treulose! Spiagudry, dieses Gold wird dich theuer zu stehen kommen.“

Bei diesen Worten warf er seine Klausnerkutte ab, und stürzte mit dem Murren einer Hyäne, die eine Leiche sucht, aus der Hütte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die stets Einsame wurde durch eine schwache Hoffnung noch aufrecht erhalten; von Tag zu Tag harrte sie einer tröstenden Botschaft; aber ach..!

Durch einsames Wachen in dem Thurme, der über das Meer hinschaut, ließest du deinen Geist sich in die düstern Träume der Furcht und der Einsamkeit verirren.

Le Prieur.

Herr, ich kämme meine Haare, ich kämme sie weinend, weil Ihr mich allein gelassen habt und weil Ihr fort in die Gebirge geht.

La Dame au Conte, Romanze.

Indessen hatte Ethel schon vier lange und einförmige Tage verlebt, seit sie allein in dem düstern Garten des schleswiger Thurmes irrte; allein in dem Betsal, dem Zeugen so vieler Thränen, dem Vertrauten so vieler Wünsche; allein in der langen Gallerie, wo sie ein einziges Mal die Mitternachtsstunde nicht hatte schlagen hören. Ihr alter Vater begleitete sie manchmal, aber sie war deshalb nicht minder allein, denn der wahre Gefährte ihres Lebens war ja abwesend.

Unglückliches junges Wesen! .... Was hatte diese junge, reine Seele verbrochen, daß sie schon so schwerem Mißgeschick überantwortet wurde? Der Welt, den Ehrenbezeugungen, den Freuden der Jugend, den Triumphen ihrer Schönheit entrissen, war sie noch in der Wiege, als sie auch schon in einem Kerker war; bei einem gefangenen Vater gefangen, war sie aufgewachsen, indem sie seine Kräfte schwinden sah; und zum Übermaas der Leiden war, damit keine Knechtschaft ihr unbekannt bliebe, die Liebe gekommen, sie in ihrem Kerker heimzusuchen.

Ja, hätte sie ihren Ordener bei sich gehabt — was hätte ihr an der Freiheit gelegen? Hätte sie nur gewußt, ob es eine Welt gäbe, von welcher man sie trennte? Und wären übrigens ihre Welt, ihr Himmel nicht bei ihr gewesen, in dieser kleinen Veste, in diesen schwarzen von Soldaten wimmelnden Thürmen, auf welche der Vorüberkommende darum nicht minder einen mitleidigen Blick geworfen hätte?

Aber ach: zum zweiten Male war dieser Ordener abwesend und statt mit ihm wohl kurze aber stets wiederkehrende Augenblicke in heiligem Kosen und in keuschen Umarmungen hinzubringen, vergingen ihr die Tage und die Nächte in Thränen über seine Abwesenheit und in Gebeten für seine Rettung aus den Gefahren. Denn eine Jungfrau hat nichts als ihr Gebet und ihre Thränen.

Zuweilen beneidete sie die freie Schwalbe, welche an die Gitter ihres Gefängnisses kam, sich ihre Nah-

rung zu suchen, um ihre Schwingen. Zuweilen ließ sie ihre Gedanken auf der Wolke dahin segeln, welche ein reißender Wind dem nördlichen Himmel zuführte; dann wandte sie plötzlich den Kopf weg und verhüllte ihre Augen, als wenn sie gefürchtet hätte, den riesenhaften Räuber erscheinen und den ungleichen Kampf auf einem der fernen Berge beginnen zu sehen, dessen bläulicher Gipfel wie eine unbewegliche Wolke sich an den Horizont schmiegte.

O, wie grausam ist es, zu lieben, wenn man von dem Wesen, das man liebt, getrennt ist. Wenige Herzen haben diesen Schmerz in seinem ganzen Umfange gekannt, weil nur sehr wenige Herzen die Liebe in ihrer ganzen Tiefe gekannt haben. Gewissermaßen seiner eigenen Existenz entfremdet, schafft man dann für sich selbst eine düstere Einsamkeit, eine unermeßliche Leere, und für das entfernte theure Wesen irgend eine Welt, in welcher Gefahren, Ungeheuer und Trugbilder die Seele mit Entsetzen füllen; die mannigfaltigen Kräfte unserer Seele verändern und verlieren sich in eine unbegränzte Sehnsucht nach dem Wesen, das uns fehlt; alles, was uns umgibt, liegt außerhalb unseres Lebens. Indessen athmet, geht, handelt man, aber ohne daran zu denken. Wie ein verirrter Planet, der seine Sonne verloren, bewegt der Körper sich auf's Gradewohl; die Seele ist anderswo.

Achtzehntes Kapitel.

Die Höll' erschrecken diese Helden herzlos wild
Mit fürchterlichen Schwüren auf ein großes Schild,
Und schwören vor dem schwarzen Stier, den sie erschlagen,
Die Händ' in's Blut getaucht, nach Rache nur zu jagen.

Die Sieben vor Theben.

Man findet an dem Gestade von Norwegen eine so große Menge schmaler Buchten, natürlicher Einfahrten, Landzungen, Engen und kleiner Vorsprünge, daß sie das Gedächtniß des Reisenden und die Geduld des Topographen ermüden. In früheren Zeiten hatte, wenn man den Volkssagen glauben darf, jede Landenge ihren bösen Geist, der da hauste, jede Bucht ihre Fee, die da wohnte, jedes Vorgebirg seinen Heiligen, der es schützte; denn der Aberglauben mischt alle Glaubensansichten untereinander, um sich Schreckensbilder zu schaffen. Auf dem Gestade von Kelvel, einige Stunden

nördlich von der Grotte von Walderhog war, wie die Sage ging, ein einziger Platz von jeder Gerichtsbarkeit, der höllischen, himmlischen und zwischen beiden liegenden Geister, frei. Dies war die Uferlichtung, welche von dem Felsen beherrscht wurde, auf dessen Gipfel man noch einige alte Trümmer der Behausung Ralph's oder Radulph's des Riesen bemerkte. Diese kleine wilde Steppe, welche westlich vom Meere begrenzt und durch Geklipp, das mit Heide bedeckt war, enge eingeschlossen wurde, verdankte dieses Vorrecht allein dem Namen jenes alten norwegischen Helden, seines ersten Besitzers. Denn welche Fee, welcher Teufel oder welcher Engel hätte es gewagt, sich zum Bewohner oder Beschützer eines Bereichs aufzuwerfen, welches einst von Ralph dem Riesen bewohnt und beschirmt worden?"

Es ist wahr, schon der Name des furchtbaren Ralph reichte hin, diesen ohnehin so wilden Plätzen einen zurückschreckenden Charakter zu geben. Im Allgemeinen ist aber eine Erinnerung nicht so schrecklich, als ein Geist und nie hatte ein Fischer, wenn er durch das stürmische Wetter verspätet, sein Boot in Ralph's Bucht festband, auf der Höhe eines Felsen das tolle Lachen und Tanzen der Geister bemerkt, noch die Fee auf ihren von Johanniswürmchen gezogenen Phosphorwagen über die Heide eilen, noch den Heiligen nach seinem Gebete dem Monde entgegen eilen gesehen.

Wenn aber in der Nacht, welche dem großen Sturme

folgte, die hohen Wellen und die Gewalt des Windes einem verschlagenen Seemanne gestattet hätten, in dieser gastlichen Bucht beizulegen, so hätte er vielleicht nicht ohne abergläubische Furcht die drei Männer geschaut, welche in dieser Nacht um ein großes Feuer saßen, das inmitten der Uferlichtung flammte. Zwei von ihnen trugen große Filzhüte und weite Beinkleider, wie die königlichen Bergwerker sich kleiden. Ihre Arme waren nackt bis zu den Schultern; an den Füßen trugen sie kurze Stiefel von halbem Leder; ein Gürtel von rothem Zeuge hält ihre krummen Säbel und ihre langen Pistolen. Alle beide hatten ein Horn um den Hals hängen. Der eine war alt, der andere sehr jung; der dichte Bart des Greises und das lange Haar des jungen Mannes gab ihren ohnedies harten und strengen Zügen etwas wildes.

In dem Gefährten der zwei Bergwerker ließen die Mützen von Bärenfell, der Rock von geöltem Leder, die an einem Riemen über den Rücken hängende Muskete, die kurzen engen Beinkleider, die nackten Kniee, die Sandalen von Baumrinde, und das glänzende Beil, das er in der Hand trug, leicht einen Gebirgsbewohner aus dem nördlichen Theil von Norwegen erkennen.

Gewiß, wer aus der Ferne diese drei seltsamen Gestalten gesehen hätte, auf welche die, von den Windstößen, die vom Meere herüberwehten, bewegten Flammen rothe, wechselnde Lichter warfen, würde mit allem

Recht erschrocken sein, hätte er auch nicht an Gespenster und böse Geister geglaubt; er hätte nur an Räuber glauben und etwas reicher sein dürfen, als ein Dichter.

Diese drei Männer schauten sich oft nach dem versteckten Waldweg um, der zur Lichtung Ralph's führte und nach den Worten, welche der Wind nicht entführte, schienen sie einen vierten zu erwarten.

„Sagt doch, Kennybol, wißt Ihr wohl, daß wir zu dieser Stunde den Abgesandten des Grafen von Greifenfeld auf der nahen Steppe, der Steppe des Kobold's Tulbytilbet, oder drunten, in der Bucht von St. Cuthbert nicht so ruhig erwarten würden?“

„Sprecht nicht so laut, Jonas!“ antwortete der Bergbewohner dem alten Bergwerker, „Gesegnet sei Ralph der Riese, der uns beschützt! Bewahre mich der Himmel, daß ich den Fuß wieder auf das Gestade von Tulbytilbet setze! Neulich glaubte ich Weißdorn zu sammeln und sammelte Alraunwurzel, die zu bluten und zu ächzen anfing, so daß ich fast wahnsinnig geworden wäre.“

Der junge Bergwerker begann zu lachen.

„In der That, Kennybol, ich stehe nicht an zu glauben, daß das Aechzen der Alraunwurzel auf dein armes Gehirn seine volle Wirkung geäußert hat.“

„Selbst armes Gehirn,“ sagte der Gebirgsbewohner mürrisch, „seht, Jonas, er lacht über die Alraunwurzel. Er lacht wie ein Wahnwitziger, der mit einem Todtenkopfe spielt.“

„Puh," versetzte Jonas, „laßt ihn doch in die Grotte von Walderhog gehen, wo die Köpfe, die Han, der isländische Teufel, gemordet hat, jede Nacht wiederkehren und um sein Lager von getrockneten Blättern tanzen, indem sie mit ihren Zähnen klappern, um ihn einzuschläfern."

„Das ist wahr," sagte der Bergbewohner.

„Aber hat uns," begann der junge Mann, „Herr Hacket, den wir erwarten, nicht versprochen, Han von Island würde sich an die Spitze unserer Empörung stellen?"

„Er hat es versprochen," antwortete Kennybol; „und mit dem Beistand dieses Teufels sind wir gewiß, alle grünen Röcke von Drontheim und Kopenhagen zu besiegen."

„Um so besser!" rief der alte Bergwerker, „aber ich für meinen Theil werde es nicht übernehmen, Nachts bei ihm Schildwache zu stehen . . . ."

In diesem Augenblick zog das Rascheln der dürren Heide unter den Schritten eines Mannes die Aufmerksamkeit der Redenden auf sich; sie wandten sich um und ein Strahl des Feuers ließ sie den Ankommenden erkennen.

„Er ist's! — Es ist Herr Hacket! — Gegrüßt, Herr Hacket! Ihr habt lange auf Euch warten lassen. Seit länger als drei Viertel Stunden sind wir schon hier . . . "

Dieser Herr Hacket war ein kleiner, dicker, schwarz gekleideter Mann, dessen joviales Gesicht einen unglückweissagenden Ausdruck hatte.

„Gut, meine Freunde!“ sagte er; „meine Unkenntniß des Wegs und die Vorsichtsmaßregeln, die ich brauchen mußte, haben mich aufgehalten. — Ich habe den Grafen Schumacher diesen Morgen verlassen; hier sind drei Börsen mit Gold, die er mich beauftragt hat Euch zuzustellen.“

Die beiden Alten stürzten mit der, den Landleuten dieser armen Gegenden gemeinen Gier, auf das Gold. Der junge Bergwerker wieß die Börse zurück, die ihm Hacket hinreichte.

„Behaltet Euer Gold, Herr Abgesandter; ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich mich um Eures Grafen Schumacher willen empörte; ich empöre mich, um die Bergwerker von der königlichen Vormundschaft zu befreien; ich empöre mich, damit die Bettdecke meiner Mutter fortan nicht so ausgezackt sei, wie die Klippenküsten unseres guten Landes Norwegen.“

Weit entfernt, betroffen zu sein, antwortete Herr Hacket lächelnd.

„Ich werde also, mein lieber Norbith, dieses Geld Eurer Mutter schicken, damit sie sich gegen die scharfen Winde dieses Winters zwei neue Decken machen lasse.“

Der junge Mann willigte durch ein leichtes Kopf-

nicken ein und der Gesandte beeilte sich als geschickter Redner hinzuzufügen:

„Aber hütet Euch, zu wiederholen, was Ihr eben unbedachtsamer Weise gesagt habt, daß Ihr nicht für Schumacher, Grafen von Greifenfeld, die Waffen ergreift."

„Indessen . . . " murmelten die beiden Greise, „indessen wissen wir wohl, daß wir diesen Grafen, diesen Staatsgefangenen nicht kennen . . . "

„Wie?" sagte der Gesandte lebhaft, „könnt Ihr so undankbar sein? Ihr seufzt in Euern unterirdischen Gängen, der Luft und des Lichtes beraubt, alles Eigenthums entblößt, Sklaven der drückendsten Vormundschaft! Wer ist Euch zu Hülfe gekommen? Wer hat Euern Muth belebt? Wer hat Euch Gold, Waffen gegeben? War es nicht mein hoher Gebieter, der edle Graf von Greifenfeld, der mehr Sklave noch, und unglücklicher ist, als Ihr? Und jetzt, da er Euch mit Wohlthaten überhäuft hat, wollt Ihr Euch derselben nicht bedienen, um seine und zumal Eure eigne Freiheit wieder zu erlangen . . . ?"

„Ihr habt recht," fiel der junge Bergmann ein, dies hieße schlecht handeln . . . "

„Ja, Herr Hacket," sagten die zwei Greise, „wir werden für den Grafen Schumacher kämpfen!"

„Muth, meine Freunde! Steht in seinem Namen auf, tragt den Namen Eures Wohlthäters von einem Ende Norwegens zum andern. Höret, alles unterstützt

euer gerechtes Unternehmen; ihr werdet von einem furchtbaren Feinde, dem General Levin von Knud befreit werden! Die geheime Macht meines edeln Gebieters, des Grafen von Greifenfeld, wird seine augenblickliche Abberufung nach Bergen bewirken. — Wohlan, sagt mir, Kennybol, Jonas und Ihr, mein lieber Norbith, sind alle Eure Kameraden bereit?"

„Meine Brüder zu Güldbranshal," sagte Norbith, „erwarten nur, daß ich das Zeichen gebe. Morgen, wenn Ihr wollt . . ."

„Morgen — es sei. Die jungen Bergwerker, deren Anführer ihr seid, müssen zuerst die Fahne fliegen lassen. Und Ihr, mein braver Jonas?"

„Sechshundert Tapfere von den Inseln Faroer, die seit drei Tagen in dem Walde von Bennalag von Gemsenfleisch und Bärenfett leben, harren in dem Flecken Löwig nur eines Trompetenstoßes von ihrem alten Hauptmann Jonas."

„Sehr gut. Und Ihr, unerschrockener Kennybol?"

„Alle die, welche in den Kole-Schluchten eine Axt tragen und die Felsen ohne Knieschienen erklimmen, sind bereit, sich ihren Brüdern, den Bergleuten, anzuschließen, sobald diese ihrer bedürfen."

„Dies genügt. Damit Eure Kamraden," fügte der Gesandte mit lauterer Stimme hinzu, „nicht an dem Siege zweifeln, verkündigt ihnen, daß Han von Island ihr Führer sein wird!"

„Ist das gewiß," fragten alle drei zugleich und mit einem Tone, in welchem sich der Ausdruck des Schreckens und der der Hoffnung mischten.

Der Abgesandte antwortete:

„Ich erwarte euch drei in vier Tagen zur selbigen Stunde mit euern vereinten Schaaren in dem Bergwerk von Apsyl-Corh, am Smiasen-See, unter der Ebene des blauen Sterns. Han von Island wird Euch begleiten."

„Wir werden uns einfinden," sagten die drei Häuptlinge, „und möge Gott die nicht verlassen, denen der Teufel beisteht!"

„Fürchtet nichts von Seiten Gottes," sagte Hacket mit höhnischem Lächeln. — „Hört, ihr werdet in den Ruinen von Crag Fahnen für Euere Truppen finden. — Vergeßt den Ruf nicht: Es lebe Schumacher! Laßt uns Schumacher befreien! — Wir müssen uns nun trennen, der Tag wird bald anbrechen. — Aber schwört mir vorher das unverbrüchlichste Schweigen über das, was zwischen uns vorgeht."

Ohne ein Wort zu erwiedern, öffneten die drei Anführer sich mit der Spitze eines Säbels die Ader des rechten Armes, ergriffen dann die Hand des Abgesandten und jeder ließ einige Tropfen Blut in dieselbe fließen.

„Ihr habt unser Blut!" sagten sie zu ihm. Dann rief der jüngste aus:

„All mein Blut ströme aus, wie das, welches ich in diesem Augenblicke vergieße; ein böser Geist treibe sein Spiel mit meinen Planen, wie der Sturm mit einem Strohhalm; mein Arm sei von Blei, wenn es gilt, ein Unbild zu rächen; die Fledermäuse bewohnen meine Grabstätte; lebendig sollen mich die Todten verfolgen; todt, sollen mich die Lebenden verstümmeln; meine Augen sollen in Thränen zerfließen, wie die eines Weibes, wenn ich je von dem spreche, was zu dieser Stunde auf der Uferlichtung Ralph's des Riesen vorgegangen ist. Hört mich, all ihr Heiligen des Himmels!"

„Amen!" wiederholten die beiden Greise.

Nun trennten sie sich und es blieben auf der Lichtung nichts, als der halbverlöschte Brand, dessen sterbende Funken zuweilen noch bis zur Zinne der zerfallenen und einsamen Thürme Ralph's des Riesen aufflackerten.

Neunzehntes Kapitel.

Erster Räuber.
Rette dich... dieses Land, diese Einöde kann dich nirgends bergen — der Tod ist hier überall.
Zweiter Räuber.
Herr Aldobrand hat den besondern Auftrag seines Fürsten, deinem in ganz Sicilien bedrohten Leben nachzustellen.
Maturin, Bertram.

Theodora.
Tristan, fliehen wir hierhin!
Tristan.
Es ist ein seltsames Mißgeschick!
Theodora.
Hat man uns wohl erkannt?
Tristan.
Ich weiß es nicht, aber ich fürchte es!
Lope de Vega, der Hund des Gärtners.

Es hielt Benignus Spiagudry schwer, sich von den Gründen Rechenschaft zu geben, welche einen jungen Mann von gesunder Leibesbeschaffenheit und der noch viele Lebensjahre vor sich zu haben schien, wie dies bei

seinem Reisegefährten der Fall war, bewegen konnten, den schrecklichen Han von Island freiwillig anzugreifen. Seitdem sie ihren Weg angetreten hatten, hatte er öfter diese Frage geschickt anzubringen gewußt, aber der junge Abenteurer beobachtete über die Ursache seiner Reise ein hartnäckiges Schweigen. Der arme Mann war in jeder andern Art Neugierde, welche ihm sein sonderbarer Genosse natürlich einflößen mußte, nicht glücklicher. Einmal hatte er eine Frage über die Herkunft und den Namen seines jungen Begleiters gewagt. „Nennt mich Ordener!" hatte dieser geantwortet, und diese nicht sehr befriedigende Antwort war in einem Tone ausgesprochen worden, der jede Erwiederung abschnitt. Er mußte sich daher zufrieden geben; jeder hat seine Geheimnisse; und verbarg der gute Spiagudry nicht selbst mit vieler Sorgfalt in seinem Ranzen ein gewisses geheimnißvolles Kästchen, und würden ihm nicht alle Nachforschungen in Bezug auf dasselbe sehr unschicklich und sehr unangenehm vorgekommen sein?

Seit vier Tagen hatten sie Drontheim verlassen, ohne eine große Strecke Wegs zurückgelegt zu haben, theils weil die Wege durch den Sturm übel zugerichtet waren, theils wegen der Menge von Kreuz- und Querpfaden, welche der flüchtige Aufseher einzuschlagen für klug hielt, um die zu bewohnten Orte zu vermeiden. Nachdem sie Skongen zu ihrer Rechten gelassen hatten, erreichten sie am Abend des vierten Tags das Ufer des Sparbo-Sees.

Es war ein düsteres und prachtvolles Gemälde, dieses große Wasserbecken, das die letzten Strahlen des Tags und die ersten Sterne in einer Einfassung hoher Felsen, schwarzer Fichten und großer Eichen wiederspiegelte. Der Anblick eines Sees bringt am Abend in einer gewissen Entfernung zuweilen eine seltsame optische Täuschung hervor; es ist, als wenn ein unermeßlicher, den Erdball durch und durch spaltender Abgrund den Himmel durch die Erde hindurch sehen ließ.

Ordener blieb stehen und betrachtete die alten Druiden-Wälder, welche die bergigen Ufer des Sees wie Haargelock bedeckten, und die Kreidehütten von Sparbo, welche sich wie eine zerstreute Heerde weißer Ziegen auf einem Abhange ausbreiteten. Er hörte das ferne Geräusch der Schmieden,*) dem sich das dumpfe Brausen der großen Zauberwälder, das wechselnde Geschrei der wilden Vögel und die ernste Harmonie des Wellenschlags beigesellte. Nördlich erhob sich ein ungeheurer Granitfelsen, den die Sonne noch beleuchtete, majestätisch über das kleine Dorf Oelmoe, dann beugte sich sein Haupt unter einer Masse verfallener Thürme, als wenn der Riese der Last müde wäre.

Wenn die Seele niedergeschlagen ist, findet sie an schwermüthigen Schauspielen Gefallen; sie breitet ihren

---

*) Die Wasser des Sees von Sparbo sind wegen der Härtung des Stahls berühmt.

ganzen düstern Mantel über sie aus. Ein Unglücklicher sehe sich in wildem, hohen Gebirge, an einem düstern See, einem schwarzen Walde, im Augenblick, wo der Tag verschwindet, und er wird diese düstere Scene, diese ernste Natur gewissermaßen durch einen Trauerschleier schauen; die Sonne wird ihm nicht unterzugehen, sondern zu sterben scheinen.

Ordener war stumm und unbeweglich, in Nachdenken verloren, als sein Gefährte rief:

„Prachtvoll, junger Herr! Es ist schön, so nachdenkend vor dem See Norwegens, der die meisten Plattfische enthält, zu weilen."

Diese Bemerkung und die Geberde, welche sie begleitete, würde Jedem ein Lächeln abgezwungen haben, nur dem Verliebten nicht, der sich von seiner Geliebten, vielleicht für immer, getrennt sah. Der gelehrte Aufseher fuhr fort:

„Erlaubt indessen, daß ich Euch aus Eurer wissenschaftlichen Betrachtung reiße, um Euch bemerklich zu machen, daß der Tag sich neigt und wir uns eilen müssen, wenn wir noch vor der Dämmerung in dem Dorfe Oelmoe anlangen wollen."

Die Bemerkung war richtig. Ordener setzte seinen Weg fort und Spiagudry folgte ihm, indem er seine nicht aufmerksam aufgefaßten Gedanken über die botanischen und physiologischen Erscheinungen fortsetzte, welche der Sparbo-See den Naturforschern darbietet.

„Herr Ordener,“ sagte er, „wenn Ihr Euerm ergebenen Führer glauben wolltet, würdet Ihr diese unglückliche Unternehmung aufgeben; ja, und Ihr würdet hier an den Ufern dieses so merkwürdigen Sees festen Fuß fassen, wo wir uns mit einander einer Masse gelehrter Untersuchungen überlassen könnten, z. B. der über die **stella canora palustris**, eine merkwürdige Pflanze, welche viele Gelehrte für fabelhaft halten, welche der Bischof Arngrim aber am Ufer des Sparbo gesehen und gehört zu haben behauptet. Fügt noch hinzu, daß wir so die Freude hätten, den Boden Europens zu bewohnen, der am meisten Gips enthält und zu dem die Banditen der Themis zu Drontheim am wenigsten vordringen. — Gefällt Euch das nicht, mein junger Gebieter? Wohlan, entsagt Eurer tollen Reise; denn, ohne Euch beleidigen zu wollen — —, Euer Unternehmen ist gefahrvoll ohne Gewinn, **periculum sine pecunia**, d. h. thörigt, und wurde in einem Augenblick ausgedacht, wo Ihr besser gethan hättet, auf etwas anderes zu sinnen.

Ordener, der den Worten des armen Mannes durchaus keine Aufmerksamkeit widmete, hält das Gespräch nur durch unbedeutende und zerstreute einsylbige Worte im Gange, welche große Sprecher für Antworten nehmen. So kamen sie in das Dorf Oelmoe, auf dessen öffentlichem Platze sich in diesem Augenblicke eine ungewöhnliche Bewegung bemerken ließ.

Die Bewohner, Jäger, Fischer, Schmiede, kamen

aus allen Hütten und beeilten sich, um eine runde Erhöhung, welche einige Männer einnahmen, Platz zu finden; einer dieser Männer stieß in ein Horn und schwenkte über seinem Kopfe eine kleine weiß und schwarze Fahne.

„Dies ist ohne Zweifel irgend ein Marktschreier," sagte Spiagudry, „ambubajarum collegia, pharmacopolae, ein Elender, der Gold in Blei und Wunden in Geschwüre verwandelt. Laßt sehen! welche Höllenerfindung wird er diesen armen Landleuten verkaufen? Ja, wenn diese Beutelschneider sich noch an die Könige hielten, wenn sie alle den Dänen Borch oder den Mailänder Borri nachahmten, diese Alchymisten, welche unsern Friedrich den Dritten so sehr zum Besten hielten; *) aber sie wollen den Heller des Bauern nicht minder, wie die Million des Fürsten."

Spiagudry irrte sich; als sie der Erhöhung näher kamen, erkannten sie an dem schwarzen Gewande und

---

*) Friedrich der Dritte war das Spiel des Borch oder Borrichius, eines dänischen Chemikers, und besonders des Borri, eines Mailänder Beutelschneiders, der sich für den Günstling des Erzengels Michael ausgab. Nachdem dieser Betrüger Straßburg und Amsterdam mit seinen angeblichen Wundern in Erstaunen gesetzt hatte, dehnte er die Sphäre seines Ehrgeizes und die Kühnheit seiner Lügen aus; nachdem er das Volk betrogen hatte, wagte er es, Könige zu betrügen. Er fing mit der Königin Christine zu Hamburg an und endigte mit dem König Friedrich zu Kopenhagen.

der runden, spitz auslaufenden Mütze den Syndicus, der von einigen Häschern umgeben war. Der Mann, der das Horn blies, war der öffentliche Ausrufer.

Der flüchtige Aufseher murmelte bestürzt mit leiser Stimme:

„In der That, Herr Ordener, als ich in dieses Dorf trat, erwartete ich kaum, auf einen Syndicus zu stoßen. Der große heilige Hospitius beschirme mich! was wird er vorbringen?“

Seine Ungewißheit währte nicht lange; denn die kreischende Stimme des öffentlichen Ausrufers erhob sich sogleich und wurde andächtig von dem kleinen Haufen der Bewohner von Oelmoe vernommen:

„Im Namen Seiner Majestät und auf Befehl Seiner Excellenz des Generals Levin von Knud, Statthalters, läßt der Obersyndicus des Drontheimhuus alle Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer der Provinz wissen, daß, erstens auf den Kopf des Han, zu Klipstadur in Island gebürtig, Mörders und Brandstifters, ein Preis von tausend königlichen Thalern gesetzt ist.“

Ein unbestimmtes Gemurmel brach unter der Zuhörerschaft aus. Der Ausrufer fuhr fort:

„Zweitens: Auf den Kopf des Benignus Spiagudry, Zauberers und Heiligthumschänders, gewesenen Aufsehers des Spladgest zu Drontheim, ist ein Preis von vier königlichen Thalern gesetzt.“

„Drittens: Dieser Erlaß wird in der ganzen Pro-

vinz von den Syndicis der Städte, Flecken und Dörfer bekannt gemacht und haben diese für die Ausführung derselben zu sorgen."

Der Syndicus nahm den Erlaß aus den Händen des Ausrufers und fügte mit düsterer, feierlicher Stimme hinzu:

„Das Leben dieser Männer ist eines Jeden, der es nehmen will."

Der Leser wird sich leicht denken, daß unser armer und unglücklicher Spiagudry dieser Vorlesung nicht ohne einige Erregung zuhörte. Es wäre sogar kein Zweifel, daß die ungewöhnlichen Zeichen des Schreckens, welche ihm in diesem Augenblicke entschlüpften, die Aufmerksamkeit der Gruppe, welche ihn umgab, erregt hätte, wenn diese nicht durch den ersten Theil der Syndicalischen Bekanntmachung ganz und gar in Anspruch genommen worden wäre.

„Einen Preis auf Han's Kopf!" rief ein alter Fischer, der seine feuchten Netze mitgeschleppt hatte; „bei dem h. Usuph! sie thäten eben so gut, auch einen Preis auf Belzebub's Kopf zu setzen."

„Um das Verhältniß zwischen Han und Belzebub beizubehalten," sagte ein Jäger, den man an seinem Wams von Gemsleder erkennen konnte, „müßten sie nur fünfzehn hundert Thaler für das gehörnte Haupt des letzten Teufels bieten."

„Ehre und Preis der heiligen Mutter Gottes!"

setzte, ihre Spindel drehend, eine alte Frau hinzu, und wiegte den kahlen Kopf hin und her. „Ich möchte den Kopf dieses Han sehen, um mich zu überzeugen, ob seine Augen zwei glühende Kohlen sind, wie man erzählt.“

„Ja, gewiß, sagte eine andere Alte, „durch seinen bloßen Blick hat er die Domkirche von Drontheim angesteckt. Ich selbst möchte dieses Ungeheuer ganz sehen mit seinem Schlangenschwanz und seinem gespaltenen Fuß und seinen großen Fledermausflügeln.“

„Wer hat Euch diese Märchen aufgebunden, gute Mutter?“ fiel der Jäger mit einer süßlichen Miene ein. „Ich, ich habe diesen Han von Island in den Schluchten von Medsyhath gesehen; er ist in Mann, grade wie wir, nur daß er die Größe einer vierzigjährigen Pappel hat.“

„Wirklich?“ rief eine Stimme in der Menge mit seltsamem Ausdrucke.

Diese Stimme, welche Spiagudry zittern und beben machte, war die eines kleinen Mannes, dessen Gesicht unter einem großen Filzhut, wie ihn die Bergleute trugen, verborgen und dessen Körper mit einer Matte von Binsen und Seehundhaaren bedeckt war.

„Auf mein Wort!“ sagte mit schwerem Gelächter ein Schmied, der seinen großen Mantel über die Schultern gehängt hatte, — „man biete tausend oder zehntausend königliche Thaler für seinen Kopf — er sei vier oder vierzig Klafter groß — ich werde es nicht übernehmen, darnach zu sehen.“

„Auch ich nicht!“ sagte der Fischer.

„Auch ich nicht! auch ich nicht!“ wiederholten alle Stimmen.

„Sollte dennoch einer dazu Lust haben,“ sagte der kleine Mann, so findet er Han von Island morgen in der Ruine von Arbar am Smiasen, übermorgen in der Grotte von Walderhog.“

„Wißt Ihr das gewiß, braver Mann?“

Diese Frage wurde zu gleicher Zeit von Ordener, der dieser Scene mit einer für jeden Andern, als Spiagudry, leicht begreiflichen Theilnahme beiwohnte, und von einem andern, kleinen, ziemlich dicken, schwarz gekleideten Manne mit muntern Gesichtszügen laut, der bei den ersten Tönen des Horns des Ausrufers aus der einzigen Schenke getreten war, welche sich in dem Dorfe befand.

„Der kleine Mann mit dem großen Hute schien sie Beide einen Augenblick genau zu betrachten und antwortete dann mit dumpfer Stimme: — „Ja!“

„Und woher wißt Ihr es, um es so bestimmt behaupten zu können?“ fragte Ordener.

„Ich weiß, wo Han von Island ist, wie ich weiß, wo Benignus Spiagudry ist; beide sind in diesem Augenblicke nicht weit von hier.“

Alle Schrecken erwachten in dem alten Aufseher, welcher den geheimnißvollen kleinen Mann kaum anzusehen wagte und sich unter seiner französischen Perrücke schlecht verborgen glaubte; er fing an, Ordener an seinem Mantel zu zupfen, und sagte mit leiser Stimme: „Mein

edler Herr, um des Himmels Willen, erbarmt Euch, seid huldvoll, laßt uns gehen, verlassen wir diese verfluchte Vorstadt der Hölle!"

Ordener, nicht minder erstaunt, betrachtete den kleinen Mann aufmerksam, welcher, der Helle den Rücken zuwendend, besorgt schien, seine Züge zu verbergen.

„Diesen Benignus Spiagudry," rief der Fischer, „habe ich im Spladgest zu Drontheim gesehen. Ein großer Mensch. — Für diesen bietet man vier Thaler!"

Der Jäger lachte laut auf.

„Vier Thaler! Ich wenigstens werde diesen gewiß nicht jagen. Man zahlt für den Balg eines blauen Fuchses mehr."

Diese Vergleichung, welche dem gelehrten Aufseher zu jeder andern Zeit sehr empfindlich gekränkt hätte, flößte ihm dieses Mal Ruhe ein. Er begann nichts desto weniger Ordener abermals zu bitten, um ihn zu bestimmen, ihren Weg fortzusetzen, als dieser, der nun wußte, was er wissen wollte, ihm zuvorkam, indem er die Versammlung, die schon lichter zu werden begann, verließ.

Obgleich sie bei ihrer Ankunft in dem Dorf Oelmoe die Absicht gehabt hatten, die Nacht daselbst hinzubringen, verließen sie es doch alle Beide, gleichsam nach einer stillschweigenden Uebereinkunft, ohne sich auch nur über den Grund ihrer eiligen Abreise zu fragen. Der Ordener's war die Hoffnung, dem Räuber früher zu begegnen,

der des Spiagudry die Sehnsucht, sich schneller von den Häschern zu entfernen.

Ordener's Stimmung war zu ernst, um über das Mißgeschick seines Gefährten zu lachen. Mit theilnahmvoller Stimme brach er zuerst das Schweigen.

„Alter, welche Ruine ist es nur, wo man morgen Han von Island nach der Behauptung des kleinen Mannes, der Alles zu wissen scheint, finden kann?“

„Ich weiß es nicht... ich habe ihn nicht recht verstanden, edler Herr,“ sagte Spiagudry, der wirklich keine Unwahrheit sagte.

„Man wird sich also dabei beruhigen müssen,“ fuhr der junge Mann fort, „ihn erst übermorgen in jener Grotte von Walderhog zu treffen?“

„In der Grotte von Walderhog! Herr! dies ist wirklich der Lieblingsaufenthalt Han's von Island.“

„Schlagen wir den Weg dahin ein,“ sagte Ordener.

„Wir wenden uns links, hinter den Felsen von Oelmoe; es sind weniger, als zwei Tagreisen von hier zur Höhle von Walderhog.

„Alter Mann,“ fragte Ordener mit Schonung, „kennt Ihr diesen seltsamen Mann, der Euch so gut zu kennen scheint?“

Diese Frage erweckte in Spiagudry die Besorgnisse wieder, welche in dem Maße zu schwinden schienen, in welchem sie sich von dem Dorfe Oelmoe entfernten.

„Nein, gewiß nicht, Herr!“ antwortete er mit fast

bebender Stimme. „Nur hat er eine sehr auffallende Stimme.“

Ordener suchte ihm Muth einzuflößen.

„Fürchtet nichts, Alter, dient mir redlich und ich werde Euch redlich schützen. Wenn ich als Han's Sieger zurückkehre, verspreche ich Euch nicht nur Vergebung, sondern überlasse Euch auch die tausend königlichen Thaler, welche die Gerechtigkeit auf seinen Kopf gesetzt hat.“

Der gute Benignus liebte das Leben ungemein, aber das Gold liebte er über Alles. Ordener's Versprechungen wirkten wie Zauberworte; sie verbannten nicht nur alle Besorgnisse, sondern erweckten in ihm auch jene Art lächerlicher Heiterkeit, welche sich in langen Reden, in wunderlichen Geberden und in gelehrten Citationen Luft machte.

„Herr Ordener,“ sagte er, „wenn ich auch in diesem Betreffe einen Streit mit Over-Bilseuth, auch der Schwätzer genannt, eingehen müßte — gewiß, nichts würde mich abhalten zu behaupten, daß Ihr ein weiser, ehrenwerther junger Mann seid. Was gibt es in der That Würdigeres und Glorreicheres, quid cythara, tuba vel campana dignius, als edelmüthig sein Leben daran zu setzen, sein Vaterland von einem Ungeheuer, einem Räuber, einem Teufel zu befreien, in welchem alle Teufel, alle Räuber und alle Ungeheuer vereinigt sind? — Man sage mir nicht, daß ein schmutziges Interesse Euch leite; der edle Herr Ordener überläßt den Ehrenlohn seines

Kampfes seinem Reisegefährten, einem Greise, der ihn nur bis zu einer Meile von der Grotte von Walderhog geführt hat; denn nicht wahr, junger Herr, Ihr erlaubt mir, den Ausgang Eures hohen Unternehmens in dem Dorfe Surb, eine Meile von der Küste von Walderhog, im Walde, zu erwarten? Und wenn Euer glänzender Sieg bekannt werden wird, Herr, wird in ganz Norwegen eine Freude laut werden, welche der Wermund's des Verbannten gleich kömmt, als er von der Höhe eben dieses Felsen von Oelmoe, an dem wir eben entlang kommen, das große Feuer sah, welches sein Bruder Halfdan als Zeichen der Befreiung auf der Veste Munkholm hatte anzünden lassen..."

Hier fiel Ordener lebhaft ein:

„Wie? man sieht von der Höhe dieses Felsen die Veste Munkholm?"

„Ja, Herr, fünf und zwanzig Meilen nach Süden hinab, zwischen den Bergen, welche unsere Vorfahren Frigge's Schämel nannten. Man muß zu dieser Stunde die Seeleuchte der Veste Munkholm deutlich sehen."

„Wirklich?" rief Ordener, den der Gedanke, den Ort, der sein Glück umschloß, noch einmal zu sehen, begeisterte. „Greis, es gibt ohne Zweifel einen Pfad, welcher zum Gipfel dieses Felsen führt?"

„Ja, ohne Zweifel. Der Pfad nimmt im Walde, in den wir jetzt eintreten, seinen Anfang und steigt einen ziemlich flachen Abhang hinan bis zum nackten Haupte

des Felsen, wo er in Stufen fortläuft, welche von den Gefährten Wermund's des Verbannten, zu dessen Burg er führte, in den Felsen gehauen wurden."

„Wohlan, Alter! Ihr werdet mir den Pfad zeigen. In jenen Ruinen werden wir die Nacht hinbringen, in jenen Ruinen, von denen aus man die Veste Munkholm sieht."

„Welch ein Einfall, Herr?" sagte Benignus; „die Mühen des Tages ..."

„Alter, ich werde deine Stütze auf dem Wege sein; nie war mein Schritt fester."

„Herr, die Brombeersträuche, welche diesen seit so langer Zeit nicht mehr betretenen Pfad überwachsen, das verfallene Gestein, die Nacht ..."

„Ich werde voran gehen."

„Irgend eine schädliche Bestie vielleicht, ein unreines Thier, ein scheusliches Ungeheuer ..."

„Ich habe diese Reise nicht unternommen, um den Ungeheuern auszuweichen."

Der Gedanke, so nahe bei Oelmoe zu verweilen, mißfiel Spiagudry sehr; der, die Seeleuchte von Munkholm und vielleicht das Licht von Ethel's Fenster zu sehen, bezauberte, riß Ordener fort.

„Mein junger Herr," sagte Spiagudry, „gebt Euer Vorhaben auf, glaubt mir, ich habe eine Ahnung, daß es Unglück bringen wird."

Diese Bitte war vor dem, was Ordener wünschte, nichts.

„Fort,“ sagte er ungeduldig; „gedenkt, daß Ihr Euch verbindlich gemacht habt, mir redlich zu dienen. Ich will, daß Ihr mir diesen Pfad zeigt. Wo ist er?“

„Wir werden ihn augenblicklich erreichen,“ sagte der Aufseher, der sich genöthigt sah, zu gehorchen.

Der Fußpfad zeigte sich ihnen wirklich bald; sie betraten ihn; aber Spiagudry bemerkte mit Staunen und Schrecken, daß das hohe Gras niedergetreten und zerknittert war und daß der alte Pfad Wermund's des Verbannten vor kurzem betreten worden zu sein schien.

Zwanzigstes Kapitel.

Clenardo.
Der König will Euch sprechen.
Enrico.
Wie das?
Lope de Vega, La Fuerza lastimosa.

Vor einigen auf seinem Arbeitstische zerstreuten Papieren, unter welchen man eben erst geöffnete Briefschaften bemerkt, scheint der General Levin von Knud in tiefes Nachdenken verloren. Ein Sekretär steht in seiner Nähe und erwartet augenscheinlich seine Befehle. Der General ließ zuweilen seine Sporen auf dem reichen Teppich klirren, der sich unter seinen Füßen ausbreitete, zuweilen spielt er mit zerstreuter Miene mit dem Elephanten-Orden, welcher an der Kette des Ordens um seinen Hals hängt. Von Zeit zu Zeit öffnet er den Mund, als wollte er reden, dann hält er inne, reibt sich die Stirne und wirft einen neuen Blick auf die erbrochenen Briefe, welche den Tisch bedecken.

„Wie Teufels ...!" ruft er endlich. Diesem bündigen Ausrufe folgt eine augenblickliche Stille.

„Wer hätte sich es jemals gedacht," beginnt er wieder, „daß diese verdammten Bergleute es so weit treiben würden?... Nothwendig müßen geheime Aufreizungen sie zu dieser Empörung getrieben haben. — Aber wißt Ihr, Wapherney, daß die Sache ernsthaft ist? wißt Ihr, daß fünf bis sechs hundert Schelme von den Inseln Faroer, von einem gewissen alten Banditen. Namens Jonas, angeführt, ihre Schachten bereits verlassen haben? daß ein junger Schwärmer, Narbith genannt, sich gleichfalls an die Spitze der Misvergnügten von Güldbranshall gestellt hat? daß zu Sund-Moer, zu Hubfallo, zu Kougsberg diese verkehrten Köpfe, die nur auf ein Zeichen warteten, vielleicht schon jetzt aufgestanden sind? wißt Ihr, daß die Bergbewohner sich hinein mischen und daß einer der verwegensten Füchse von Koll, der alte Kennybol, sie anführt? wißt Ihr endlich, daß nach einem in dem Norden des Drontheimhuus allgemein verbreiteten Gerüchte, wenn ich den Syndicis, die mir schreiben, glauben darf, jener berüchtigte Bösewicht, den wir für vogelfrei erklärt haben, der furchtbare Han, die Empörung hauptsächlich leitet? was sagt Ihr zu dem allen, mein lieber Wapherney, he?"

„Eure Excellenz," sagte Wapherney, „weiß, welche Masregeln...."

„Es ist bei diesem beklagenswerthen Vorfalle noch ein Umstand, den ich mir nicht erklären kann; daß nämlich unser Gefangener, Schumacher, angeblich der Urhe-

ber des Aufstandes sein soll. Darüber scheint sich Niemand zu wundern, und darüber wundere ich mich eben am meisten. Es scheint mir kaum möglich, daß ein Mann, bei welchem mein treugesinnter Ordener sich gefiel, ein Verräther sein könne. Indessen stehen die Bergwerker, wie man versichert, in seinem Namen auf, sein Name ist ihr Kriegsgeschrei, ihr Loosungswort; sie geben ihm sogar die Titel, deren ihn der König beraubt hat.... Alles das scheint ausgemacht.... Aber wie kömmt es, daß die Gräfin von Ahlefeld schon vor sechs Tagen mit allen diesen Einzelnheiten bekannt war, in einem Augenblick, wo die ersten wirklichen Zeichen des Aufstandes kaum in den Bergwerken bemerklich waren? — Dies ist auffallend. — Es gilt gleich, man muß auf alles gefaßt sein. Gebt mir mein Siegel, Wapherney."

Der General schrieb drei Briefe, siegelte sie und übergab sie dem Sekretär.

„Uebermacht diese Botschaften dem Freiherrn Vothaun, dem Obristen der Arkebusirer, welche in diesem Augenblicke zu Munkholm liegen, damit sein Regiment in Eile gegen die Empörer marschire. — Hier ist ein Befehl für den Kommandanten von Munkholm, damit er sorgfältiger als jemals auf den Ex-Großkanzler wacht. Ich muß selbst diesen Schumacher hören und ausfragen. — Diesen Brief endlich schickt nach Skongen, an Major Wolhm, der dort das Kommando hat, damit er einen Theil seiner Truppen gegen den Heerd der Empörung

absende. — Geht, Wapherney und laßt diesen Befehlen schleunig nachkommen."

Der Sekretär ging und ließ den Statthalter in seinen Gedanken vertieft.

All dies ist sehr beunruhigend, dachte er. Dort die empörten Bergleute — hier diese ränkesüchtige Kanzlerin — Ordener, der Thor und man weiß nicht wo? Vielleicht reis't er inmitten aller dieser Meuchelmörder und hier läßt er unter meinem Schutze jenen Schumacher, der Verschwörungen gegen den Staat anzettelt, und seine Tochter, um deren Sicherheit willen ich die Güte habe, die Kompagnie zu entfernen, in welcher sich dieser Friedrich von Ahlefeld befindet, den Ordener anklagt.... Allein es scheint mir, als könnte jene Kompagnie die ersten Züge der Empörer wohl aufhalten; ihr Standpunkt ist zu diesem Zwecke vortrefflich. Wahlstrom, wo sie in Garnison liegen, ist dem Smiasen-See und der Ruine von Arbar ganz nahe. Dies ist einer der Punkte, wohin die Empörung sich nothwendig zieht...

Hier wurde der General in seinem Nachdenken durch das Geräusch der sich öffnenden Thüre gestört.

„Nun, was wollt Ihr, Gustav?"

„Mein General, ein Bote verlangt Eure Excellenz zu sprechen."

„Ha, was gibt es wieder? — ein neues Unglück? — Laßt diesen Boten eintreten."

Der Bote wurde eingeführt und übergab dem Statthalter ein Paket.

„Eure Excellenz,“ sagte er, „dies kömmt von Seiner Durchlaucht dem Vicekönig.“

Der General öffnete die Zusendung hastig.

„Beim h. Georg,“ rief er überrascht, „ich glaube, sie haben alle den Verstand verloren. Lädt mich nicht hier der Vicekönig ein, mich zu ihm, nach Bergen, zu begeben? Er sagt, es sei wegen einer dringenden Angelegenheit und auf Befehl des Königs.... Diese dringende Angelegenheit weiß ihre Zeit gut zu wählen. — Der Großkanzler, der in diesem Augenblick das Drontheimhuus besucht, wird während Eurer Abwesenheit Eure Stelle vertreten. — Dies ist ein Stellvertreter, auf den ich nicht viel baue. — Der Bischof wird ihm zur Seite stehen. — Wahrlich, Friedrich wählt hier gute Statthalter für ein empörtes Land: zwei Civilleute, einen Kanzler und einen Bischof! Indessen fort, die Einladung ist ausdrücklich — der König befiehlt.... man muß gehorchen. Vor meiner Abreise will ich aber Schumacher sehen und ihn fragen... Ich merke wohl, daß man mich in ein Chaos von Intriguen verwickeln will; aber ich habe, um meinen Weg zu finden, einen Compaß, der nie täuscht.... mein Gewissen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es scheint, als habe alles eine Stimme,
Ihn des Verbrechens anzuklagen.
Cain.

Woher dieser Schreck, der die Tage eines sündhaften
Glückes stört?
Warum gibt es eine Stimme im Blut, ein Wort im
Steine?...
Chateaubriand, Geist des Christenthums.

„Ja, Herr Graf, eben heute werden wir ihn in der Ruine von Arbar antreffen. Eine Menge Umstände lassen mich an die Wahrheit dieser köstlichen Auskunft glauben, welche ich gestern Abend zufällig in dem Dorfe Oelmoe erhielt, wie ich Euch erzählt habe."

„Ist es noch weit bis zu dieser Ruine von Arbar?"

„Sie liegt bei dem Smiasen-See. Der Führer hat mich versichert, wir würden vor Mittag dort sein."

So unterhielten sich zwei berittene, in braune Mäntel eingehüllte Männer, welche in der Frühe einen jener tausend engen und krummen Wege verfolgten, die den zwischen dem See von Smiasen und Sparbo liegenden

Wald in allen Richtungen durchschnitten. Ein Führer aus dem Gebirg, mit seinem Horn versehen und mit seiner Axt bewaffnet, ritt auf seinem kleinen grauen Pferde vor ihnen und hinter ihnen zogen vier andere bis an die Zähne bewaffnete Reiter einher, nach welchen jene sich von Zeit zu Zeit umwandten, als wenn sie fürchteten, von ihnen gehört zu werden.

„Wenn dieser Isländische Räuber sich wirklich in der Ruine von Arbar befindet," sagte endlich derjenige der zwei Sprechenden, dessen Pferd sich achtungsvoll ein wenig hinter dem andern hielt, „so ist viel gewonnen, denn das Schwierige war, mit diesem unerfaßlichen Wesen zusammenzutreffen."

„Ihr glaubt, Musdämon? Und wenn er unsere Anerbietungen verwerfen sollte....?"

„Unmöglich, Eure Gnaden! Gold und Ungestraftheit — welcher Räuber widerstände diesem?"

„Aber Ihr wißt, daß dieser Räuber kein gewöhnlicher Bösewicht ist. Beurtheilt ihn also nicht nach Eurem Masstabe; wenn er sich weigerte, wie würdet Ihr das Versprechen erfüllen, welches Ihr in der vorgestrigen Nacht den drei Häuptern des Aufstandes gegeben habt?"

„Wohlan, edler Graf, in diesem Falle, den ich für unmöglich ansehe, sofern wir das Glück haben, unsern Mann zu treffen, hat Eure Gnaden wohl nicht vergessen, daß ein falscher Han von Island in zwei Tagen, zur bestimmten Stunde, an der zur Zusammenkunft mit den

drei Anführern verabredeten Stelle, einer Stelle, die übrigens der Ruine von Arbar ziemlich nahe ist, mich erwartet...!"

„Ihr habt recht, immer recht, mein lieber Musdämon," sagte der edle Graf und beide versanken wieder in ihre bensondere Gedankenkreise.

Musdämon, dessen Vortheil es war, seinen Gebieter bei guter Laune zu erhalten, stellte, um ihn zu zerstreuen, dem Führer eine Frage.

„Guter Mann, was ist dies für eine Art steinernen beschädigten Kreuzes, das sich dort oben, hinter jenen jungen Eichen erhebt?"

Der Führer, ein Mann von stierem Blick und dummer Miene, wendete seinen Kopf um, schüttelte ihn mehrere Male und sagte:

„O mein Herr, dies ist der alte Galgen von Norwegen; der heilige König Olaus ließ ihn für einen Richter bauen, der ein Bündniß mit einem Räuber geschlossen hatte."

Musdämon bemerkte in den Zügen seines Herrn, daß die einfachen Worte des Führers einen Eindruck auf ihn gemacht hatten, der dem ganz entgegengesetzt war, den er erwartete.

„Es war," fuhr der Führer fort, „eine sehr seltsame Geschichte; die gute Mutter Osie hat sie mir erzählt: der Räuber erhielt Befehl, den Richter zu henken..."

Der arme Führer bemerkte in seiner Unschuld nicht, daß das Begebniß, womit er seine Reisenden erheitern wollte, fast eine Schmach für sie war. Musdämon unterbrach ihn.

„Genug, genug!“ sagte er zu ihm: „wir kennen diese Geschichte.“

„Der Unverschämte!“ murmelte der Graf: „er kennt diese Geschichte! Ah, Musdämon, du wirst mir deine Unverschämtheiten theuer bezahlen.“

„Haben Eure Gnaden etwas gesagt?“ fragte Musdämon mit unterwürfiger Miene.

„Ich dachte an die Mittel, Euch endlich den Danebrog-Orden zu verschaffen. Die Vermählung meiner Tochter Ulrike mit dem Freiherrn Ordener wird eine gute Gelegenheit abgeben.“

Musdämon erschöpfte sich in Betheuerungen und Danksagungen.

„Hört,“ begann der Graf, „sprechen wir von unsern Angelegenheiten. Glaubt Ihr, dem Mecklenburger seien die Befehle einer augenblicklichen Abberufung, welche wir ihm zugedacht, nun eingehändigt worden?“

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß der Graf die Gewohnheit hatte, unter diesem Namen den General Levin von Knud zu bezeichnen, der wirklich ein geborner Mecklenburger war.

„Sprechen wir von unsern Angelegenheiten!“ sagte Musdämon ärgerlich bei sich: „meine Angelegenheiten

sind, wie es scheint, nicht **unsere Angelegenheiten**. — Herr Graf,“ versetzte er mit lauter Stimme, „ich glaube, der Bote des Vicekönigs muß in diesem Augenblicke zu Drontheim und die Abreise des General Levin wird also nicht ferne sein.“

Die Stimme des Grafen wurde freundlich.

„Diese Abberufung, mein Lieber, ist einer Eurer Meisterstreiche; sie ist eine eben so gut erdachte als geschickt ausgeführte Intrigue.“

„Die Ehre gebührt Euch, gnädiger Herr, in demselben Grade, wie mir,“ versetzte Musdämon, der, wie wir schon gesagt haben, besorgt war, den Grafen in alle seine Anschläge zu verwickeln.

Der Gebieter kannte diesen geheimen Gedanken seines Vertrauten, aber er wollte ihn nicht zu kennen scheinen. Er lächelte.

„Mein lieber geheimer Sekretär, Ihr seid immer bescheiden; aber nichts wird mich Eure großen Dienste verkennen lassen. Elphega's Gegenwart und die Abwesenheit des Mecklenburgers sichern mir den Sieg zu Drontheim. Ich bin nun das Haupt der Provinz und wenn Han von Island den Oberbefehl über die Empörer, den ich ihm selbst anbieten werde, übernimmt, so werde ich in den Augen des Königs den Ruhm haben, diesen beunruhigenden Aufstand unterdrückt und diesen furchtbaren Räuber gefangeu zu haben.“

So sprachen sie leise, als der Führer sich umwandte:

„Meine edlen Herrn,“ sagte er, „hier zu unserer Rechten ist der kleine Berg, auf welchem Biord der Gerechte, vor den Augen seines Heeres, Wellon mit der doppelten Zunge, diesen Verräther enthaupten ließ, welcher die wahren Vertheidiger des Königs entfernt und den Feind in das Lager gelockt hatte, um sich den Schein zu geben, als habe er allein Biord's Leben gerettet...“

Alle diese Erinnerungen aus der Geschichte des alten Norwegers schienen nicht nach Musdämon's Geschmack zu sein, denn er unterbrach den Führer ungestüm:

„Pah, guter Mann, schweigt still und setzt Euern Weg ungesäumt fort; was liegt uns an den albernen Geschichten, an welche Euch zerfallene Mauern und abgestorbene Bäume erinnern! Ihr fallt meinem Gebieter durch Eure Alteweiber-Mährchen zur Last.“

Er sagte die Wahrheit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Jetzt beheult der Wolf den Mond,
Durstig brüllt im Forst der Tiger;
Jetzt mit schwerem Dienst verschont,
Schnarcht der arbeitmüde Pflüger.
Jetzo schmaucht der Brand am Heerd,
Und das Käuzlein kreischt und jammert
Daß der Krank' es ahnend hört
Und sich fest an's Kissen klammert.
Jetzo gähnt Gewölb und Grab,
Und, entschlüpft den kalten Mauern
Sieht man Geister auf und ab,
Sieht am Kirchhofszaun sie lauern.
Shakspeare, Sommernachtstraum.

In dem Fichtenwald am Wege
Kündigten die Zeichen Unglück.
Nunio Galido, drum trauernd,
Sprach: kommt, in's Schloß zurück,
In das Salas-Schloß; die Zeichen
Deuten Uebles; in den Klauen
Hielt ein Adler eine Eule,
Und die Raben schrie'n voll Grauen.
Lara's sieben Kinder.

Wenden wir uns wieder zurück. Wir verließen Ordener und Spiagudry, wie sie bei aufgehendem Monde

ziemlich mühsam den Gipfel des gekrümmten Felsen von Oelmoe erklimmten. Dieser Fels, der von seiner Krümmung an kahl war, wurde damals von den norwegischen Bauern der **Geierhals** genannt, eine Benennung, welcher wirklich die Gestalt, die diese ungeheure Granitmasse aus der Ferne darbietet, ziemlich entspricht. Wie unsere Reisenden zu dem nackten Theile des Felsen emporstiegen, verwandelte sich der Wald in Heide. Den Gräsern folgte Moos, den Eichen und Birken wilde Rosen, Geniste und Stechpalmen — eine verkümmerte Vegetation, welche bei hohen Bergen stets die Nähe des Gipfels andeutet, indem sie die allmählige Abnahme der Erdschichte verkündigt, womit, wenn man so sagen darf, die Knochen des Berges bedeckt sind.

„Herr Ordener," sagte Spiagudry, dessen beweglicher Geist ohne Unterlaß gleichsam in einem Wirbel verschiedener Gedanken umhergetrieben wurde, — „diese Steile ist sehr ermüdend und es bedurfte meiner ganzen Liebe für Euch, um Euch zu folgen . . . — Aber es scheint mir, als sähe ich da rechts einen prächtigen Convolvulus; ich möchte ihn gern untersuchen — warum ist es nicht heller Tag! —"

„Wißt Ihr wohl, daß es eine große Ungezogenheit ist, einen Gelehrten, wie ich bin, nur für vier Thaler anzuschlagen? Es ist wahr, der berühmte Phädrus war ein Sklave, und Aesop wurde, wenn wir dem gelehrten Planudes glauben dürfen, auf dem Markte wie eine

Waare oder wie ein Vieh verkauft. Und wer wäre nicht stolz, mit dem großen Aesop irgend etwas gemein zu haben . . . ?"

„Und mit dem berühmten Han?" fügte Ordener lächelnd hinzu.

„Bei dem heiligen Hospitius," antwortete der Aufseher, „sprecht diesen Namen nicht so aus; ich schwöre es Euch, Herr, Herr, ich mache mir aus dieser letztern Gemeinschaft nicht viel. Aber wäre es nicht seltsam, wenn der Preis, der auf seinem Kopfe steht, seinem Unglücksgefährten Benignus Spiagudry anheim fiele? — Herr Ordener, Ihr seid großmüthiger, als Jason, der sich hütete, das goldne Vlies dem Steuermann der Argo zu geben; und gewiß, Euer Unternehmen, dessen Zweck ich nicht genau einsehe, ist nicht minder gefährlich, als das Jason's."

„Aber," sagte Ordener, „da Ihr Han von Island kennt, laßt mich doch etwas Näheres von ihm hören. Ihr habt mir schon gesagt, er sei kein Riese, wie man gewöhnlich annimmt."

Spiagudry unterbrach ihn.

„Haltet ein, Herr! Hört Ihr nicht ein Geräusch hinter uns?"

„Ja," antwortete der junge Mann kalt. „Beunruhigt Euch nicht; es ist irgend ein wildes Thier, das uns scheu naht und durch das Gebüsch dahinstreifend entflieht."

„Ihr habt recht, mein junger Cäsar, seit langer Zeit haben diese Wälder keine menschlichen Wesen gesehen. Nach den schweren Tritten zu schließen, muß es ein großes Thier gewesen sein — vielleicht ein Ellend oder ein Rennthier; es wimmelt in diesem Theile von Norwegen davon. Man findet hier auch Katzenpardel. Ich habe unter andern einen gesehen, den man nach Kopenhagen brachte; er war von einer ungeheuern Größe. Ich muß Euch eine Beschreibung von diesen wilden Thieren geben.“

„Mein lieber Führer,“ sagte Ordener, „es wäre mir angenehmer, Ihr gäbt mir eine Beschreibung von einem andern, nicht minder wilden Thiere — von diesem fürchterlichen Han . . .“

„Sprecht leiser, Herr! Wie ruhig der junge Herr einen solchen Namen ausspricht! Ihr wißt nicht . . . . Mein Gott, Herr, hört doch! . . .“

Bei diesen Worten näherte sich Spiagudry seinem Begleiter, der wirklich in diesem Augenblick ganz deutlich einen Ruf gehört hatte, jener Art von Brüllen ähnlich, das, wenn der Leser sich dessen erinnert, den furchtsamen Aufseher in der stürmischen Nacht, in welcher sie Drontheim verlassen, so sehr erschreckt hatte.

„Habt Ihr gehört?“ murmelte dieser, ganz athemlos vor Schrecken.

„Ja wohl,“ sagte Ordener, „und ich begreife nicht, warum Ihr zittert. Es ist das Gebrüll wilder Thiere,

vielleicht nur das Schreien eines jener Katzenpardel, von denen ihr eben gesprochen habt. Glaubtet Ihr wohl, in dieser Stunde durch eine ähnliche Gegend zu kommen, ohne durch irgend etwas an die Gegenwart von Gästen erinnert zu werden, deren Ruhe Ihr stört? Ich schwöre Euch, alter Mann, daß sie noch mehr erschreckt sind, als Ihr."

Spiagudry, der die Ruhe seines jungen Gefährten sah, faßte ein wenig Muth.

„Wohlan, Herr, es wäre wohl möglich, daß Ihr auch hier recht hättet. Aber dieses thierische Gebrüll hat eine schreckliche Aehnlichkeit mit einer Stimme . . . — Es war, erlaubt mir, es Euch zu sagen, ein ärgerlicher Einfall, Herr, daß Ihr in diese Burg Wermund's herauf wolltet! Ich fürchte, es begegnet uns auf diesem Geierhals ein Unglück."

„Fürchtet nichts, so lange Ihr bei mir seid," antwortete Ordener.

„Oh, Euch beunruhigt nichts! Allein, Herr, nur der heilige, in Gott selige Paulus konnte Nattern anfassen, ohne sich zu verwunden. Ihr habt, als wir diesen verwünschten Pfad einschlugen, nicht einmal bemerkt, daß er vor kurzem betreten gewesen und daß die niedergetretenen Kräuter nicht einmal Zeit gehabt hatten, sich wieder aufzurichten, seit man über sie hingegangen war."

„Ich gestehe, daß all dies mir wenig auffällt und

daß die Ruhe meines Geistes nicht von der größeren oder kleineren Krümmung eines Grashalmes abhängt. Jetzt, da wir die Heide verlassen, werden wir auch keine Tritte und keine Töne wilder Thiere mehr hören; ich werde Euch also fortan nicht mehr ermahnen müssen, mein lieber Führer, Euern Muth zusammenzunehmen, sondern Eure Kraft zu sammeln, denn der in den Felsen eingehauene Pfad wird ohne Zweifel beschwerlicher sein, als dieser hier . . .“

„Nicht, als wenn er steiler wäre, Herr, aber der gelehrte Reisende Suckson berichtet, er sei oft durch Felsenstücke und schwere Steine versperrt, welche man nicht zur Seite bringen, noch leicht überspringen könne. Unter andern ist ein wenig jenseits des Ausfallthors von Malaer, dem wir uns nähern, ein ungeheurer dreieckiger Granitblock, den ich immer lebhaft zu sehen wünschte. Schöning behauptet, dort drei uralte Runencharaktere gesehen zu haben . . .“

Nachdem die Reisenden eine Zeit lang den nackten Felsen hinangestiegen waren, erreichten sie einen kleinen verfallenen Thurm, durch welchen sie gehen mußten und auf den Spiagudry seinen Reisegenossen aufmerksam machte.

„Dies ist das Ausfallthor von Malaer, Herr. Dieser in den Felsen eingehauene Weg führt zu mehreren andern merkwürdigen Bauwerken, die zeigen, welcher Art die alten Befestigungen unserer norwegischen Burgen

war. Dieses Thor, das stets von vier bewaffneten Männern bewacht wurde, war das erste vorgeschobene Werk der Wermundveste. In Bezug auf Thor oder Ausfallthor macht der Mönch Urensius eine sonderbare Bemerkung; sollte das Wort *janua*, das von *Janus* abstammt, dessen Tempel so berühmte Thore hatte, nicht den Ausdruck Janitschar, Wächter des Thors des Sultans erzeugt haben? Es wäre in der That merkwürdig, wenn der Name des sanftesten Regenten, den die Geschichte kennt, auf die wildesten Krieger der Erde übergegangen wäre."

Unter all diesem gelehrten Wortkram des Aufsehers schritten sie ziemlich mühsam über rollende Steine und scharfe Kiesel und kurzen glatten Rasen fort, der zuweilen auf den Felsen wächst. Ordener vergaß seiner Ermüdung, indem er des Glücks gedachte, das so entfernte Munkholm wieder zu sehen.

Plötzlich rief Spiagudry:

„Ha, ich sehe sie! Dieser einzige Anblick entschädigt mich für alle meine Mühen. Ich sehe sie, Herr, ich sehe sie . . . !"

„Wen denn?" sagte Ordener, der in diesem Augenblicke an seine Ethel dachte.

„Ei, Herr, die dreieckige Pyramide, von welcher Schöning redet. Nach Professor Schöning und Bischof Isleif bin ich der dritte Gelehrte, der das Glück hat,

sie zu untersuchen. Es ist schade, daß dies nur im Mondschein geschehen kann.“

Als sie sich dem berühmten Felsblock näherten, stieß Spiagudry einen Schrei des Schmerzes und des Entsetzens zumal aus. Ordener erkundigte sich überrascht und theilnehmend nach dem neuen Gegenstand seiner Aufregung, aber der alterthümelnde Aufseher brauchte einige Zeit, ehe er ihm antworten konnte.

„Ihr glaubtet,“ sagte Ordener, „dieser Stein versperre den Weg; Ihr müßt Euch im Gegentheil mit Freuden überzeugen, daß er ihn vollkommen frei läßt.“

„Und gerade dies bringt mich in Verzweiflung,“ sagte Benignus mit kläglicher Stimme.

„Wie?“

„Nun, Herr,“ versetzte der Aufseher, „bemerkt Ihr denn nicht, daß diese Pyramide aus ihrer frühern Lage gerückt ist? daß der Fuß, welcher auf dem Pfade aufstand, jetzt der Luft ausgesetzt ist, während der Block grade auf der Seite der Erde zugewendet liegt, wo Schöning die uralten Runenzeichen gesehen hatte . . .? Ich bin sehr unglücklich!“

„Wahrhaft, ein großes Unglück!“ sagte der junge Mann.

„Und vergeßt dabei nicht,“ fuhr Spiagudry lebhaft fort, daß die Verrückung dieser Masse die Gegenwart irgend eines übermenschlichen Wesens hier beweist. Den

Teufel ausgenommen gibt es in Norwegen nur einen Menschen, dessen Arm im Stande wäre . . ."

„Mein armer Führer, Ihr verfallt wieder in Euern panischen Schrecken. Wer weiß, ob dieser Stein nicht seit länger als einem Jahrhundert so liegt?"

„Es sind nur in der That hundertfünfzig Jahre," sagte Spiagudry mit ruhigerer Stimme, „seid der letzte Beobachter ihn näher untersucht hat. Aber es scheint mir, als wäre er in der neuesten Zeit verrückt worden; die Stelle, die er einnahm, ist noch feucht. Sehet, Herr . . ."

Ordener, der ungeduldig war, die Ruinen zu erreichen, zog seinen Gefährten von der wunderbaren Pyramide weg und brachte es durch vernünftige Vorstellungen dahin, die neue Angst zu zerstreuen, welche dieses seltsame Verrücken dem alten Gelehrten eingeflößt hatte.

„Hört, Alter, Ihr könnt Euern Wohnsitz am Ufer dieses Sees nehmen, und Euch nach Gefallen mit Euern wichtigen Studien beschäftigen, wenn Ihr die tausend königlichen Thaler erhalten habt, welche Euch Han's Kopf einbringen wird."

„Ihr habt recht, edler Herr; aber sprecht nicht so leichthin von einem sehr zweifelhaften Siege. Ich muß Euch einen Rath geben, damit Ihr leichter Herr des Ungeheuers werdet." —

Ordener näherte sich Spiagudry lebhaft.

„Einen Rath? Welchen?“

„Der Räuber,“ sagte dieser mit leiser Stimme und unruhige Blicke um sich werfend, „der Räuber trägt an seinem Gürtel einen Schädel, aus welchem er zu trinken pflegt. Dieser Schädel ist der seines Sohnes, dessen Leiche die ist, um deren Entweihung willen ich verfolgt werde . . .“

„Sprecht etwas lauter und fürchtet nichts, ich höre Euch kaum. — Wohlan, dieser Schädel?“

„Dieses Schädels,“ sagte Spiagudry, indem er sich zu dem Ohre des jungen Mannes beugte, „müßt Ihr Euch zu bemächtigen suchen. Das Ungeheuer knüpft, ich weiß nicht welche abergläubische Idee daran. Wenn der Schädel seines Sohnes in Eurer Gewalt ist, könnt Ihr mit ihm machen, was Ihr wollt.“

„Das ist gut, mein wackerer Mann; aber wie setze ich mich in den Besitz dieses Schädels?“

„Durch List, Herr, während das Ungeheuer schläft, vielleicht....“

Ordener unterbrach ihn.

„Genug. Euer guter Rath kann mir zu nichts dienen, ich darf nicht wissen, ob ein Feind schläft. Ich kämpfe nur mit meinem Schwerte.“

„Herr, Herr, es ist nicht bewiesen, daß der Erzengel Michael keine List angewendet habe, um Lucifer zu stürzen....“

Hier hielt Spiagudry plötzlich inne und streckte seine

beiden Hände vor sich aus, indem er mit fast erstickter Stimme rief:

„O Himmel! o Himmel! was sehe ich dort? Seht, Herr, geht nicht ein kleiner Mann auf demselben Pfade vor uns...?“

„Wahrhaft,“ sagte Ordener, die Augen erhebend, „ich sehe nichts.“

„Nichts, Herr? — Wirklich, der Pfad wendet sich, er ist hinter jenem Felsen verschwunden. — Laßt uns nicht weiter gehen, ich beschwöre Euch, Herr!“

„Warlich, wenn diese angebliche Person so schnell verschwunden ist, so kündigt dies nicht an, daß sie die Absicht hat, uns zu erwarten; und wenn sie flieht, ist dies für uns kein Grund, zu fliehen.“

„Wache über uns, heiliger Hospitius!“ sagte Spiagudry, welcher sich bei allen gefährlichen Gelegenheiten seines Lieblings-Schutzheiligen erinnerte.

Ordener setzte hinzu:

„Ihr habt vielleicht den bewegten Schatten eines erschreckten Käuzchens für einen Menschen gehalten.“

„Ich habe indessen doch einen kleinen Mann deutlich zu sehen geglaubt; es ist wahr, der Mondschein bringt zuweilen sonderbare Täuschungen hervor. Bei diesem Lichte nahm Baldan, Herr von Merneugh, den weißen Vorhang seines Bettes für den Schatten seiner Mutter, was ihn bestimmte, den andern Tag sich als ihren Mörder vor dem Gerichte zu Christiania anzugeben, das im

Begriffe war, über den unschuldigen Pagen der Verstorbenen das Todesurtheil zu sprechen. Sonach kann man sagen, der Mondschein habe diesem Pagen das Leben gerettet."

Niemand vergaß der Gegenwart in der Vergangenheit leichter, als Spiagudry. Eine Erinnerung, die er aus seinem ungeheuern Gedächtniß schöpfte, reichte hin, alle Eindrücke des Augenblicks zu verbannen. Auch zerstreute Baldan's Geschichte seine Furcht. Mit ruhiger Stimme bemerkte er:

„Es ist möglich, daß auch mich der Mondschein getäuscht hat."

Indessen erreichten sie den Gipfel des Geierhalses und begannen die Zinnen der Ruinen wieder zu sehen, welche die Krümmung des Felsen während ihres Aufsteigens ihnen verborgen hatte.

Der Leser darf nicht darüber erstaunt sein, wenn wir oft Ruinen auf dem Kamm der norwegischen Berge begegnen. Wer Gebirge in Europa durchwandert hat, wird gewiß häufig Trümmer von Burgen und Schlössern bemerkt haben, welche wie alte Geiernester oder wie Horste todter Adler an dem Kamme der höchsten Klippen hängen. Besonders setzten in Norwegen in dem Jahrhundert, in welchem unsere Erzählung spielt, diese Arten luftiger Bauten eben so sehr durch ihre Mannigfaltigkeit

wie durch ihre Menge in Erstaunen. Bald waren es lange von den Vertheidigungsmitteln entblößte Mauern, welche wie ein Gürtel um einen Felsen liefen; bald schlanke, spitze Thürme, welche auf dem Gipfel einer Klippe wie eine Krone saßen; oder auf dem weißen Haupte eines hohen Berges dicke Thürme, welche sich um den Hauptthurm gruppirten und von ferne wie eine alte Tiare aussahen. Bei den schwachen gothischen Bögen eines katholischen Klosters sah man die schwerfälligen ägyptischen Pfeiler eines Druidentempels; bei der mit viereckigen Thürmen versehenen Veste eines heidnischen Häuptlings die von Zinnen umgürtete Burg eines christlichen Herrn; bei dem vor Alter zerfallenden Schlosse einer durch den Krieg zerstörten Abtei. Von allen diesen Gebäuden, eine Mischung seltsamer und in unserer Zeit unbekannter Baustyle, kühn an Stellen aufgeführt, welche dem Anschein nach unzugänglich waren, sah man nur noch Trümmer, welche gewissermaßen Zeugniß ablegten von der Macht und der Hinfälligkeit des Menschen zumal. Vielleicht waren innerhalb ihrer Mauern Dinge vorgegangen, welche würdiger waren, erzählt zu werden, als alles, was man unter uns erzählt; aber die Begebenheiten entschwinden, die Augen, welche sie gesehen haben, schließen sich; die Überlieferungen verstummen mit der Zeit, wie das Feuer, das man nicht zusammenschürt; und wer vermöchte dann, das Geheimniß der Jahrhunderte zu durchdringen?

Die Burg Wermund's des Verbannten, in welche unsere zwei Reisende jetzt traten, war eines der Gebäude, an welche der Aberglaube die meisten überraschenden Geschichten und wunderbaren Abentheuer knüpfte. An ihren Mauern von Kieselsteinen, welche ein Kitt verband, der härter als der Stein geworden war, ersah man leicht, daß sie gegen das fünfte oder sechste Jahrhundert gebaut worden war. Von ihren fünf Thürmen stand nur noch einer in seiner ganzen Höhe da; die vier andern, die mehr oder weniger zerfallen waren, und mit ihren Trümmern den Gipfel des Felsen bedeckten, waren unter einander durch zerfallene Mauern verbunden, welche zu gleicher Zeit die alten Gränzen der Höfe in dem Umkreis der Burg andeuteten. Es war sehr schwer, in diesen Umkreis einzudringen, der mit Steinen, Felsstücken und Sträuchern aller Art bedeckt war, welche von Trümmern zu Trümmern sich fortschlangen und mit ihren Büschen die gestürzten Mauern bedeckten oder ihre langen schmächtigen Arme bis in den Abgrund hinab hängen ließen. An diesen Zweige-Flechten schaukelten sich, der Sage nach, oft im Mondschein bläulichte Seelen, die sündigen Geister derjenigen, welche freiwillig den Tod in den Wassern des Sparbo gesucht hatten; oder der Seekobold hängte die Wolke daran, welche ihn bei'm Aufgang der Sonne mit sich nehmen sollte. Schreckliche Geheimnisse, von denen kühne Fischer mehr als ein Mal Zeugen waren, wenn sie, den Schlaf der See-

hunde benützend *), in der Nacht ihren Kahn bis unter den Felsen von Ölmoe zu rudern wagten, der sich im Schatten über ihren Häuptern ründete, wie der gesprengte Bogen einer Riesenbrücke.

Unsere zwei Abenteurer kamen nicht ohne Mühe durch eine Mauerspalte in das Innere der Burg, denn das alte Thor war ganz verschüttet. Der einzige Thurm, der, wie wir bereits gesagt haben, noch stand, lag an dem äußersten Ende des Felsens. Auf seiner Spitze konnte man, wie Spiagudry seinem Gefährten sagte, die Seeleuchte von Munkholm sehen. Sie nahmen ihren Weg dahin, obgleich es in diesem Augenblicke ganz dunkel war. Eine große schwarze Wolke hatte den Mond gänzlich verhüllt. Sie erstiegen die Lücke einer andern Mauer, um in den zweiten Hof der Burg einzudringen, als Benignus plötzlich anhielt und Ordener's Arm ungestüm mit einer Hand faßte, welche so stark zitterte, daß der junge Mann sogar dadurch erschüttert wurde.

„Was gibt es denn," fragte Ordener erstaunt.

Benignus drückte, ohne zu antworten, seinen Arm nur noch heftiger, als wollte er ihm Stillschweigen auferlegen.

„Aber..." sagte der junge Mann.

---

*) Die Seehunde werden von den Fischern gefürchtet, weil sie die Fische erschrecken.

Ein neuer Druck, den ein tiefer schlecht unterdrückter Seufzer begleitete, bestimmte ihn, geduldig zu warten, bis dieser Schrecken vorüber wäre.

Endlich sagte Spiagudry mit gedämpfter Stimme:

„Nun, Herr, was sagt Ihr dazu?“

„Wozu?“ sagte Ordener.

„Ja, Herr,“ fuhr der andere in demselben Tone fort, „Ihr bereut es jetzt gewiß, hier herauf gestiegen zu sein...?“

„Ganz gewiß nicht, mein muthiger Führer; ich hoffe wohl, noch höher zu steigen. Warum wollt Ihr, daß ich es bereuen soll?“

„Wie, Herr? Ihr habt also nicht gesehen....“

„Gesehen? Was?“

„Ihr habt nicht gesehen...?“ wiederholte der gute Aufseher mit einem Tone, den der Schrecken stets steigerte.

„Nein doch, wahrhaftig nein!“ antwortete Ordener ungeduldig; „ich habe nichts gesehen und habe nichts gehört, als das Klappern Eurer Zähne, welche die Angst heftig an einander schlug.“

„Wie? dort, hinter der Mauer, im Schatten... jene zwei Augen, die wie Kometen glühten und auf uns gerichtet waren... Ihr habt sie nicht gesehen?“

„Auf Ehre, nein!“

„Ihr habt sie nicht umherwandern, auf- und niedersteigen und zuletzt in den Ruinen verschwinden sehen?“

„Ich weiß nicht, was Ihr wollt. Was liegt übrigens daran?“

„Wie, Herr Ordener? Wißt Ihr wohl, daß es in ganz Norwegen nur einen einzigen Menschen gibt, dessen Augen so durch die Finsterniß leuchten?“

„Nun, was liegt auch daran? Wer ist denn dieser Mensch mit den Katzenaugen? Ist's Han, Euer furchtbarer Isländer? Desto besser, wenn er hier ist; das erspart uns die Reise nach Walderhog.“

Dieses „desto besser“ war nicht nach Spiagudry's Geschmack, der sich nicht enthalten konnte, seine geheimen Gedanken durch diesen unwillkührlichen Ausruf zu enthüllen:

„Ah, Herr, Ihr hattet mir versprochen, mich in dem Dorfe Surb, eine Meile von dem Kampfplatz zu lassen...“

Der gute, edle Ordener verstand und lächelte.

„Ihr habt recht, alter Mann; es wäre unbillig, wollte ich Euch in meine Gefahren verwickeln. Fürchtet also nichts. Ihr seht diesen Han von Island überall. Kann sich denn in diesen Ruinen nicht eine wilde Katze aufhalten, deren Augen eben so glänzend sind, wie die jenes Mannes?“

Zum fünften Male gelang es Spiagudry, sich zu beruhigen, entweder weil Ordener's Erklärung ihm in der That natürlich schien, oder weil die Ruhe seines jungen Gefährten sich ihm einigermaßen mittheilte.

„Ach, Herr, ohne Euch wäre ich sechs Mal vor

Furcht gestorben, seit wir diesen Bergpfad betraten. Es ist wahr, ich hätte ohne Euch ihn nicht betreten!"

Der Mond, der sich wieder zeigte, ließ sie den Eingang in den höchsten Thurm sehen, an dessen Fuß sie angekommen waren. Sie drangen in denselben ein, indem sie einen dichten Epheuvorhang aufhoben, der entschlafene Eidechsen und alte Nester von Todtenvögeln auf sie niederregnen ließ. Der Aufseher suchte zwei Kiesel, die er an einander rieb und die Funken auf einen Haufen dürrer Blätter und trocknen Reisigs fallen ließ, die Ordener zusammen gesucht hatte. Nach wenigen Augenblicken erhob sich eine helle Flamme, verscheuchte die Finsterniß, welche sie umgab und gestattete ihnen, das Innere des Thurmes näher in Augenschein zu nehmen.

Es stand nichts mehr als die runde Mauer, welche sehr dick und mit Epheu und Moos bedeckt war. Die Decken der vier Stockwerke waren allmählig in den untern Raum niedergestürzt und bildeten hier einen ungeheuern Haufen von Schutt und Trümmern. Eine schmale Treppe, ohne Geländer, an mehreren Stellen zerbrochen, ging schneckenförmig an der innern Seite der Mauer hinauf, an deren Spitze sie auslief. Bei dem ersten Knistern des Feuers flüchtete sich eine Schaar von Eulen und Meeradlern schwerfällig und unter erschrecktem und kläglichem Geschrei und große Fledermäuse streiften die Flammen mit ihren aschgrauen Flügeln.

„Dies sind Wirthe, welche uns nicht sehr heiter empfangen,“ sagte Ordener; „aber erschreckt mir ja nicht wieder.“

„Ich, Herr?“ sagte Spiagudry, indem er sich an das Feuer setzte, „und ich sollte ein Käuzchen oder eine Fledermaus fürchten? Ich habe mit Leichen gelebt und Vampire nicht gefürchtet. Ha, ich fürchte mich nur vor den Lebenden! ich gestehe es, ich bin kein Held; aber ich bin nicht abergläubisch. Wohlan, Herr, laßt uns, wenn Ihr mir glaubt, dieser Dame mit den schwarzen Flügeln und ihrem rauhen Gesange lachen und an unser Abendessen denken!“

Ordener dachte nur an Munkholm.

„Ich habe wohl einigen Vorrath hier,“ sagte Spiagudry, indem er seinen Ranzen unter dem Mantel hervorzog; „wenn aber Euer Appetit dem meinigen gleicht, so wird dieses schwarze Brod und dieser ranzige Käß bald verschwunden sein. Ich sehe, daß wir gezwungen sein werden, den Grenzen des Gesetzes des französischen Königs, Philipp des Schönen, noch sehr fern zu bleiben: Nemo audeat comedere praeter duo fercula cum potagio. Auf der Höhe dieses Thurms muß es wohl Mewen oder Fasanen-Nester geben; aber wie auf einer zerfallenen Treppe hinauf kommen, die da höchstens Sylphen zu tragen im Stande ist?“

„Indessen muß sie mich wohl tragen,“ sagte Ordener; „denn ich werde ohne Frage auf die Zinne dieses Thurmes steigen.“

„Wie, Herr? Um Mewennester zu bekommen?... Begeht diese Unvorsichtigkeit um des Himmels Willen nicht. Man darf sich eines bessern Nachtessens wegen nicht den Tod geben. Bedenkt übrigens, daß Ihr Euch auch irren und Eulennester holen könntet."

„Ich bekümmere mich wohl um Eure Nester? Habt Ihr mir nicht gesagt, man sehe von der Höhe dieses Thurms die Veste Munkholm?"

„Das ist wahr, junger Herr, südlich! Ich sehe wohl, daß die Begierde, diesen für die Geographie so wichtigen Punkt festzustellen, den Grund zu dieser ermüdenden Reise in die Burg Wermund's abgab. Aber bedenkt gütigst, edler Herr Ordener, daß es zuweilen die Pflicht des eifrigen Gelehrten sein kann, der Ermüdung, nie aber, der Gefahr zu trotzen. Ich bitte Euch, versucht diese abscheuliche Treppenruine nicht, auf welche sich kein Rabe zu setzen wagte."

Es lag Benignus eben nicht sehr am Herzen, unten in dem Thurme allein zu bleiben. Als er sich erhob, um Ordener's Hand zu fassen, fiel sein Ranzen, den er auf die Spitzen seiner Knie gelegt hatte, auf die Steine und ließ einen hellen Klang hören.

„Was klingt denn so in dem Tornister da?" fragte Ordener.

Diese Frage nach einem für Spiagudry so delikaten Punkte benahm ihm alle Lust, seinen jungen Gefährten zurückzuhalten.

„Wohlan,“ sagte er, ohne auf die Frage zu antworten, „da Ihr trotz meinen Bitten darauf besteht, auf die Zinne dieses Thurmes zu steigen, so achtet nur sorgsam auf die Risse in der Treppe.“

„Aber,“ sagte Ordener, „was war denn in Euerm Ranzen, das diesen metallischen Ton von sich gab?“

Dieses unbescheidene Beharren misfiel dem alten Aufseher über die Maßen und er fluchte in der Tiefe seiner Seele dem Frager.

„Ei, edler Herr,“ antwortete er, „wie könnt Ihr Euch mit einem elenden eisernen Bartschlüssel beschäftigen, der an einen Stein widerklingt? — Da ich Euch keines Besseren überreden kann,“ beeilte er sich hinzuzusetzen, „so steigt bald wieder herab, und tragt Sorge, Euch am Epheu zu halten, das die Mauer bekleidet. Ihr werdet zwischen den zwei Schämeln von Frigge, in südlicher Richtung, die Seeleuchte von Munkholm sehen.“

Spiagudry hätte nichts Passenderes beibringen können, um jeden anderen Gedanken aus dem Kopfe des jungen Mannes zu verbannen. Ordener entledigte sich seines Mantels und eilte auf die Treppe zu, auf welcher der Aufseher ihn mit den Augen verfolgte, bis er ihn nur noch wie einen unbestimmten Schatten am höchsten Theile der Mauer hingleiten sah, welche oben kaum durch den bewegten Schimmer des Feuers und den ruhigen Widerschein des Mondes beleuchtet ward.

Nun setzte er sich wieder nieder und nahm seinen Ranzen zusammen.

„Mein lieber Benignus Spiagudry," sagte er, „während dieser junge Luchs dich nicht sieht und du allein bist, beeile dich, die unbequeme eiserne Hülle zu zerbrechen, welche dich hindert, oculis et manu von dem Schatze Besitz zu nehmen, welchen dieses Kästchen ohne Zweifel einschließt. Ist er dieses Gefängnisses beraubt, so wird er minder schwer zu tragen und leichter zu verbergen sein."

Schon schickte er sich, mit einem großen Stein bewaffnet, an, den Deckel des Kästchens zu sprengen, als ein Lichtstrahl, der auf das eiserne Siegel, das es verschloß, fiel, plötzlich den alterthümelnden Aufseher zurückhielt.

„Bei dem h. Wilebrod dem Numismaten, ich irre mich nicht," rief er aus, indem er lebhaft an dem verrosteten Deckel rieb, „dies ist ja wohl das Greifenfeld'sche Wappen. Ich war nahe daran, eine große Thorheit zu begehen, indem ich dieses Siegel zerschlagen wollte. Dies ist vielleicht der einzige Abdruck, der von diesem im Jahre 1676 durch Henkers Hand zerbrochenen Wappen übrig ist. Teufel! Nur diesen Deckel nicht angerührt! wie werthvoll auch die Gegenstände sein mögen, die er verbirgt, ist er selbst doch kostbarer, es müßten denn Münzen von Palmyra oder von Karthago in dem Kästchen sein. Ich bin also der einzige Besitzer des jetzt nicht mehr bestehenden Greifenfeld'schen Wappens! — Verbergen wir diesen Schatz sorgfältig! — Vielleicht mache ich auch irgend ein Geheimniß ausfindig, das Kästchen zu öffnen, ohne

eine Barbarei zu begehen. Greifenfeld's Wappen! O ja! hier ist ja die Hand der Gerechtigkeit im rothen Felde... welches Glück!"

Bei jeder neuen heraldischen Entdeckung, die er machte, indem er das alte Wappen vom Roste befreite, ließ er einen Ton der Bewunderung oder einen Ausruf der Freude hören.

„Durch ein Auflösungsmittel werde ich das Schloß öffnen, ohne das Siegel zu zerbrechen. Dies sind ohne Zweifel die Schätze des Exkanzlers. — Wenn Jemand durch die Lockspeise der vier Syndikats-Thaler versucht, mich erkennt und anhält, wird es mir nicht schwer werden, mich loszukaufen. — Also wird dieses glückliche Kästchen mich retten...."

Indem er so sprach, richtete er seine Augen mechanisch empor. — Plötzlich ging in einem Augenblicke sein groteskes Gesicht vom Ausdruck einer kindischen Freude zu dem eines starren Schreckens über. Alle seine Glieder zitterten krampfhaft. Seine Augen erstarrten, seine Stirne zog sich in Falten, der Mund blieb geöffnet und die Stimme erstickte in seiner Kehle, wie ein Licht, das man ausbläs't.

Vor ihm auf der andern Seite des Feuers stand ein kleiner Mann mit bekreuzten Armen. An seinen Kleidern von blutbefleckten Häuten, an seiner steinernen Axt, an seinem rothen Barte, und an dem auf ihn gehefteten verschlingenden Blicke hatte der unglückliche Auf-

seher im ersten Augenblicke das erschreckliche Wesen erkannt, von welchem er den letzten Besuch in dem Spladgest zu Drontheim erhalten hatte.

„Ich bin's!“ sagte der kleine Mann mit einer furchtbaren Miene. — „Dieses Kästchen wird dich retten,“ setzte er mit einem gräßlich höhnischen Lächeln hinzu. „Spiagudry, ist dies der Weg nach Thoctree?“

Der Unglückliche versuchte, einige Worte zu stammeln.

„Thoctree!... Herr... mein Herr Gebieter... ich wollte dahin...“

„Du wolltest nach Walderhog,“ antwortete der Andere mit einer Donnerstimme.

Der erschrockene Spiagudry nahm alle seine Kräfte zusammen, um ein verneinendes Zeichen mit dem Kopfe zu geben.

„Du führtest mir einen Feind zu, Dank! es wird ein Lebender weniger sein! Fürchte nichts, treuer Führer, er wird dir folgen.“

Der unglückliche Aufseher wollte einen Schrei ausstoßen und konnte kaum ein unbestimmtes und verwirrtes Murmeln hervorbringen.

„Warum erschrickst du über meine Gegenwart? Du suchtest mich! — Höre, wenn du rufst, bist du des Todes.“

Der kleine Mann schwang seine steinerne Axt über dem Kopfe des Aufsehers; er fuhr mit einer Stimme fort, welche aus der tiefen Brust kam, wie das Geräusch eines Stroms, der aus einer Höhle bricht:

„Du hast mich verrathen!“

„Nein, Eure Gnaden, nein, Eure Excellenz...“ sagte Benignus endlich, der diese flehenden Worte kaum hervorstammeln konnte.

Der Andere ließ ein dumpfes Brüllen hören.

„Ha, du möchtest mich gerne nochmals betrügen! Hoffe es nicht mehr. — Höre, ich war auf dem Dache des Spladgest, als du deinen Bund mit jenem Thoren schlossest; ich war es, dessen Stimme du zweimal gehört hast. Ich war es, den du unterwegs im Sturme wieder hörtest; ich war es, den du im Thurme von Vygla trafst; ich war es, der dir sagte: Auf Wiedersehen!...“

Der bange Aufseher warf einen verwirrten Blick um sich, als wollte er um Hülfe rufen. Der kleine Mann fuhr fort:

„Ich wollte diese Soldaten, die dich verfolgten, nicht entkommen lassen. Sie gehörten zum Regimente von Munkholm. Dich selbst konnte ich nicht verderben — Spiagudry. Ich war es, den du im Dorfe Oelmoe unter jenem Filzhut der Bergleute gesehen hast; ich war es, dessen Schritt und Stimme du gehört, dessen Augen du beim Ersteigen dieser Ruinen erkannt hast; — ich war es!“

Ach, der Unglückliche war davon nur zu gut überzeugt; er wand sich am Boden zu Füßen seines furchtbaren Richters, indem er mit zerreißender, erstickter Stimme rief: „Gnade!...“

Der kleine Mann, die Arme stets gekreuzt, warf auf ihn einen blutigen Blick, glühender als die Flamme des Feuers.

„Suche dein Heil bei diesem Kästchen, von welchem du es erwartest," sagte er höhnisch.

„Gnade, Herr! — Gnade!" wiederholte der sterbende Spiagudry.

„Ich hatte dir empfohlen, treu und stumm zu sein; ich schwöre dir, in Zukunft wirst du stumm sein."

Der Aufseher, der den schrecklichen Sinn dieser Worte verstand, stieß einen langen Seufzer aus.

„Fürchte nichts," sagte der Mann, „ich werde dich nicht von deinem Schatze trennen."

Bei diesen Worten machte er seinen ledernen Gürtel los, steckte ihn in den Ring des Kästchens und hing es so an den Hals Spiagudry's, der sich unter dem Gewichte beugte.

„Wohl," sagte der Andere, „welchem Teufel willst du deine Seele geben? Eile, ihn herbei zu rufen, damit nicht ein anderer Höllengeist, an dem dir weniger gelegen wäre, sich derselben vor ihm bemächtigt."

Der verzweifelnde Alte fiel, unfähig ein Wort vorzubringen, zu den Knieen des kleinen Mannes, indem er tausend Zeichen der Bitte und der Angst machte.

„Nein! nein!" sagte dieser. „Höre, treuer Spiagudry, verzweifle nicht, deinen jungen Gefährten so ohne Führer zu lassen. Ich verspreche dir, er geht dahin, wo-

hin du gehst. Folge mir: du sollst ihm nur den Weg zeigen. — Fort!"

Bei diesen Worten faßte er den Unglücklichen mit seinen eisernen Armen und trug ihn aus dem Thurme, wie der Tiger eine lange Natter wegträgt; und einen Augenblick später erhob sich in den Trümmern ein lauter Schrei, in welchen sich ein schreckliches Gelächter mischte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ja, man kann dem verweinten Auge des treuen Liebenden wohl den fernen Gegenstand seiner Verehrung zeigen! Aber ach — die Scene des Harrens — des Abschiedes! — die Gedanken — die süßen und bittern Erinnerungen — die zauberischen Träume der Wesen, die sich lieben — wer kann sie schildern?

Maturin, Bertram.

Indessen war der verwegene Ordener, nachdem er zwanzig Mal in Gefahr gewesen, bei seinem gewagten Emporklettern zu fallen, auf die Höhe der dicken, runden Thurmmauer gekommen. Bei seiner unerwarteten Ankunft entflohen schwarze hundertjährige Nachteulen, die sich so ungestüm in ihren Trümmern aufgeschreckt sahen, schrägen Fluges, indem sie ihre starren Augen auf ihn richteten, und rollende Steine, an die sein Fuß gestoßen, fielen in den Abgrund, indem sie mit fernem dumpfem Geräusche über die Felsenvorsprünge sprangen.

Zu jeder andern Zeit hätte Ordener seinen Blick und seine Gedanken lange über der Tiefe des Abgrunde

schweifen lassen, welche die Tiefe der Nacht noch vermehrte. Sein Auge hätte, am Horizont alle die großen Schatten bemerkend, deren düstere Umrisse kaum der trübe Mond bleichte, lange die Dünste zwischen den Felsen und die Berge zwischen den Wolken zu unterscheiden gesucht; seine Einbildungskraft hätte alle die riesigen Formen, alle die phantastischen Gestalten, welche der Mondschein den Bergen und den Nebeln gibt, belebt; er hätte von ferne die unbestimmte Klage des Sees und der Wälder gehört, der sich das scharfe Zischen der trocknen Gräser beigesellte, welche der Wind unter ihm in den Spalten des Gesteins hin und her jagte, und sein Geist hätte allen diesen todten Stimmen, welche die materielle Natur während des Schlafs der Menschen und der Stille der Nacht erhebt, eine Sprache geliehen. Allein, obgleich dieses Schauspiel, ihm unbewußt, auf sein ganzes Wesen wirkte, war er doch anderer Gedanken voll. Er hatte kaum auf der Höhe der Mauer Fuß gefaßt, da wendete sich sein Auge dem südlichen Himmel zu und eine unaussprechliche Freude riß ihn hin, als er jenseits des Winkels zweier Berge einen hellen Punkt wie einen rothen Stern am Horizonte glänzen sah. — Es war die Seeleuchte von Munkholm.

Wer das Glück nicht faßt, welches der junge Mann fühlte, ist nicht geschaffen, die wahren Freuden des Lebens zu genießen. Sein ganzes Herz hob sich vor Entzücken; seine geschwellte, gewaltsam sich hebende Brust

athmete kaum. Unbeweglich, gespannten Auges betrachtete er den Stern des Trostes und der Hoffnung. Es war ihm, als wenn dieser Lichtstrahl, der in der Tiefe der Nacht von den Räumen herkam, die all sein Glück umschlossen, ihm etwas von seiner Ethel brächte. Ah, zweifeln wir nicht daran, durch Zeiten und Räume hindurch halten die Seelen zuweilen geheimnißvolle Zwiesprache; Bewohner der idealen Welt, erscheinen sie sich in der Abwesenheit, vereinigen sie sich im Tode. Was vermögen in der That körperliche Trennungen, physische Entfernungen über zwei durch denselben Gedanken und durch eine gemeinschaftliche Sehnsucht unbesiegbar verbundene Herzen? — Die wahre Liebe kann dulden, aber nicht sterben.

Wer ist nicht hundert Mal während regnichter Nächte unter einem kaum erleuchteten Fenster gestanden? Wer ist nicht an einer Thüre aber- und abermal vorübergegangen und mit Wonne um ein Haus geirrt? Wer hat sich nicht lebhaft von seinem Wege abgewendet, um des Abends in den Windungen einer engen Straße einem weißen Schleier zu folgen, den er im Schatten plötzlich erkannte? Wer diese Gefühle nicht kennt, kann sagen, er habe nie geliebt.

Im Angesicht der fernen Seeleuchte von Munkholm sann Ordener nach. Seiner ersten Freude war eine traurige, ironische Zufriedenheit gefolgt; tausend entgegengesetzte Gefühle drängten sich in seiner stürmischen

Seele. — „Ja," sagte er zu sich, „der Mensch muß lange und mühsam klimmen, bis er endlich in der unermeßlichen Nacht einen Punkt des Glückes sieht. — Dort, dort ist sie also! — Sie schläft, sie träumt, sie denkt vielleicht an mich....; aber wer sagt ihr, daß ihr Ordener jetzt, traurig und allein, in der Dunkelheit über einem Abgrund schwebt...? Ihr Ordener, der von ihr nur noch eine Haarlocke auf seiner Brust und einen unbestimmten Schimmer am Horizonte hat...!" Dann warf er einen Blick auf die röthlichen Strahlen des im Thurme angezündeten großen Feuers, welche durch die Spalten der Mauer hinaus drangen und murmelte: — „Vielleicht wirft sie aus einem der Fenster ihres Gefängnisses einen gleichgültigen Blick auf die ferne Flamme dieses Feuers — — —"

Plötzlich ließ sich, gleichsam unter ihm, am Rande des Abgrundes, ein lauter Schrei und ein langes Gelächter hören; er wandte sich rasch um und sah das Innere des Thurms verlassen. Er wurde nun wegen des Greises unruhig und stieg eilig hinab; kaum aber hatte er einige Stufen der Treppe hinter sich, als ein dumpfes Geräusch, dem eines schweren in die tiefen Wasser des Sees fallenden Körpers ähnlich, zu ihm herauf drang.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Graf Don Sancho, Herr Saldana's,
Weint im Kerker bitterlich;
Gegen König Alphons klagt er
Ganz verzweiflungsvoll und spricht:
Schreckensjahr'? an euch erinnern
Meine weißen Haare mich.

Spanische Romanze.

— In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr.

Schiller, Don Carlos.

Wer bist du?

Siehst du es nicht? Ein Mensch, den das Schicksal von der Höhe seines Rades gestürzt hat und der zu deinen Füßen fiel. Aber du, der du mich bewachen sollst, wer bist du? Woher diese deine Züge?

Lope de Vega, La fuerza lastimosa.

Der Zorn des Feindes macht mich fest und unerschütterlich; aber die Vorwürfe eines Feindes erfüllen mich mit Furcht.

Abu Thayib, Arabischer Dichter.

Die Sonne ging unter; ihre wagerechten Strahlen zeichneten auf Schumacher's wollnem Ueberrocke und auf

Ethel's Florkleid den schwarzen Schatten der Eisenstäbe ihres Fensters. Beide saßen an dem hohen gewölbten Fenster, der Greis auf einem großen gothischen Lehnstuhl, das junge Mädchen auf einem Taburet zu seinen Füßen. Der Greis schien in dieser ihm lieb gewordenen schwermüthigen Stellung nachzudenken. Er stützte seine kahle, gefurchte Stirne auf seine Hände und man sah von seinem Gesichte nichts, als seinen weißen Bart, der unordentlich auf seine Brust herabfiel.

„Mein Vater," sagte Ethel, die alle Mittel aufsuchte, um ihn zu zerstreuen, „mein Herr und Vater, ich habe diese Nacht einen Traum von glücklicher Vorbedeutung gehabt.... Seht, mein edler Vater, erhebt Eure Augen, betrachtet diesen schönen Himmel."

„Ich sehe," versetzte der Greis, „den Himmel nur durch die Gitter meines Gefängnisses, wie ich deine Zukunft, Ethel, nur durch mein Unglück sehe."

Sein einen Augenblick erhobenes Haupt sank wieder auf seine Hände und Beide schwiegen.

„Mein Herr und Vater," begann das junge Mädchen einen Augenblick nachher mit schüchterner Stimme: „denkt Ihr vielleicht an Herrn Ordener?"

„An Herrn Ordener?" sagte der Greis, als suchte er sich zu erinnern, von wem man mit ihm spräche. — „Ah, ich weiß, wen du meinst. Nun?"

„Glaubt Ihr wohl, er werde bald wiederkommen, mein Vater? er ist schon lange abgereis't. Heute ist's der vierte Tag..."

Der Greis schüttelte traurig den Kopf.

„Ich glaube, wenn wir das vierte Jahr nach seiner Abreise zählen, werden wir seiner Wiederkehr eben so nahe sein wie heute.“

Ethel wurde blaß vor Schrecken.

„Gott! Ihr glaubt also, er werde nie wiederkommen?“

Schumacher antwortete nicht. Das junge Mädchen wiederholte ihre Frage mit bittender, unruhiger Stimme.

„Hat er denn nicht versprochen, er wolle wiederkommen?“ fragte der Gefangene lebhaft.

„Gewiß, ohne Zweifel, Herr!“ versetzte Ethel eifrig.

„Wohl, wie konntest du auf seine Rückkehr rechnen? ist er nicht ein Mensch? Ich glaube, der Geier kann zur Leiche zurückkehren, aber ich glaube nicht an die Wiederkehr des Frühlings in dem sich neigenden Jahre.“

Ethel, die ihren Vater in seine Schwermuth zurückfallen sah, beruhigte sich; in ihrem jungfräulichen, kindlichen Herzen war eine Stimme, welche die mürrische Philosophie des Greises gebieterisch der Unwahrheit zieh.

„Mein Vater,“ sagte sie mit Festigkeit, „Herr Ordener wird wiederkommen: er ist kein Mensch wie andere Menschen.“

„Was weißt du davon, junges Mädchen?“

„So viel als Ihr selbst davon wißt, mein Herr und Vater.“

„Ich weiß nichts,“ sagte der Greis. „Ich habe Worte

eines Menschen gehört, welche Handlungen eines Gottes verkündigten. — Dann setzte er mit bitterm Lächeln hinzu:

„Ich habe darüber nachgedacht und habe gefunden, daß es zu schön ist, als daß man daran glauben dürfte.“

„Und ich, Herr, habe daran geglaubt, eben weil es schön war.“

„Oh, junges Mädchen, wenn du wärst, was du sein solltest — Gräfin von Tongsberg und Prinzessin von Wollin, umgeben, wie du es sein würdest, von einem Hofe schöner Verräther und eigennütziger Anbeter, würde diese Leichtgläubigkeit für dich sehr gefährlich sein.“

„Mein Herr und Vater, es ist nicht Leichtgläubigkeit, es ist Vertrauen.“

„Man bemerkt leicht, Ethel, daß französisches Blut in deinen Adern fließt.“ —

Dieser Gedanke erweckte durch einen unbemerklichen Uebergang in dem Greise wieder Erinnerungen und er fuhr mit einer Art Wohlgefallen fort: „Denn die, welche deinen Vater tiefer erniedrigt haben, als er erhoben worden, konnten es nicht ungeschehen machen, daß du Charlotten's, der Prinzessin von Tarente Tochter bist, und daß eine deiner Großmütter Adele oder Edele Gräfin von Flandern war, deren Namen du trägst.“

Ethel dachte an etwas ganz anderes.

„Mein Vater, Ihr beurtheilt den edlen Ordener falsch.“

„Edel, meine Tochter...! welchen Sinn gibst du diesem Worte? Ich habe Leute zu Edeln gemacht, die große Schurken waren.“

„Ich will nicht sagen, Herr, daß er durch den Adel, den man geschenkt erhält, edel sei.“

„Weißt du also vielleicht, daß er von einem Jarl oder Hersa *) abstammt?“

„Mir ist dies unbekannt, wie Euch, mein Vater. Er ist vielleicht,“ fuhr sie fort und schlug die Augen nieder, „der Sohn eines Knechtes oder eines Lehnsmannes. Ach! man malt Kronen und Leiern auf den Sammt eines Fußschämels. Ich wollte nur Eurem Ausdruck zu Folge sagen, er sei edel von Herzen, mein geehrter Vater.“

Unter allen Menschen, die Ethel gesehen hatte, war Ordener der, den Ethel am meisten und am wenigsten ganz kannte. Er war, so zu sagen, in ihr Schicksal hineingetreten, wie Engel die ersten Menschen besuchten, von Glanz und Geheimniß umhüllt. Ihre bloße Erscheinung enthüllte ihr Wesen und man betete an. So hatte Ordener Ethel das sehen lassen, was die Menschen am meisten verbergen — sein Herz; er hatte über das geschwiegen, dessen sich die meisten gar gern rühmen, über seine Heimath und seine Familie; sein Blick hatte Ethel genügt und sie hatte Vertrauen in seine Worte. Sie

---

*) Ehe Greifenfeld einen regelmäßigen Adel bildete, trugen Norwegens alte Edle die Titel Hersa (Freiherr) und Jarl (Graf).

liebte ihn, sie hatte ihm ihr Leben gegeben, sie kannte sein ganzes Herz und wußte seinen Namen nicht.

„Edel von Herzen!“ wiederholte der Greis, „edel von Herzen! Dieser Adel ist über dem, welchen Könige geben: diesen gibt Gott. Er ist minder verschwenderisch damit, als sie.“ — Hier hob der Greis die Augen zu dem zerbrochenen Wappen empor und fügte hinzu: — „Und er nimmt ihn nie wieder!“

„Mein Vater,“ sagte das junge Mädchen, „wer den einen behält, tröstet sich auch leicht über den Verlust des andern.“

Dieses Wort machte den Vater beben und gab ihm seinen Muth wieder. Mit fester Stimme sagte er:

„Du hast recht, junges Mädchen. Aber du weißt nicht, daß das Unglück, das die Welt für eine Ungerechtigkeit ansieht, zuweilen durch unser innerstes Gewissen gerechtfertigt wird. Der Art ist unsere arme Natur: sind wir einmal unglücklich, so erheben sich in uns eine Menge Stimmen, welche im Glücke schlummerten, und die uns nun Fehler und Irrthümer vorwerfen.“

„Sprecht nicht so, mein edler Vater,“ sagte Ethel tief erregt; denn die bewegte Stimme des Greises ließ sie bemerkan, daß ihm das Geheimniß eines seiner Schmerzen entschlüpft war. Sie erhob das Auge zu ihm, küßte seine kalte, runzelvolle Hand und sagte mild: „Ihr beurtheilt, mein theurer Vater, mit großer Strenge zwei edle Menschen, Herrn Ordener und Euch.“

„Du sprichst leicht ab, Ethel! Man sollte glauben, es sei dir unbekannt, daß das Leben eine ernste Sache ist.“

„Habe ich denn übel gethan, Herr, daß ich dem großmüthigen Ordener Gerechtigkeit wiederfahren ließ?“

Schumacher zog unzufrieden die Augenbrauen zusammen.

„Ich kann es nicht billigen, meine Tochter, daß du deine Bewunderung in dieser Weise einem Unbekannnten zuwendest, den du ohne Zweifel nie wieder sehen wirst.“

„O,“ sagte das junge Mädchen, auf welche diese eisigen Worte, wie eine schwere Last fielen, „glaubt das nicht. Wir werden ihn wieder sehen. Hat er die Reise nicht Euretwillen unternommen? Stellt er sich nicht Euretwillen dieser Gefahr blos?“

„Ich gestehe es, ich habe, gleich dir, anfangs seinen Versprechungen Glauben geschenkt. Aber nein, er wird nicht gehen, und dann wird er auch nicht zu uns zurückkommen.“

„Er geht, Herr, er geht gewiß.“

Der Ton, in welchem das junge Mädchen diese Worte aussprach, war beinahe der einer Beleidigten. Sie fühlte sich in ihrem Ordener gekränkt. Ach! Sie war in ihrer Seele dessen zu gewiß, was sie behauptete.

Ohne erregt zu scheinen, sagte der Gefangene:

„Nun, wenn er diesen Räuber bekämpft, wenn er sich dieser Gefahr unterzieht, wird es dasselbe sein; — er wird nicht wieder kommen.“

Arme Ethel! — Wie kann ein gleichgültig ausgesprochenes Wort die geheime Wunde eines unruhigen und zerrissenen Herzens schmerzlich zermalmen! Sie neigte ihr blasses Gesicht, um dem kalten Blicke ihres Vaters die zwei Thränen zu verbergen, welche wider ihren Willen den geschwellten Augenliedern entschlüpften.

„O mein Vater," flüsterte sie, „vielleicht stirbt in dem Augenblicke, in welchem Ihr so sprecht, dieser edle Unglückliche für uns."

Der alte Kanzler schüttelte den Kopf zweifelhaft.

„Ich glaube es eben so wenig, als ich es wünsche; und welche Schuld fiel mir übrigens zur Last? Ich wäre undankbar gegen diesen jungen Mann gewesen, wie so viele andere es gegen mich waren."

Ein tiefer Seufzer war Ethels einzige Antwort, und Schumacher neigte sich auf seinen Arbeitstisch und fuhr mit zerstreuter Miene fort, einige Blätter aus Plutarch's Biographien zu zerreißen, die, schon an vielen Orten zerrissen und mit Bemerkungen bedeckt, vor ihm lagen.

Einen Augenblick später ließ sich das Geräusch der aufgehenden Thüre hören und Schumacher rief, ohne sich umzukehren, seine gewöhnliche Abfertigung hinaus: „Man soll nicht hier herein! Laßt mich, ich will nicht, daß jemand hereinkomme!"

„Es ist Seine Excellenz, der Statthalter," antwortete die Stimme des Beschließers.

Wirklich schritt ein Greis, der die Generalsuniform, an seinem Hals die Ketten des Elephanten, des Danebrog und des goldnen Vließ-Ordens, und auf der Brust die Sterne mehrerer anderer fremden Orden trug, auf Schumacher zu, der sich halb erhob und zwischen den Zähnen wiederholte: „der Statthalter! der Statthalter!" — Achtungsvoll grüßte dieser Ethel, die, neben ihrem Vater stehend, ihn mit unruhiger, besorgter Miene betrachtete.

Vielleicht ist es, ehe wir weiter gehen, nicht unnöthig, mit wenigen Worten an die Gründe zu erinnern, welche den General Levin zu diesem Besuche zu Munkholm veranlaßte. Der Leser hat die traurigen Nachrichten nicht vergessen, welche der Statthalter, wie wir in einem früheren Kapitel dieser wahrhaften Geschichte berichteten, erhalten hatte. Als er sie empfing, hatte sich sogleich die Nothwendigkeit, Schumacher darüber zu vernehmen, seinem Geiste dargestellt; aber er hatte sich nicht ohne den größten Widerwillen dazu entschließen können. Der Gedanke, einen unglücklichen Gefangenen, der schon so vieleu Qualen anheimgegeben war, den er so mächtig gesehen hatte, zu beunruhigen, streng in die Geheimnisse des Unglücks, selbst wenn es verschuldet, einzudringen, mißfiel seiner guten und edeln Seele. Indessen forderte es der Dienst des Königs, er durfte Drontheim nicht verlassen, ohne die Aufklärung mitzunehmen, welche aus dem Verhöre des angeblichen

Urhebers des Aufstandes der Bergleute hervorgehen konnte. Demzufolge hatte sich der Statthalter am Abend vor seiner Abreise, nach einer langen vertraulichen Unterhaltung mit der Gräfin von Ahlefeld dazu verstanden, den Gefangenen zu sehen. Während er sich in die Veste begab, hatte der Gedanke an das Wohl des Staates, an die Vortheile, welche seine zahlreichen persönlichen Feinde aus dem, was man seine Nachlässigkeit nennen würde, ziehen könnten, und vielleicht auch hinterlistige Andeutungen der Großkanzlerin in seinem Kopfe gegährt und ihm wieder Festigkeit gegeben. Er war dennoch mit dem Vorsatze, streng zu verfahren, in den Thurm des Schleswiger Löwen hinaufgegangen; er wollte dem Verschwörer Schumacher entgegen treten, als hätte er den Grafen von Greifenfeld nie gekannt; er wollte sich aller Erinnerungen, ja selbst seines Charakters entschlagen und als unbeugsamer Richter mit diesem alten Genossen der Gunst und der Macht sprechen.

Er war indessen kaum in das Gemach des Exkanzlers getreten, als das ehrwürdige, obgleich gedüsterte Antlitz des Greises einen tiefen Eindruck auf ihn machte; Ethel's sanftes, obgleich stolzes Gesicht stimmte ihn mild, und der erste Anblick der zwei Gefangenen hatte bereits die Hälfte seiner Strenge verscheucht.

Er ging auf den gefallenen Minister zu, und reichte ihm unwillkührlich die Hand, indem er, ohne zu beachten, daß der Andere seine Höflichkeit nicht erwiederte, sagte:

„Seid gegrüßt, Graf von Greifenf . . . “ — Dies war die Ueberraschung einer alten Gewohnheit. Er verbesserte sich schnell: — „Herr Schumacher . . . !“ Er hielt wieder inne, ganz befriedigt und ganz erschöpft durch eine solche Anstrengung. Eine Pause entstand. Der General suchte in seinem Kopfe, welche Worte streng genug wären, um diesem harten Beginne würdig zu entsprechen.

„Wohl,“ sagte endlich Schumacher, „Ihr seid der Statthalter des Drontheimhuus?“

Der General war ein wenig erstaunt, sich von dem ausgefragt zu sehen, den er verhören wollte und machte ein bejahendes Zeichen.

„In diesem Falle,“ sagte der Gefangene, „habe ich Euch eine Klage vorzutragen.“

„Eine Klage? Welche? Welche?“ sagte der edle Levin und seine Züge nahmen den Ausdruck der Theilnahme an.

Schumacher fuhr mißgestimmt fort:

„Ein Befehl des Vicekönigs schreibt vor, daß man mich in diesem Thurme frei und ruhig lasse . . . !“

„Ich kenne diesen Befehl.“

„Herr Statthalter, man erlaubt sich demungeachtet mich zu belästigen und in mein Gefängniß einzudringen.“

„Wie?“ rief der General, „nennt mir den, der es wagt . . . “

„Ihr, Herr Statthalter!“

Diese, mit stolzem Tone ausgesprochenen Worte beleidigten den General. Er versetzte mit fast gereizter Stimme:

„Ihr vergeßt, daß meine Macht, wenn es gilt dem Könige zu dienen, keine Schranken kennt."

„Es müßte dann die der Achtung sein, welche man dem Unglück schuldig ist," sagte Schumacher. „Aber die Menschen wissen das nicht."

Der Exgroßkanzler sprach dies so, als redete er mit sich selbst. Der Statthalter hatte aber die Worte gehört.

„Wahr, wahr! Ich habe unrecht gehabt, Graf von Greif .... Herr Schumacher; ich mußte Euch den Zorn lassen, da ich die Macht habe."

Schumacher schwieg einen Augenblick.

„Es ist," sagte er nachdenkend, „in Eurem Gesicht und in Eurer Stimme, Herr Statthalter, etwas von einem Manne, den ich ehemals gekannt habe. Es ist lange her; nur ich erinnere mich jener Zeit; ich war damals glücklich. — Es war ein gewisser Levin von Knud aus Mecklenburg. Habt Ihr diesen Thoren gekannt."

„Ich habe ihn gekannt," antwortete der General, ohne seine Fassung zu verlieren.

„Ah, Ihr erinnert Euch seiner. Ich dachte, man erinnere sich der Menschen nur im Unglück."

„War er nicht Hauptmann in der königlichen Garde?" fuhr der Statthalter fort.

„Ja, bloßer Hauptmann, obgleich ihn der König sehr liebte. Aber er dachte nur an Vergnügungen und zeigte keinen Ehrgeiz. Es war ein seltsam ausschweifender Kopf. Begreift man eine ähnliche Mäßigung der Wünsche bei einem Günstling?“

„Aber dieß läßt sich begreifen.“

„Ich hatte ihn ziemlich gern, diesen Levin von Knud, weil er mich in Ruhe ließ. Er war der Freund des Königs, wie man eines andern Menschen Freund ist. Man hätte glauben sollen, er liebe ihn seines besondern Vergnügens wegen und nicht, um sein Glück zu machen.“

Der General wollte Schumacher unterbrechen; allein dieser fuhr mit einiger Hartnäckigkeit fort, sei es nun aus Widerspruchsgeist, oder weil die in ihm erweckte Erinnerung ihm wirklich gefiel.

„Da Ihr diesen Hauptmann Levin gekannt habt, Herr Statthalter, wißt Ihr ohne Zweifel, daß er einen Sohn hatte, der sehr jung gestorben ist. Aber erinnert Ihr Euch dessen, was sich bei seiner Geburt begeben hat?“

„Ich erinnere mich wohl mehr noch dessen, was sich bei seinem Tode begab,“ sagte der General mit bewegter Stimme und verbarg seine Augen mit der Hand.

„Aber,“ fuhr der gleichgültige Schumacher fort, „es ist eine von wenigen Personen gekannte Thatsache und sie wird Euch die ganze Wunderlichkeit dieses Levin an-

schaulich machen. Der König wollte das Kind aus der Taufe heben; würdet Ihr wohl glauben, daß Levin es von sich wieß? Er that sogar noch mehr, er wählte zum Pathen seines Sohnes einen alten Bettler, der an der Pforte des Palastes lag. Ich habe den Grund einer solchen wahnsinnigen Handlung nie einsehen können.“

„Ich will ihn Euch mittheilen,“ antwortete der General. „Indem dieser Hauptmann Levin einen Beschützer für die Seele seines Sohnes suchte, glaubte er ohne Zweifel, ein Armer sei mächtiger vor Gott als ein König.“

Schumacher sann einen Augenblick nach und sagte: „Ihr habt recht.“

Der Statthalter wollte die Unterhaltung wieder auf den Zweck seines Besuches bringen. Aber Schumacher verhinderte es.

„Ich bitte Euch, wenn es wahr ist, daß Euch dieser Levin von Mecklenburg nicht unbekannt ist, laßt uns noch von ihm reden. Er ist von allen Menschen, welche ich in den Zeiten meiner Größe gekannt habe, der einzige, dessen Andenken mir weder Abscheu noch Schrecken verursacht. Wenn er die Wunderlichkeit bis zur Narrheit trieb, so war er darum nicht weniger durch seine edeln Eigenschaften ein Mensch, wie es deren sehr wenige gibt.“

„Ich denke nicht so. Dieser Levin hatte nichts vor andern Menschen voraus; ja, es gibt viele, die unendlich besser sind.“

Schumacher schlug die Arme unter, indem er die Augen zum Himmel erhob.

„Ja, ja, so sind sie wohl alle! Man kann vor ihnen keinen Mann loben, der des Lobes würdig ist, so suchen sie ihn alsbald zu verkleinern. Sie vergiften selbst das Vergnügen, gerecht zu loben. Es ist jedoch ein sehr seltnes Vergnügen."

„Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr mich nicht beschuldigen, daß ich den Gen.... ich will sagen, den Hauptmann Levin verkleinere."

„Schweigt, schweigt!" sagte der Gefangene: „was edeln Sinn und Großmuth betrifft, hat es nie zwei Männer gegeben, wie dieser Levin von Knud und das Gegentheil behaupten, heißt zumal ihn verläumden und diese abscheuliche Menschenrace übermäßig loben."

„Ich versichere Euch," sagte der Statthalter, der Schumacher's Zorn zu besänftigen suchte, „ich hatte gegen diesen Levin von Knud durchaus keine böse Absicht...."

„Sagt das nicht. War er auch thörigt, so sind alle andere Menschen weit entfernt, ihm zu gleichen. Sie sind falsch, undankbar, neidisch, verläumderisch. Wißt Ihr, daß Levin von Knud den Hospitälern von Kopenhagen mehr als die Hälfte seiner Einkünfte gab...?"

„Ich wußte nicht, daß Ihr davon unterrichtet wäret."

„Aha!" rief der Greis mit triumphirender Miene: „er hoffte ihn in aller Sicherheit verunglimpfen zu kön-

nen, im Vertrauen, ich kennte die guten Handlungen dieses armen Levin's nicht!"

„Aber nein — aber nein . . . "

„Glaubt Ihr, ich wüßte auch nicht, daß er das Regiment, welches der König für ihn bestimmte, einem Officier geben ließ, der ihn im Zweikampf verwundet hatte, er, Levin von Knud, weil der andere, sagte er, länger diene, als er?"

„Ich glaubte indessen, diese Handlung sei sehr geheim geblieben . . . ."

„Sagt mir doch, Herr Statthalter von Drontheimhuus, ist sie darum weniger schön? Weil Levin seine Tugenden verbarg, ist dies ein Grund, sie abzuläugnen? O, wie gleichen sich die Menschen doch alle! Und man wagt es, den edeln Levin mit ihnen zu verwechseln, ihn, der, da er einen Soldaten, welcher überführt war, daß er ihn ermorden wollte, nicht retten konnte, der Wittwe seines Mörders einen Gehalt aussetzte!"

„Und wer hätte nicht dasselbe gethan?"

Hier brach Schumacher aus:

„Wer? Weder Ihr, noch ich, noch irgend jemand, Herr Statthalter! Weil Ihr die glänzende Uniform eines Generals und Ehrenzeichen auf Eurer Brust tragt, glaubt Ihr also an Euer Verdienst? Ihr seid General, und der unglückliche Levin wird als Hauptmann gestorben sein. Es ist wahr, er war ein Thor und dachte nicht an seine Beförderung."

„Wenn er nicht selbst daran dachte, so hat die Güte des Königs statt seiner daran gedacht.“

„Die Güte! sagt die Gerechtigkeit, wenn man je sagen kann: „die Gerechtigkeit eines Königs.“ Wohlan! welche ausgezeichnete Belohnung hat man ihm gegeben?“

„Seine Majestät hat Levin von Knud weit über sein Verdienst belohnt.“

„Bewundernswürdig!“ rief der alte Minister, indem er in die Hände klatschte: „ein biederer Hauptmann ist vielleicht nach dreißig Dienstjahren zum Major ernannt worden, und diese hohe Gunst erregt Eure Eifersucht, edler General? Ein persisches Sprichwort sagt mit Recht, die untergehende Sonne sei auf den aufsteigenden Mond eifersüchtig.“

Schumacher war so gereizt, daß der General kaum diese Worte hören lassen konnte:

„Wenn Ihr mich unaufhörlich unterbrecht .... Ihr haltet mich ab, Euch zu erklären...“

„Nein, nein,“ fuhr der Andere fort: „ich hatte, Herr General, anfangs einige Züge der Ähnlichkeit zwischen Euch und dem guten Levin zu entdecken geglaubt, aber nein, ich habe mich gänzlich geirrt.“

„Aber, hört mich . . .“

„Euch hören! damit Ihr mir wohl sagt, Levin von Knud sei einer erbärmlichen Belohnung unwürdig...“

„Ich schwöre Euch, daß ich nicht....“

„Ich merke es, Ihr werdet bald dahin kommen, zu

behaupten, er sei, wie alle ein Schelm, ein Heuchler, ein Bösewicht...“

„Warlich nein!“

„Was weiß ich? Vielleicht hat er einen Freund verrathen, einen Wohlthäter verfolgt, wie ihr alle gethan habt....? oder seinen Vater vergiftet, oder seine Mutter ermordet....?“

„Ihr seid im Irrthum.... Ich will keineswegs....“

„Wißt Ihr, daß er es war, der den Vicekanzler Wind, so wie Scheel, Vinding und Lasson, drei meiner Richter, bestimmte, nicht für die Todesstrafe zu stimmen? Und Ihr wollt, ich soll kaltblütig zuhören, wie Ihr ihn verläumdet? Ja, so hat er gegen mich gehandelt und dennoch hatte ich ihm immer mehr Böses als Gutes gethan; denn ich bin gleich Euch schlecht und bös.“

Der edle Levin fühlte während dieser seltsamen Unterhaltung eine wunderbare Bewegung. Ein Gegenstand der offenbarsten Beleidigung und des aufrichtigsten Lobes zumal, wußte er nicht, wie er gegen so rauhe Komplimente und gegen so schmeichelhafte Schmähungen Stand halten sollte. Er war beleidigt und gerührt. Bald wollte er zornig werden, bald Schumacher danken. Anwesend und unerkannt, sah er den aufgebrachten Schumacher gern in ihm und gegen ihn einen Freund und einen Abwesenden vertheidigen; nur hätte er gewünscht, sein Anwald lege etwas weniger Bitterkeit und Herbheit in seine Lobrede. Aber in dem Innern seiner Seele rühr-

ten die wüthenden Lobeserhebungen, welche der Hauptmann Levin erhielt, ihn mehr, als die an den Statthalter von Drontheim gerichteten Beleidigungen ihn verletzten. Seinen wohlwollenden Blick auf den unglücklichen Günstling heftend, entschloß er sich, ihn seinen Unwillen und seine Dankbarkeit ausströmen zu lassen. Dieser fiel endlich, nach einer langen Rede gegen die menschliche Undankbarkeit, erschöpft auf seinen Lehnstuhl, in die Arme der zitternden Ethel, indem er mit schmerzlicher Stimme sagte: — „O Menschen, was habe ich euch denn gethan, daß ich euch kennen lernen mußte!"

Der General hatte noch nicht zu dem wichtigen Gegenstande kommen können, der ihn nach Munkholm geführt hatte. Sein ganzer Widerwille, den Gefangenen mit einem Verhöre zu quälen, war wieder in ihm erwacht; seinem Mitleiden und seiner Rührung gesellten sich zwei ziemlich starke Gründe bei: der aufgeregte Zustand, in welchen Schumacher gerathen war, ließ nicht erwarten, daß er auf eine genügende Weise antworten könnte; und übrigens schien es dem biedern Levin, wenn er die Sache an sich in das Auge faßte, nicht möglich, daß ein ähnlicher Mann ein Aufwiegler sein könnte. Nichts desto weniger — wie konnte er Drontheim verlassen, ohne Schumacher verhört zu haben? Diese traurige Nothwendigkeit seiner Stellung als Statthalter besiegte nochmals alle seine Zweifel und so begann er, indem er den Ton seiner Stimme möglichst milderte:

„Beruhigt Eure Aufregung ein wenig, Graf Schumacher —“

Die Eingebung des Augenblicks hatte den guten Statthalter diesen Titel finden lassen, gleichsam um die Achtung welche er dem Urtheil, das ihn seiner Würden entsetzte, schuldig war, mit den Rücksichten, welche das Unglück des Entsetzten forderte, auszusöhnen, indem er seinen Adelstitel und seinen bürgerlichen Namen verschmolz. Er fuhr fort:

„Es ist für mich eine peinliche Pflicht, daß ich hier ....“

„Vor allem,“ fiel der Gefangene ein, „erlaubt mir, Herr Statthalter, Euch wieder von einer Sache zu sprechen, welche mir viel mehr am Herzen liegt, als alles, was Eure Excellenz mir zu sagen haben kann. Ihr habt mich in diesem Augenblicke versichert, man habe die Dienste dieses thörigen Levin's belohnt. Ich wünschte lebhaft zu wissen, auf welche Weise?“

„Herr von Greifenfeld, Seine Majestät hat Levin zum Range eines Generals erhoben, und seit mehr als zwanzig Jahren altert dieser Thor friedlich, durch diese militärische Würde und das Wohlwollen seines Königs geehrt.“

Schumacher senkte sein Haupt.

„Ja, dieser thörige Levin, der sich so wenig grämte als Hauptmann zu altern, wird als General sterben, und der kluge Schumacher, der als Großkanzler zu sterben hoffte, altert als Staatsgefangener.“

Bei diesen Worten bedeckte der Gefangene sein Antlitz mit den Händen und schwere Seufzer entquollen seiner alten Brust. Ethel, die von der Unterhaltung nur das verstand, was ihren Vater betrübte, suchte ihn augenblicklich zu zerstreuen.

„Mein Vater, seht doch dort im Norden sieht man ein Licht glänzen, das ich an den bisherigen Abenden nie bemerkt habe.“

Wirklich ließ die Nacht, die ganz und gar eingebrochen, am Horizonte ein schwaches, fernes Licht hervortreten, welches vom Gipfel eines entfernten Berges auszugehen schien. Aber Schumachers Auge und Geist wendete sich nicht augenblicklich, wie die seiner Tochter, nach Norden; auch gab er keine Antwort. Nur dem General fiel die Bemerkung des jungen Mädchens auf.

„Vielleicht ist es,“ sagte er bei sich, „ein von den Empörern angezündetes Feuer! „dieser Gedanke erinnerte ihn gewaltsam an den Zweck seines Hierseins und er richtete das Wort an den Gefangenen.

„Herr Greifenfeld,“ sagte er, „es thut mir leid, Euch zu beunruhigen; aber Ihr müßt mir einige Fragen . . .

„Ich verstehe, Herr Statthalter! Es ist nicht genug, daß ich meine Tage in dieser Veste hinbringen, beschimpft und verlassen leben muß und nichts mehr für mich habe, als die bitteren Erinnerungen der Macht und Größe; Ihr müßt jetzt auch noch in meine Einsamkeit brechen,

um meine Schmerzen auszuspüren und Euch an meinem Unglücke zu weiden. Da dieser edle Levin von Knud, an welchen mich mehrere äußere Züge Eurer Person erinnert haben, General ist, wie Ihr, wär' es ein großes Glück für mich gewesen, wenn man ihm die Stelle gegeben hätte, welche Ihr inne habt; denn er, ich schwör' es Euch, Herr Statthalter, er wäre gewiß nicht hierher gekommen, um einen Unglücklichen in seinem Gefängniß zu martern."

Während des Verlaufs dieser seltsamen Unterhaltung war der General mehr als einmal im Begriff gewesen, seinen Namen zu nennen, um ihr ein Ende zu machen. Dieser mittelbare Vorwurf Schumachers setzte ihn außer Stand, es zu thun. Er stimmte so sehr mit seinen innern Gefühlen überein, daß er ihm eine Art Scham vor sich selbst einflößte. Dennoch versuchte er es, auf die schwere Beschuldigung Schumachers zu antworten. Wundersam! durch die bloße Verschiedenheit ihres Charakters hatten diese zwei Männer gegenseitig ihre Lage gewechselt. Der Richter war gewissermaßen dahin gebracht worden, sich vor dem Beklagten zu rechtfertigen.

„Aber," sagte der General, „wenn die Pflicht ihn gezwungen hätte, würde Levin von Knud, bezweifelt es nicht, ..."

„Ich bezweifle es, edler Statthalter," rief Schumacher! „Zweifelt Ihr selbst nicht, daß er mit dem ganzen großmüthigen Zorne seiner Seele den Auftrag, die Qua-

len eines unglücklichen Gefangenen zu erspähen und zu vermehren, von sich gewiesen hätte! Ha! ich kenne ihn besser, als Ihr; in keinem Falle hätte er das Amt eines Henkers übernommen. — Jetzt hör' ich Euch, Herr General! Thut, was Ihr Eure Pflicht nennt. Was will Eure Excellenz von mir?"

Und der alte Minister heftete seinen stolzen Blick auf den Statthalter. Die ganze Entschlossenheit des Letztern war dahin. Sein früherer Widerwille war von neuem erwacht, und unbesiegbar erwacht.

„Er hat recht," sagte er bei sich selbst: „einen Unglücklichen wegen einfachen Verdachtes martern zu wollen — man beauftrage einen andern als mich damit."

Die Wirkung dieser Betrachtungen war rasch; er ging auf den erstaunten Schumacher zu, schüttelte ihm die Hand und sagte eilig weggehend:

„Graf Schumacher, bewahret Levin von Knud stets dieselbe Achtung."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

len, eures unglücklichen Gefangenen zu erspähen und zu vernehmen, was sich gewiesen hätte! Ha! ich kenne ihn besser, als Ihr; in keinem Falle hätte er das Amt eines Henkers übernommen. — Jetzt hör' ich Euch, Herr General! Thut, was Ihr Eure Pflicht nennt. Was will Eure Excellenz von mir?“

Und der alte Minister heftete seinen stolzen Blick auf den Statthalter. Die ganze Entschlossenheit des Feldherrn war dahin. Sein früherer Widerwille war von neuem erwacht, und unbesiegbar erwacht.

„Er hat recht,“ sagte er bei sich selbst: „einen Unglücklichen wegen einfachen Verdachtes martern zu wollen — man beauftrage einen andern als mich damit.“

Die Wirkung dieser Betrachtungen war rasch; er ging auf den erstaunten Schumacher zu, schüttelte ihm die Hand und sagte eilig weggehend:

„Graf Schumacher, bewahrt Levin von Knud stets dieselbe Achtung.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hugo, Victor, / Adrian, Johann Valentin, / Wagner, Waldemar

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Frankfurt am Main 1835

P.o.gall. 1065 ica-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092495-3